Heute auf Seite 3: Riesters Rundschlag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 50 – Folge 31 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 7. August 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Vermögenssteuer:

„Appell an den Neidkomplex"

Kanzler Schröder im Banne des linken Flügels seiner Partei

Für jeden Sozialdemokraten, so hieß es noch vor einem Dutzend Jahre, gibt es drei Großmächte: Die USA, die Sowjetunion und den SPD-Parteivorstand. Doch inzwischen: außer den USA ist von „Großmächten" nichts mehr übriggeblieben. Die SPD zerfranst im Streit zwischen Traditionalisten und Modernisierern. Kanzler Gerhard Schröder kann zwar davon ausgehen, daß er in der innerparteilichen Auseinandersetzung die besseren Argumente hat, aber eine Serie von Landtagswahlen mit drohenden Niederlagen der SPD könnten eine schwere Hypothek für die Autorität des Kanzlers werden.

Es war das von Schröder zusammen mit dem britischen Premier Tony Blair vorgelegte Grundsatzpapier, das den SPD-Linken die Haare zu Berge stehen ließ. Beide Regierungschefs hatten sich darin für umfassende Wirtschaftsreformen, Steuersenkungen insbesondere für die Betriebe und eine Entbürokratisierung (früher bekannt als schlanker Staat) ausgesprochen. Was die Linken in der SPD, zum Beispiel den Sprecher des Frankfurter Kreises, Detlev von Larcher, besonders ärgert: Aus dem Papier kann man genausogut die Grundzüge der Wirtschaftspolitik der früheren britischen Premierministerin Margaret Thatcher herauslesen. Sozialdemokratisches Traditionsvokabular, etwa die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, kommt entweder überhaupt nicht oder nur noch am Rande vor. Besonders Sozialdemokraten, die vor Landtagswahlen stehen, reagierten empört: Der saarländische Ministerpräsident Reinhard Klimmt meldete sich mit einem Schreiben an den Bonner Kanzler zu Wort, in dem er das Schröder/Blair-Papier für die SPD-Niederlage bei den Europawahlen verantwortlich machte. Mit Schröders Politik, so Klimmt weiter, solle „die Gerechtigkeit ausgemustert werden".

Für viele SPD-Landesfürsten stand sofort fest, wie sich soziale Gerechtigkeit in Deutschland schaffen lassen könnte: durch neue Steuern. Damit hatten die Umverteiler und Steuererhöherer schon den ersten Fehler gemacht, der sie aber nicht im geringsten störte: Gerechtigkeit hat nämlich immer zwei Seiten. Da ist die eine Seite des Empfängers staatlicher Leistungen. Hier muß Gerechtigkeit herrschen. Wenn sich Arbeiten nicht mehr lohnt, weil die sozialen Leistungen aus der Staatskasse genauso hoch sind, dann ist die Gerechtigkeit abgeschafft. Gerechtigkeit gilt aber auch für den Steuerzahler. Der baden-württembergische FDP-Politiker Walter Döring überraschte neulich mit der Nachricht, 23 Milliarden Mark soziale Leistungen in Deutschland würden nicht zweckbestimmt ausgegeben. Steuergerechtigkeit ist das gewiß nicht.

Jetzt soll also die Wiedereinführung der Vermögenssteuer für mehr Gerechtigkeit sorgen. Schröder will die Steuer nicht, weil Abgaben das Wirtschaftswachstum bremsen. Den SPD-Linken ist das egal, weil ihrer Ansicht nach ohnehin nur der Staat neue Arbeitsplätze schaffen kann. Und das kostet Geld. Die erste Fehlüberlegung bei den Forderungen nach Wiedereinführung der 1997 abgeschafften Vermögenssteuer war schon die Annahme, das Geld komme der Bundeskasse zugute. Einnahmen aus einer Vermögenssteuer würden jedoch nach der im Grundgesetz vorgesehenen Finanzaufteilung zwischen Bund und Ländern den Ländern zugute kommen. Die Länder hatten zum Ausgleich der Verluste durch die weggefallene Vermögenssteuer eine Erhöhung der ihnen zustehenden Erbschaftssteuer erhalten. Von einer Senkung der Erbschaftssteuer sprach aber niemand.

Großvermögensbesitzer, die bereits mehr als die Hälfte ihrer Einnahmen dem Finanzamt überlassen müssen, dürfen wegen des vom Verfassungsgericht aufgestellten Halbteilungsgrundsatzes nicht zusätzlich belastet werden. Dieser Grundsatz besagt, daß jedem Bürger mindestens die Hälfte des von ihm verdienten Geldes bleiben muß. Genau bei denen will die SPD jedoch kassieren. Völlig übersehen haben die Befürworter der Vermögenssteuer, daß auch Grundbesitz Vermögen darstellt.

Für den Chef des Bonner Instituts Finanzen und Steuern, Adalbert Uelner, handelt es sich bei den Rufen nach Vermögenssteuer nur um einen „Appell an den Neidkomplex, der im Wahlkampf nützen soll". **HL**

Wer wirklich wissen will, was die finanzielle Stunde in Deutschland geschlagen hat, der sollte weniger auf die Prophezeiungen der Politiker hören, sondern einen Blick auf die vom Bund der Steuerzahler in Wiesbaden installierte Schuldenuhr werfen, die vor gut einer Woche die Schuldensumme von 2.346.513.285.183 DM anzeigte. Jede Sekunde wächst die Schuld um 2.775 Mark

Foto Schadt

Entmachtungsversuch / Von Peter Fischer

Der Pulverdampf vom Amselfeld hat sich noch nicht verzogen, die Schreie der vertriebenen Albaner treffen sich längst mit denen der nunmehr im Gegenzug verfolgten Serben, da wagt die Bundesregierung unter Federführung ihres Kulturstaatsministers Naumann das, was frühere Politiker aus wahltaktischen Gründen bislang noch immer vermieden: den Generalangriff auf Einrichtungen deutscher Vertriebener.

Wie immer in Bonn, parteiübergreifend, wird der finanzielle Knebel angesetzt: Zunächst argumentierte Naumann damit, daß rund acht Millionen Mark weniger für die Kulturarbeit unter dem Vorwand schlechter Bundes-Kassenlage und angeblicher organisatorischer „Verzettelung" der Vertriebenenarbeit gezahlt werden würden. Die Kürzungssumme erscheint angesichts des Vertriebenenapparates gering, doch bei steigenden Kosten und Fördermitteln aus dem Bundeshaushalt von derzeit 43,2 Millionen Mark ist die Fortführung der Arbeit nunmehr insgesamt gefährdet: Nach dem schon fast gelungenen Versuch der politischen Entmachtung folgt nunmehr der kundig geführte offene Kampf in Form finanziellen Druckes auf die in Bonn immer ungeliebten Organisationen der Vertriebenen mit eindeutiger Zielvorstellung.

Um dem Vorwurf zu entgehen, sich gleichsam dem Thema insgesamt zu entziehen, will Naumann nunmehr eine zentrale „Kulturstiftung östliches Europa" aus der Taufe heben, wobei dann die Vertreiberstaaten mit einbezogen werden sollen. Was folgt, ist mühelos vorhersagbar: Die Vertreiber werden solche Mitarbeiter in die Gremien der Stiftung einbauen, die sich selbstverständlich nicht irgendeiner nebulösen „neutralen" Geschichtsbetrachtung verpflichtet fühlen, sondern der jeweiligen nationalen Interessenlage. Die Geschichte der Vertreibung wird dann neu geschrieben, und zwar so, daß sie rechtmäßig erscheinen dürfte. Wer dann noch immer zweifelt, ist vermutlich nichts anderes als ein dreckiges Faschistenschwein.

Als weiteres Argument führt Naumann an, daß die Opfer der Vertreibung „aus Altersgründen zunehmend nicht mehr die wesentlichen Träger des allgemeiner gewordenen Kulturaustausches" sein können. Wie das? Zunächst übergeht er (bewußt?), daß die Kinder und Enkelkinder Vertriebener durch eine früher in diesem Punkte wenigstens umsichtiger agierende politische Gruppierung immerfort Vertriebene bleiben, also sich ständig

Kontakte trotz Widrigkeiten vertiefen

Brandenburgs Manfred Stolpe im Gespräch mit Gouverneur Leonid Gorbenko

Für das nördliche Ostpreußen hat sich die Lage nach der Nato-Osterweiterung im Frühjahr noch deutlicher verändert. Dies zeigte sich jetzt auch beim Besuch des brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe. „Rußlands westlichster Außenposten", wie er in Moskau selbstvergessen und ahnungslos immer noch genannt wird, grenzt direkt an die Nato, ohne daß die Russen den Wert dieses Gebietes beim Ausbau der deutsch-russischen Beziehungen ins Kalkül ziehen.

Wenn sich Stolpe nun schon seit Jahren in Königsberg engagiert, er tut dies übrigens auch als Vorsitzender der deutsch-russischen Freundschaftsgruppe im Bundesrat und in Absprache mit der Bundesregierung, so tut er es vermutlich nicht bewußt im Sinne der Ostpreußen. Und dennoch dient der gebürtige Stettiner den Ostpreußen, indem er durch seine Aktivitäten Ostpreußen stärker ins Bewußtsein und in die Greifbarkeit der Deutschen holt. Daher ist es zu begrüßen, daß Brandenburg und Königsberg ihre 1992 aufgenommene Zusammenarbeit vertiefen wollen. Ein entsprechendes Protokoll unterzeichneten Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) und Gouverneur Leonid Gorbenko vergangene Woche in Königsberg.

Schwerpunkte der künftigen Zusammenarbeit sollen dem Dokument zufolge Industriekooperation, Landwirtschaft, Soziales, Bauwirtschaft und Architektur, Umweltschutz, Kultur, Bildung und Wissenschaft sowie Tourismus sein. Ein erster Kooperationsvertrag war im April 1994 unterzeichnet worden, allerdings war der Vertrag von 1994 weithin ergebnislos verpufft.

Für 1999 und 2000 sind unter anderem Seminare für russische Agrarfachleute sowie Praktika für Agrarstudenten aus Königsberg in Brandenburg vorgesehen. Die Europa-Universität „Viadrina" in Frankfurt (Oder) und die Universität Königsberg wollen ihre Kooperation in Lehre und Forschung verstärken. Im Königsberger Deutsch-Russischen Haus wird noch in diesem Jahr eine Ausstellung „Humboldts Reise durch Rußland" gezeigt. Die Zusammenarbeit von Unternehmen aus Brandenburg und Königsberg soll durch Ausstellungen, Seminare und Präsentationen angekurbelt werden.

Ein wichtiges Thema seines Gesprächs mit dem Gouverneur sei die Sanierung von Plattenbauwohnungen gewesen. Gorbenko habe großes Interesse an den Erfahrungen brandenburgischer Baufirmen mit diesen sozialistischen Bauten gezeigt. Die Stadt und viele weitere Orte des geschändeten ostpreußischen Gebiets bestünden überwiegend aus Betonplatten und seien modernisierungsbedürftig. Auch wolle die Gebietsadministration 15 000 neue Wohnungen bauen lassen. Finanziert werden könne der Aufbau durch sogenannte Dreiecksgeschäfte. Diese beruhen auf dem Austausch von Rohstoffen und Waren, ohne daß die Russen Devisen aufbringen müssen.

In seinen Gesprächen mit Gorbenko betonte Stolpe, die regionale Zusammenarbeit mit Königsberg habe volle Unterstützung der Regierungen in Moskau und Berlin. Der Gouverneur begrüßte die Initiative der Landesregierung und sagte zu, das Gebiet wolle seine geopolitische Lage nutzen und zur europäischen Integration beitragen. Und er versprach eine Verbesserung des Investitionsklimas im Gebiet. **H. N. / P. F.**

DIESE WOCHE

auch verjüngen. Zum anderen ist es keine Frage des Alters, historische Ereignisse bewerten zu können, und endlich ist Kulturaustausch kein zentrales Thema der Vertriebenenarbeit.

Denn Vertriebenenarbeit muß das erledigen, was politische Parteien immer stärker versäumen: den in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht erhobenen Forderungen der Vertriebenen nach Rückkehr in ihre Heimat auch unter den Auspizien einer Europäischen Union gerecht zu werden, obwohl dies eine Brüskierung der aggressiven Vertreiberstaaten darstellt. Hier ist den gedemütigten vertriebenen Menschen unseres Volkes mit den Mitteln der Politik beizustehen.

Doch die frühen Schlagworte, die von „Dreigeteilt nie mals" (CDU) bis hin zu „Verzicht ist Verrat" (SPD reichten, bereiten den Heutigen keine Scham mehr. Sie sahen in den Vertriebenen nur das Potential für den nächsten Urnengang, was sich mühelos daran ablesen läßt, daß bis auf den heutigen Tag nicht eine einzige außenpolitische Konzeption besteht, die den Interessen der Vertriebenen entsprochen hätte. Selbst Aktivitäten der Uno, die auf eine Aufhebung der Vertreibung abzielen, werden für Deutsche als nicht verbindlich deklariert.

Umgekehrt hätten die Vertriebenen und ihre Einrichtungen immer noch hinreichende Möglichkeiten, ihre Interessen zu artikulieren und mit entsprechendem Druck zu versehen, sei es nun durch eine eigene Parteiengründung oder, gedämpfter, durch gezielte Aktionen. Die Anlehnung an das allgemeine Unbehagen an der Bonner Politik, das sich in breiten Teilen unseres Volkes vorfinden läßt, könnte zudem die notwendige Rückkoppelung finden lassen. Die stille Entmündigung der Vertriebenen, wie sie nun angestrebt wird, sollte so nicht hingenommen werden. Königsberg, Stettin, Karlsbad und Breslau bleiben unsterblich, solange wir sie im Bewußtsein halten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de

Vertriebene:

„Das Schlachtermesser angesetzt ..."

BdV protestiert gegen Naumanns Konzept und fordert Anhörung im Bundestag

Von ERIKA STEINBACH MdB, Präsidentin des BdV

Das Konzept zur künftigen Kulturordnung nach § 96 BVFG, das der Staatsminister im Bundeskanzleramt und Beauftragte für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, Naumann, jetzt der Presse vorgestellt hat, ist für uns Betroffene und vor allem für die Fachleute untragbar. Der BdV fordert dazu eine Anhörung durch den Kulturausschuß des Deutschen Bundestages.

Der Bund der Vertriebenen wie auch die Vertreter der betroffenen Kultureinrichtungen wurden vom Staatsminister mit diesem Konzept vor vollendete Tatsachen gestellt. Was er jetzt der Presse vorgestellt hat, kann nur als Zerstörung der bisherigen Kulturarbeit der Vertriebenenverbände gewertet werden. Das Konzept ist in sich nicht schlüssig und enthält erhebliche fachliche Fehler. So werden zum Beispiel Aufgabenbereiche zusammengelegt, die nichts miteinander zu tun haben, oder künstliche Regionen geschaffen, die miteinander nichts gemeinsam haben. Die kulturelle Breitenarbeit wird entweder liquidiert oder Museen zugeordnet. Der § 96 wird dadurch seinem Sinn nach ausgehebelt.

Zerschlagung der Strukturen durch finanzielle Sperren

Geradezu haarsträubend ist die in der Presse wiedergegebene Behauptung, die Vertriebenen zeigten eine starke Verschlossenheit in sich selbst und hätten zehn Konsequenzen aus den Veränderungen gezogen.

Wer kümmert sich eigentlich seit 50 Jahren um unsere östlichen Nachbarn, wenn nicht die deutschen Vertriebenen, die alle durch persönliches Schicksal mit ihnen verbunden sind? Wer reist denn seit der Öffnung der Grenzen nach Warschau und spricht mit führenden Politikern, wenn nicht die Vorsitzenden der betroffenen Landsmannschaften, der Schlesier, der Oberschlesier, der Pommern, der Ostbrandenburger, der Deutschen aus Weichsel-Warthe und der West- und Ostpreußen?

Ich habe zu diesem Thema vor Studenten in Prag und mit Politikern in Ungarn gesprochen. Ist das etwa die Verschlossenheit, die Herr Naumann meint?

Wer ist denn seit Jahrzehnten und nicht erst seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs der ständige Ansprechpartner der ost- und südosteuropäischen Wissenschaftler, wenn nicht die Kultureinrichtungen der Vertriebenen. Schon vor der Öffnung der Grenzen gab es rege und lebendige Kontakte zwischen Vertriebenen, ihren Einrichtungen und den Menschen jenseits der Grenzen.

Hat man im Hause Naumann die erschrockenen Briefe des ehemaligen polnischen Außenministers Prof. Bartoszewski und des estnischen Staatspräsidenten Lennart Meri an den deutschen Bundeskanzler, in denen die Vertriebenen als Träger der grenzüberschreitenden Kultur- und Verständigungsarbeit ausdrücklich hervorgehoben werden, überhaupt zur Kenntnis genommen?

Das Ergebnis von Naumanns Vorgehen ist staatlich gelenkte Kulturarbeit.

Zum gesamtdeutschen Erbe gehört unverzichtbar auch die Kultur der deutschen Heimatvertriebenen. Dazu gehören die vielfältigen und breitgefächerten Kultureinrichtungen der Vertriebenen und ihrer Verbände hier und in den Heimatgebieten.

Die SPD erklärte vor der letzten Bundestagswahl auf unsere Fragen an die Parteien: „Die kulturelle Förderung nach § 96 BVFG darf auch künftig nicht vernachlässigt werden. Kulturelle Traditionen müssen über die Staatsgrenzen hinweg vermittelt werden."

Mit dieser Stellungnahme ist es nicht vereinbar, wenn jetzt von Staatsminister Naumann eine Kahlschlagpolitik eingeschlagen wird, die zerstörerisch ist.

Ich habe Verständnis dafür, daß Sparmaßnahmen niemanden ausnehmen können. Ich habe kein Verständnis dafür, wenn das Schlachtermesser angesetzt wird und Strukturen zerschlagen werden.

Im übrigen braucht Herr Naumann keine neue Stiftung zu gründen. Ihm ist bekannt, daß als Stiftung der deutschen Heimatvertriebenen das Zentrum gegen Vertreibungen entsteht. Wenn er die Kultureinrichtungen zusammenfügen will, sollte er das vertrauensvoll in die Obhut dieser von Kompetenz und Fachkunde getragenen Einrichtung tun.

Eine Anhörung im Kulturausschuß des Deutschen Bundestages ist jetzt überfällig. Im übrigen sollte sich Herr Naumann Rat bei seinem Kollegen Schily holen. Der Innenminister geht mit den Anliegen des BdV, für den er zuständig ist, sensibel und verantwortungsbewußt um, auch dort, wo er sparen muß.

Der Osten stürzt immer tiefer ab

Der mitteldeutsche Arbeitsmarkt gerät auch rechtlich aus den Fugen

„Der Osten stürzt ab", titelte kürzlich die „Bild-Zeitung". Die wirtschaftliche Entwicklung bleibe hinter den Erwartungen zurück, das Heer der Arbeitslosen prügele sich um die letzten verbliebenen Jobs auf dem Arbeitsmarkt. Und die Löhne sinken deutlich, so die „Bild-Zeitung".

Etwas positiver wollte jetzt die Berliner Tageszeitung „Die Welt" berichten, sie veröffentlichte eine Rangliste der 100 größten Unternehmen in Mitteldeutschland. Die Liste zeige, wie erfreulich groß das Wachstum einiger Firmen ist. Der Umsatz stieg durchschnittlich um 13 Prozent. Fairerweise weist die „Welt" aber selbst auch darauf hin: „Die TOP 100 kommen gemeinsam nur auf ein Geschäftsvolumen von 82,10 Milliarden Mark. Dieser Betrag entspricht dem Umsatz der Veba, dem fünftgrößten Unternehmen Deutschlands." Wer in einer dieser 100-Top-Firmen sein Brot verdient, kann glücklich sein, doch was machen die anderen?

Den wirtschaftlichen Absturz in Mitteldeutschland hat Manuela Werll aus Rostock jetzt konkret erfahren. Nach jahrelangem Suchen hat sie einen neuen Job gefunden. In einer Fleischerei soll die gelernte Kassenmechanikerin die Buchhaltung führen sowie die Waagen und Kassen warten und reparieren. Vereinbarter Bruttolohn: 2000 DM. Manuela Werll ist nur eine von vielen Frauen, die konkret erfahren, was die Auflösung des Flächentarifsystems und die totale Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes bedeutet. Während die Funktionäre der Gewerkschaft, aber auch die Arbeitgeberverbände über Sozialpartnerschaft schwatzen, befinden sich die Löhne im freien Fall, der Flächentarif existiert faktisch kaum noch.

Wenn beispielsweise die IG Metall zu Warnstreiks aufruft, dann muß man wissen, daß in Rostock nur noch wenige Firmen Tariflohn zahlen, in Frankfurt/Oder keine mehr. Unter diesen Bedingungen wird dort nicht mehr gestreikt. Genauso ist die Lage in der Bauwirtschaft. Inzwischen beknien die roten Gewerkschaftssekretäre die Bau-Bonzen: „Bitte geht doch in den Arbeitgeberverband." Und sogar Ex-Bundespräsident Roman Herzog hat in seiner letzten Rede die Firmenchefs beschworen, die soziale Verantwortung über den Betriebsegoismus zu stellen und wieder den Flächentarifvertrag zu akzeptieren. Natürlich vergebliche Liebesmühe.

Warum soll eine Firma jemanden für einen Stundenlohn von 30 Mark einstellen, wenn sie auch für 7,50 DM Arbeiter findet. Herzog darf eben nicht vergessen, daß den Geschäftsleuten neben dem deutschen Arbeitsmarkt auch der europäische zur Verfügung steht – vom „schwarzen" ganz zu schweigen. Und so haben gerade in den vergangenen vier Jahren viele Baubetriebe ihre Verbandsmitgliedschaft gekündigt und zahlen sogenannte Haustarife. Was dies bedeutet, erfuhr jetzt auch der Mann von Manuela Werll. Denn auch er ist seit Jahren arbeitslos. Jetzt aber geschah Außerordentliches: der 45jährige Facharbeiter hat in Rostock eine reguläre Anstellung gefunden. Aber: Die Firma in Mecklenburg-Vorpommern zahlt einem Facharbeiter nur noch 2000 Mark brutto.

Der Flächentarif besteht faktisch längst nicht mehr

Manuela und Manfred Werll setzten sich zusammen und rechneten. Von den Einkommen müssen die Eltern und die beiden Kinder im Alter von 16 und 14 Jahren leben. Netto würden sie rund 2400 Mark erhalten. Das ist nur unwesentlich mehr, als sie jetzt schon als Arbeitslosenhilfe sowie ergänzende Sozialhilfe erhalten.

Genau dieses Phänomen gehört auch zur Wirklichkeit in der Ex-DDR. Mit Arbeitslosengeld oder auch Sozialhilfe erhält man fast so viel, als wenn man 40 Stunden die Woche malocht. Und neuerdings erhalten einige Malocher sogar weniger: eine Baufirma aus Mecklenburg, die ganz solide dasteht, zahlt auch nur Haustarif. Ein Facharbeiter, der laut Tarifvertrag sonst rund 4200 Mark brutto hätte, verdienen sollen, erhält nach Haustarif 2800 Mark brutto. Wenn der Arbeiter den Vertrag nicht unterschreiben will, kein Problem, es gibt genügend Arbeitslose – und wenn nicht, dann wird der Maurer aus Schottland eingeflogen oder der Stahlbieger aus Polen.

Diese mecklenburgische Baufirma baute in Brandenburg eine Niederlassung auf. In der brandenburgischen Stadt war gerade ein Hochbau-Unternehmen pleite gegangen. Die entlassenen Facharbeiter hätten bei den Mecklenburgern, die für ihre Niederlassung neue Arbeiter suchten, anfangen können – aber keiner unterschrieb.

Übrigens: Als Manuela Werll ihren Job antreten wollte, teilte ihr die Fleischersfrau mit, daß der Lohn nun nur noch 1900 DM betrage – „zumindestens für die ersten Monate". Und Manfred Werll hat nach vier Wochen seine Kündigung erhalten. Der Chef erklärte ihm, er sei zwar mit seiner Leistung zufrieden, aber die Auftragslage sei nicht stabil, und wenn neue Aufträge kämen, dann könne er sie auch mit kurzfristig eingestellten Schwarzarbeitern erledigen.

Hagen Nettelbeck

Kommentare

Vertreibungsdekrete

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat die rotgrüne Koalition deutschlandpolitisch in eine höchst unbequeme Lage manövriert. Sie hat nämlich einen Antrag eingebracht, in dem unter Bezugnahme auf die jüngsten Entschließungen des Europa-Parlamentes und des Österreichischen Nationalrates zu den Vertreibungsverbrechen an Deutschen die Bundesregierung aufgefordert wird, eindeutig Farbe zu bekennen. Im Antrag heißt es:

Der Deutsche Bundestag begrüßt die Entschließung des Europäischen Parlamentes vom 15. April 1999 zum regelmäßigen Bericht der Kommission über die Fortschritte der Tschechischen Republik auf dem Wege zum Beitritt sowie die Entschließung des Österreichischen Nationalrates vom 19. Mai 1999 „betreffend die Aufhebung der ‚Benesch-Dekrete'"... und fordert die Bundesregierung auf, im Sinne der oben genannten Beschlüsse selbst und im Verbund mit den anderen Mitgliedstaaten sowie den Institutionen der Europäischen Union gegenüber betreffenden Staaten tätig zu werden.

Das Europa-Parlament hatte Prag aufgefordert, „Gesetze und Dekrete aus dem Jahre 1945 und 1946 aufzuheben, soweit sie sich auf die Vertreibung von einzelnen Volksgruppen in der ehemaligen Tschecho-Slowakei beziehen". Die mit den Stimmen von SPÖ und ÖVP angenommene Resolution des Österreichischen Nationalrates hatte sich die Entschließung des Europa-Parlamentes zu eigen gemacht und die Bundesregierung ersucht, auf die Aufhebung dieser Gesetze und Dekrete „hinzuwirken".

Sollte der Unions-Antrag angenommen werden, verpflichtet er indirekt die Bundesregierung, erst *nach* Aufhebung der Vertreibungsdekrete dem Beitritt Prags zur EU zuzustimmen. Wird der Antrag von der rotgrünen Mehrheit abgelehnt, setzt sich die Koalition in einer schwerwiegenden menschenrechtlichen Frage in Gegensatz zum Europa-Parlament und fällt zudem noch ihren sozialistischen Genossen in Wien in den Rücken. Die rotgrünen Koalitionäre sind nicht zu beneiden.

E. S.

Stolpes Wahlkampf

Wahlkampfzeit ist eine heiße Zeit, da wird kräftig ausgeteilt und nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt. Das ist auch in Ordnung so, die Wähler sollen ja die Unterschiede erkennen. Doch was jetzt der brandenburgische Regierungschef Manfred Stolpe „austeilte", zeigt mangelnde Kenntnis ökonomischer Gesetze an. Auf dem Landesparteitag der SPD in Potsdam sagte Stolpe, daß Mitteldeutschland auch im Jahre 10 nach der Wende Unterstützung brauche. Alle Reformvorhaben würden daran gemessen, „ob es dem Land Brandenburg vorwärts hilft und die Nachteile für Ostdeutsche abbaut", betonte Stolpe. Die Landesregierung werde die Zustimmung im Bundesrat immer dann verweigern, „wenn der Aufbau Ost gefährdet ist oder die Brandenburger als Deutsche zweiter Klasse behandelt werden", So weit, so gut. Man kann sich ja durchaus auf den Standpunkt stellen, daß das Leistungsvermögen im Beitrittsgebiet immer noch schwach sei und man daher weitere finanzielle Unterstützung brauche. Doch dann vollzieht der märkische Regierungschef einen abrupten Wechsel. Stolpe forderte in scharfem Tonfall, daß zehn Jahre nach der Einheit das Zwei-Klassen-Lohn- und -Rentensystem in Deutschland zu Ende gebracht werden müsse. Dies ist deswegen erstaunlich, weil er eben noch gesagt hat, daß Mitteldeutschland Hilfe braucht, weil die Wirtschaft noch nicht so stark ist, jetzt will er 100 Prozent des westdeutschen Lohnes. Damit kein Mißverständnis aufkommt: Selbstverständlich soll die Lohnzweiteilung Deutschlands aufgehoben werden, und das möglichst rasch. Aber die wirtschaftliche Lage läßt diesen Lohnsprung derzeit nicht zu. Aber dies eben sagt Stolpe nicht, sondern er fordert einfach 100 Prozent. Was soll das?

H. Nettelbeck

Renten:

Riesters Rundschlag

„Nach Kassenlage“: Statt sozialem Füllhorn für alle droht jetzt der Einbruch

Von MARTIN LESSENTHIN

Die Renten sind sicher! Diese trotzige Parole plakatierte vor Jahren höchstpersönlich Arbeitsminister Norbert Blüm (CDU) und ließ sich dabei von Pressefotografen ablichten.

Blüm setzte auf eine Rentenreform, die die bedenkliche demographische Veränderung behutsam auffangen sollte. Das von ihm im Sommer 1997 vorgelegte Rentenpapier sollte den Solidarausgleich zwischen den Generationen trotz ungünstiger werdender Zahlen bewahren; die Alten müßten sich dennoch nicht vor Inflation fürchten und könnten von der wachsenden Produktivität ihrer arbeitenden Kinder unter Berücksichtigung der Bevölkerungsentwicklung profitieren, so Blüms Versprechen damals.

Die Zeiten ändern sich. Am 17. Februar dieses Jahres sagt Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) wörtlich: „Ich stehe dafür, daß die Renten steigen wie die Nettoeinkommen.“ Im Juli 1999, nur vier Monate später, bricht er sein Versprechen.

Der Grund: Im Bundeshaushalt werden Löcher gestopft. 30 Milliarden Mark spart Oskar Lafontaines Nachfolger, Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD), im Haushalt für das Jahr 2000 ein. Weil dies scheinbar so einfach geht, soll auch noch schnell ein weiteres Loch, nämlich das in den Kassen der Rentenversicherung, gestopft werden.

Dafür wird nach den Plänen von Eichel und Arbeitsminister Walter Riester (ebenfalls SPD) in den beiden nächsten Jahren die nettolohnbezogene Erhöhung der Altersrenten ausgesetzt. Die Rentner sollen sich mit einem „Inflationsausgleich“ bescheiden.

In den Jahren der Kohl-Regierung waren Arbeitsminister Norbert Blüm und die Sozialpolitiker der Union stets um breiten Rentenkonsens bemüht. Die Sozialpolitiker der Opposition wurden eingebunden, ohne dafür einen politischen Maulkorb tragen zu müssen. Dies galt, bis die SPD 1997 aus wahltaktischen Gründen die Gemeinsamkeit aufkündigte.

Die Schröder-Regierung hat nach Aufnahme der Amtsgeschäfte zunächst den Eindruck erweckt, als ob sie die Praxis der Gemeinsamkeit in der Rentenpolitik neu beleben wolle. Da von Unionsseite an der Renten- und Sozialpolitik der neuen Bundesregierung aber heftige Kritik geübt wird, hat der von der Diskussion über 630-Mark- und Scheinselbständigen-Gesetz angeschlagene Arbeitsminister Walter Riester offenbar

Massive Kürzungen befürchtet

keine Lust auf die Fortsetzung von Gemeinsamkeit in Sachen Rente. Riester zweifelte öffentlich daran, daß Rentenkonsensgespräche mit der Union einen Sinn hätten.

Vorausgegangen war eine Erklärung des CDU-Abgeordneten Karl-Josef Laumann über die Aufnahme von Rentenkonsensgesprächen. Laumann ist Vorsitzender der Arbeitnehmergruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Er hatte Gespräche der Union mit der Bundesregierung an Bedingungen geknüpft. Die wichtigste sei, „daß die rotgrüne Koalition die Rentenanpassung nach Kassenlage – zwei Jahre lang nur Rentenzuwächse in Höhe der Inflationsrate – zurücknimmt. Das muß vom Tisch, wir müssen zurück zur nettolohnbezogenen Rente!“

Laumann weiter: „Darüber hinaus muß die Bundesregierung bereit sein, den von der christlich-liberalen Koalition eingeführten demographischen Faktor in der Rentenformel zu akzeptieren. Durch diesen Faktor werden die Lasten aus dem veränderten Altersaufbau der Gesellschaft langsam und behutsam, gleichmäßig und gerecht auf Beitragszahler und Rentenempfänger verteilt. Es ist unverantwortlich von Rotgrün gewesen, vor der Wahl dagegen Propaganda zu machen, den Faktor nach der Wahl auszusetzen und nun die Rentenwillkür an seine Stelle zu setzen.“

Die fragwürdigen Mittel, mit denen die Rentenkassen wieder ins Gleichgewicht gebracht werden sollen, haben Deutschlands Rentner verärgert. Viele sprechen vom „Rentenbetrug“. Zu befürchten ist, daß nach der Augenwischerei mit Rentenanpassungen auf Basis des Inflationsausgleichs spürbare Rentenkürzungen folgen. Die Rentner von morgen werden so in eine zusätzliche Pflichtaltersvorsorge auf eigene Kosten gedrängt. Der Zwang dazu wird allein dadurch hervorgerufen, daß die zukünftigen Renten allein nicht mehr ausreichen, die finanziellen Verpflichtungen im Alter zu bestreiten.

Auch Götz Beyer, Bundesvorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst und Dienstleistungen im Christlichen Gewerkschaftsbund (CGB), erteilt der Anpassung der Renten an die Inflationsrate eine Absage: „Die beitragsbezogene Rente muß erhalten bleiben. Renten sind keine Almosen, sondern Ansprüche, die über Jahrzehnte mühevoll erworben wurden. Die Rentner dürfen nicht übervorteilt werden. Zukunft hat die Kombination von staatlicher und betrieblicher Rente.“

Kritik an der Rentenpolitik von Schröder, Riester und Sparkommissar Eichel kommt indes nicht nur aus den Unionsparteien oder den christlichen Gewerkschaften. Lautstark attackiert auch Reinhardt Klimmt, saarländischer Ministerpräsident und SPD-Parteilinker, die Spar- und Rentenpolitik der im Bund regierenden Genossen. Für den um seine Wiederwahl fürchtenden Lafontaine-Erben an der Saar geht es um die soziale Identität der Sozialdemokratie schlechthin.

Klimmt und seine Mitstreiter an der Saar wollen bei den Landtagswahlen nicht noch einmal erleben, was der SPD bei den Europawahlen widerfahren ist, als der Wähler einen Denkzettel für das 630-Mark-Gesetz und jenes über die sogenannte Scheinselbständigkeit erteilte. Die Union hat ihre neue Chance erkannt und setzt jetzt auf den Wahlkampfhit „Rentenlüge“.

CDU-Chef Wolfgang Schäuble ging mit einem Brief an die Betroffenen in die Offensive. Darin heißt es: „Wortbruch und Willkür aber sind keine Grundlage für eine Rentenreform. Mit einer Rente nach Kassenlage setzt die Regierung Schröder vielmehr die Reformbereitschaft in Deutschland und das Vertrauen der Bürger in die Politik aufs Spiel.“

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost“

Unbestritten sei, so Schäuble, daß wir eine Rentenreform bräuchten, die auch bei steigender Lebenserwartung für alle Betroffenen einen finanziell gesicherten Ruhestand garantiere und gleichzeitig die Jüngeren nicht durch zu hohe Beiträge belaste. Er verweist darauf, daß die alte Regierung gerade damit begonnen habe, dem Rechnung zu tragen. Vielen ging der erste Schritt Norbert Blüms dabei noch nicht einmal weit genug. Experten wollten schon errechnet haben, daß die nächste Anpassung nicht lange auf sich warten lassen würde. Schröder und Riester aber stoppten sogar die Blüm-Reform und gingen auf Wählerfang mit dem scheinbar warmherzigen Versprechen: Es bleibt alles so wie immer. Blüm und die Union mußten nur abwarten, bis Schröder und Riester mit Hilfe dieses Füllhorn-Sozialismus in der Tinte landen würden, in der sie jetzt sitzen.

Zwei Entwicklungen haben das zum Funktionieren des Generationenvertrags erforderliche Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben der Rentenkassen erheblich gestört:

Zum einen werden die Rentner immer älter und beziehen ihr Ruhegeld länger, während immer weniger aktive Einzahler zur Verfügung stehen. Nur bedingt war es möglich, die Einnahmen zu erhöhen, indem die Einzahler durch höhere Beiträge belastet wurden.

Zum anderen wurden in den vergangenen Jahrzehnten durch Entscheidungen der Politik immer wieder immer neue Leistungen und Anspruchsgruppen in die Rentenversicherung einbezogen. Der Staat entlastete sich dadurch zum Teil von Aufgaben, die aus politischen Gründen gewollt waren und belastet die Solidargemeinschaft der Beitragszahler. Hier sieht sich auch Norbert Blüm der Kritik ausgesetzt, das arbeitsmarktpolitische Instrument des Vorruhestandes allzu freigebig angewendet zu haben.

Für die Beitragszahler, die mit ihren Beiträgen immer weniger Rendite erwirtschaften können, wird die gesetzliche Rentenversicherung zunehmend unattraktiver.

Wofür noch Beiträge zahlen?

Besonders bemängelt wird an der Rentenpolitik von Rotgrün nicht nur, daß das Rentenniveau in kürzester Zeit drastisch abgesenkt wird. Bedenklich erscheint vor allem, daß die Berechenbarkeit und die Verläßlichkeit und damit das Vertrauen in die gesetzliche Rentenversicherung leiden.

Noch sehen Beobachter in Berlin die Chance auf Einigung im Rentenstreit nicht gänzlich vertan. Wenn auf eine sogenannte „Grundsicherung“ im Rahmen der gesetzlichen Rentenversicherung, das sozialistische Element in den Rentenreformplänen der rotgrünen Koalition im Sinne einer überparteilichen Gemeinsamkeit verzichtet wird, wäre dies ein Signal für Kompromißbereitschaft.

Denn: Für das Existenzminimum ist die Sozialhilfe da. Ist die Rente nicht mehr beitrags- und leistungsbezogen, dann hat vor allem der Generationenvertrag keine Chance. Warum Beiträge zahlen, warum vorsorgen, wenn am Ende doch alle gut versorgt sind? Ob sie nun wirklich verzichtet haben zugunsten ihrer Altersversorgung oder keinen Pfennig einzahlen mochten oder konnten?

Am härtesten ist die junge Generation betroffen. Nach Berechnungen des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) beträgt die Rendite der Beitragszahlungen eines Rentners, der im Jahr 2000 in den Ruhestand geht, noch 6,51 Prozent. Ein jetzt geborenes Kind, das 2060 in Rente ginge, kann dagegen nur noch mit einer Rentenrendite zwischen 3,2 und 4,4 Prozent rechnen.

Zum „Ausgleich“ dieser Ausgabesteigerungen wurde ein Bundeszuschuß für versicherungsfremde Leistungen in die Rentenkasse gezahlt. Er beträgt zur Zeit knapp 25 Prozent der zusätzlichen Ausgaben und ist an die Höhe des Beitragssatzes gekoppelt. Auf der Suche nach Einsparungsmöglichkeiten ist Finanzminister Eichel der Versuchung erlegen, beim Bundeszuschuß an die Rentenversicherung zu sparen, indem die Regierung die Ausgaben der Rentenversicherung herunterfährt.

Die von den zahlreichen Sparmaßnahmen in Gesundheits- und Sozialbereichen ohnehin gebeutelten Rentner werden an allen Ecken und Enden gerupft. Hätte die Regierung Kohl einen solchen Weg eingeschlagen, wären die Sozialdemokraten dagegen als Anwalt der kleinen Leute aufgestanden.

Die unanständige Verquickung von Bundeskasse und Rentenversicherung ufert aus. Durch die im jüngsten Bundestagswahlkampf von Kanzler Schröder ausgelobte Einbeziehung der 630-Mark-Stellen in die Rentenversicherungspflicht verschärft sich die Problemlage. Denn aus den Klein-Jobs können nach 40 Rentenversicherungsjahren nur rund 170 Mark Rentenansprüche entstehen.

Die „Mindestrente“ in Höhe von 1000 bis 1500 Mark steht vor der Tür. Die nicht durch Einzahlungen gedeckten Differenzbeträge müssen durch andere Einnahmen aufgestockt werden. Werden die Differenzbeträge auch nur teilweise aus dem Topf der Rentenversicherung entnommen, sind die langjährigen braven Einzahler wieder die Leidtragenden. Sie erhalten weniger Leistung, denn die Alternative, die heutigen Beitragszahler noch stärker zur Kasse zu bitten, besteht nicht mehr.

Kommentar:

Gerechtigkeit!

„Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren ...“ Der Generationenvertrag bewirkt im Rahmen der Solidargemeinschaft, daß auf die Sorge für die Kinder die Sorge für die Eltern folgt. Die Kritiker des Generationenvertrages wollen sich von dieser Ethik abkoppeln. Doch: So wie das Kind erwarten kann, von seinen Eltern versorgt zu werden, so hat auch der ältere Mensch einen umgekehrten Anspruch darauf. Wer den Generationenvertrag totsagt und dies banal mit der Altersstruktur der Gesellschaft begründet, verkennt, daß erst durch den Generationenvertrag die sozial abgesichert höhere Lebenserwartung begründet ist. Ältere sind häufiger krank und oft zu gebrechlich, um zu arbeiten. Sie sind nun einmal nicht in der Lage, für ihren Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Die Senioren von heute haben über Jahrzehnte für die Senioren von gestern vorgesorgt. Sie haben sich auf die Sicherheit der Rentenversicherung verlassen. Wer ihnen nun den Boden unter den Füßen wegziehen will und den Generationenvertrag aufkündigen will, handelt zutiefst unsozial.“ **Ulrike Schoeck**

Bayern:

Wo die „Schmankerln" zu Hot dogs werden ...

In der Gemeinde Irschenberg darf US-McDonalds einen ersten Außenposten errichten

Die etwa 40 Kilometer südöstlich von München gelegene oberbayerische 3000-Seelen-Gemeinde Irschenberg ist in eine malerische Alpenlandschaft eingebettet. Ihre Aussichtsplattform bietet den einmaligen Panoramablick auf eine gewaltige Hochgebirgskette, deren Gletscher von ferne wie Puderzucker wirken. Im Tal grasen Kühe auf grünen Wiesen. Die gelb angestrichene Wallfahrtskirche Wilparting mit Zwiebelturm und golden glänzender Kuppe steht wie ein Schmuckkästchen inmitten von Bauernhöfen, Wäldern und teils schneebedeckten Bergen – eine Idylle.

Zudem: in Irschenberg sucht man vergeblich nach der multikulturellen Gesellschaft. Nicht einmal eine Pizzeria hat sich hier niedergelassen, sondern ausschließlich gutbürgerliche Gaststätten, wo bayerische Schmankerl serviert werden, bestimmen die Region. Ebenso existieren keine Asylbewerberheime, in denen das schmutzige Geschäft geldgieriger Heroinhändler floriert. Demzufolge fährt auf den Schulhöfen kein Drogenbus, sondern eine Wanderbücherei vor.

Doch der schöne Schein trügt: Der parteilose Bürgermeister Quirin Höß steht seit nunmehr 21 Jahren der Gemeinde Irschenberg vor. Er verkörpert in geradezu idealtypischer Weise das herkömmliche Bild vom „g'stand'nen" Bayern: Er hat auch allen Grund dazu, denn seine Machtposition könnte unangefochtener nicht sein. Seit er 1978 den damaligen SPD-Gegenkandidaten mit 72 Prozent düpierte, trat kein Herausforderer mehr gegen ihn an. Später erzielte er gar Traumergebnisse von bis zu 93 Prozent.

Der 14köpfige Gemeinderat besteht etwa jeweils zur Hälfte aus CSU-Funktionären und Mitgliedern der Freien Wählergemeinschaft – hier könnte eigentlich kein rotgrüner Unfug getrieben werden. Lediglich ein einziger Quotensozi darf in der kommunalen Vertretung ein Mauerblümchendasein fristen. In der Amtsstube des Bürgermeisters fühlt man sich sofort wohl.

Und doch nagt hier ein aggressiver Wurm: Ausgerechnet Quirin Höß, diese scheinbare Inkarnation bayerischer Reinkultur, verteidigt im Brustton tiefster Überzeugung die unlängst vom Gemeinderat einstimmig beschlossene Genehmigung für den Bau einer McDonalds-Filiale an der Raststätte Irschenberg, dem höchstgelegenen Autobahnpunkt Bayerns. Ebenso grotesk wäre es, wenn ein Bergbauer zur Almkirchweih eine nackte Negerin bestellen würde, die bei Alphornklängen inmitten einer Plattlergruppe Hula-Hula tanzt.

Doch Höß, dessen Vater in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges durch eine amerikanische Bombe ums Leben kam, scheinen keinerlei Gewissensbisse bei diesem schwerwiegenden Stilbruch zu plagen. Der Bürgermeister, der sich an anderer Stelle über den Werteverfall beklagt, zählt mit stoischer Ruhe, gemütlich in seinem Sessel zurückgelehnt, mehr als ein Dutzend Argumente auf, die für den Bau einer amerikanischen Schnellabfütterungsanlage sprechen. Höß stilisiert die Ansiedlung von McDonalds zu einer Überlebensfrage hoch: Früher sei Irschenberg die reichste Gemeinde im Landkreis Miesbach gewesen; heute müsse er aufgrund der permanent sinkenden Gewerbesteuereinnahmen gegen die immense Verschuldung ankämpfen.

Der Widerstand gegen die Niederlassung des ungeliebten US-Großkonzerns steht auf verlorenem Posten. Die erbittertste Anti-McDonalds-Kämpferin beispielsweise habe mit einem Glaubwürdigkeitsproblem zu kämpfen, da ihr Sohn Jeans trägt und in den USA studiert. Zudem diskreditieren einige Eiferer ihr Anliegen durch die Anwendung unlauterer Mittel. In einem anonymen Schmähfax wird Höß als „Unterstützer des Untergangs bayerischer Kultur" verhöhnt, „der die widerliche Entwicklung der sich wie eine Seuche ausbreitenden amerikanischen Freßkultur" fördere.

Der gebürtige Hesse Michael Krämer hingegen kämpft mit offenem Visier gegen die Ansiedlung der US-Schnellimbißkette auf dem Irschenberg. Als Regionalsprecher Oberland zählt er zweifellos zu den Aktivposten der Deutschland-Bewegung des Alfred Mechtersheimer. Krämer läßt sich dabei sowohl von patriotischen als auch von ökologischen Erwägungen leiten. So sei McDonalds symptomatisch für die kulturelle Überfremdung Deutschlands, die langfristig nicht nur den inneren Frieden gefährde, sondern der Region auch ihren eigenständigen, seit Jahrhunderten entwickelten Charakter nehme.

Es ist dies zudem ein weiterer Versuch, die Balance zwischen Profit und kultureller Identität aufzuheben, ohne ein stabilisierendes Gegengewicht zu schaffen. Am Ende steht mutmaßlich der vorläufige Triumph der „schönen, neuen Welt", wie sie ein Aldous Huxley in seinem gleichnamigen Roman als Menetekel prophezeit hatte. Doch anders als bei Huxley dürfte der „letzte Mensch" nicht in Verzweiflung aus dem Leben scheiden, sondern der aggressive materialistische Ansturm des Amerikanismus auf die „alte Welt" überwunden werden. Dazu sind die Mängel des anglo-amerikanischen Systems bereits längst zu offenkundig geworden – eine Aufgabe und Herausforderung für Deutschland und Europa, denn im kleinsten nimmt die Gegenbewegung ihren Anfang.

Thomas S. Fischer / P. F.

Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Tietmeyers Mahnung

Der Bundesbankpräsident ist kein Mann des lärmenden Wortes. Darum gebührt ihm besondere Aufmerksamkeit, wenn er sich nicht einer behutsam-diplomatischen Sprache bedient, sondern Klartext redet. Wie kürzlich, als er im jüngsten Monatsbericht der Deutschen Bundesbank Brüssel zur Haushaltsdisziplin ermahnte und allen Überlegungen eine entschiedene Absage erteilte, der EU ein eigenes Steuerrecht zuzubilligen. Und wie dieser Tage, als er sich in seiner Abschiedsrede vor dem Internationalen Club Frankfurter Wirtschaftsjournalisten die Bundesregierung vorknöpfte – mit einer überdeutlichen Mahnung an Kanzler und Kabinett, sich der Verantwortung Deutschlands für den Euro bewußt zu sein.

Nicht die Kleinen – wie Luxemburg oder Irland – könnten eine dominierende Rolle für die Solidität der Gemeinschaftswährung spielen. Es seien die Großen, auf die es ankomme – zuvörderst Deutschland. „Europa und die Welt schauen mit der Lupe auf die deutsche Entwicklung." Schröder müsse „Klarheit in den Rahmenbedingungen schaffen". Sein Lob für Eichels Sparbemühungen verband der Ende August ausscheidende Bankpräsident mit der Anmerkung, wesentlich sei, „ob die Politik den Kurs durchhalten kann und durchhalten will". Ein gewichtiges Wort zur rechten Zeit mitten hinein in das finanzpolitische Meinungs-Chaos der Kanzler-Partei.

Deutschland kann zwar nicht alleine den Euro stabil halten, aber nur dann, wenn Berlin sich seiner Verantwortung bewußt ist und danach handelt, hat der Euro als stabile Währung eine Chance. Wissen das die streitenden sozialdemokratischen Laienschauspieler in Regierung und Bundestag? Tietmeyers Rede glich einem finanzpolitischen Testament – verfaßt in großer Sorge.

E. S.

Gedanken zur Zeit:

„Wir vermissen den Halt ..."

Jugendliche bleiben in entseelten Staaten orientierungslos / Von Hans-J. v. Leesen

Als kürzlich in der Schweiz beim „Canyoning" 21 junge Leute zu Tode kamen, wurde die öffentliche Aufmerksamkeit auf die angewachsenen Extrem- und Fun-Sportarten gelenkt. Was hat die Gruppe junger Männer und einiger Frauen dazu veranlaßt, durch die tief eingeschnittenen, schluchtartigen, engen Täler von Gebirgen herumzukraxeln und dabei ihr Leben zu riskieren?

Dabei ist Canyoning nur eine dieser seltsam anmutenden Sportarten. In Handbüchern können sich abenteuerlustige junge Leute aussuchen, ob sie Drachenfliegen wollen oder in Höhlen tauchen, ob sie sich im Inneren eines zwei Meter großen Kunststoffballes hügelabwärts rollen lassen möchten („Zorbing") oder ob sie es vorziehen, an einem Wasserrennen zwischen Motorboot und Motorrad teilzunehmen („Jetskiing"). Bungee-Jumping findet man auf jedem besseren Jahrmarkt, wobei man sich aus großer Höhe in die Tiefe stürzt, gehalten nur von einem federnden, an den Füßen befestigtem Seil. Stets ist mit den Übungen ein „Kick" verbunden, der trotz aller angewandten Vorsichtsmaßnahmen Gefahr für Leib und Leben in sich schließt.

Unser Alltag in der anonymen technisierten Großgesellschaft läuft in der Regel ab, ohne daß man dabei sein Leben aufs Spiel setzt. Der Angepaßte kommt am besten durch; wer ausbrechen will, wird von Verordnungen, Gesetzen, von gesellschaftlichen Tabus, von der political correctness eingeschnürt.

Nun durchläuft aber vor allen Dingen der junge Mann nach der Pubertät eine Phase der Auflehnung und seelischen Abnabelung von der älteren Generation. Er geht in Opposition, revoltiert und ist ausgesprochen risikofreudig. Nobelpreisträger Konrad Lorenz ist überzeugt, daß dieser Aggressionstrieb in grauer Vorzeit dem menschlichen Erbgut angezüchtet worden ist, weil er notwendig war zum Überleben der Menschheit. Mit der Aufsässigkeit nabelt sich der junge Mann von der Familie ab und bricht auf zu neuen Ufern.

In unserer heutigen anonymen Großgesellschaft aber werden diese Aggressionen durch Bindungslosigkeit der Menschen angeheizt. Lorenz' Schüler Eibl-Eibesfeld formuliert: „So ist die Orientierungslosigkeit, die zur Vereinzelung in der Masse und zu rücksichtslosem Auftreten führt, unter anderem auch auf die mangelnde Einbindung in Solidargemeinschaften zurückzuführen. Wir vermissen den Halt, den sie uns bieten." Und zu diesen Solidargemeinschaften, die zur Zähmung von Aggressionen führen, gehören Familie, Heimat, Nation und Staat, Werte, die heute verhöhnt, zumindest aber in Zweifel gezogen werden. So können angeborene Aggressionen zu kriminellen und gemeinschaftsfeindlichen Folgen führen. Denn nicht nur das für die Allgemeinheit im Grund bedeutungslose Betreiben der „Fun-Sportarten", das nicht selten zu sinnlosem Tod führt, ist der Ausfluß der an sich natürlichen Aggressivität, sondern auch die Zusammenrottung zu Banden wie den Rockern, Punks, Skinheads.

Und so suchen sie dann Ersatzhandlungen und sind nicht selten Opfer der Wirtschaftswerbung, die ihnen Abenteuerreisen mit Höchstrisiko anbietet. Aber auch Demagogen nutzen die Bereitschaft junger Menschen zu Protest und Kampf aus, indem sie ihnen Feindbilder vorgaukeln, gegen die zu fechten eine gute Sache sei. Zur Zeit bemühen sich Führer der Autonomen und Antifa-Gruppen darum, Schüler zu gewinnen, indem mit Anwerbungen auf eben diese Bereitschaft zum Kampf hingewiesen wird.

So kann die natürliche Programmierung der Menschen, die einmal zum Überleben notwendig war, entarten zu sinnlosen oder gar asozialen Handlungen. Es genügt nicht, den jungen Menschen den wirtschaftlichen Konsum als Ziel zu bieten oder an die Stelle von erlebbaren Solidargemeinschaften wie Familie, Heimat und Volk, für die der Einsatz sinnvoll ist, „Verfassungspatriotismus" oder die nicht erlebbare „Menschheit" zu setzen.

Gedankenspiele:

„Zittau wird polnisch"

Die ostsächsische Stadt im Bann von Unruhestiftern

Zittau soll polnisch werden. Diese Nachricht schlug in der gegenwärtigen Grenzstadt wie eine Bombe ein. Die ostsächsische Stadt soll 2002 aus dem Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland ausgegliedert und in die Republik Polen eingegliedert werden, die Zittauer müßten eine neue Staatsbürgerschaft beantragen und die neue Landessprache in Wort und Schrift erlernen, so hieß es in einem Flugblatt. Als Dutzende aufgeregter Bürger sich mit dem DIN-A4-Zettel auf der Polizeiwache meldeten, da flog der Schwindel auf: Bei dem Schreiben handelte es sich um eine Fälschung. Allerdings um eine sehr gut gemachte. Das Schreiben des sächsischen Innenministeriums war laut Polizei durchaus glaubwürdig aufgemacht und enthielt sogar ein amtliches Siegel.

Nun stand Zittau auf dem Kopf. Im Rathaus klingelten ununterbrochen die Telefone, im Radio wurde die Mitteilung ausgestrahlt, daß das angebliche Schreiben des Innenministeriums eine Fälschung sei, die Polizei mußte die Leute beruhigen – die nach Polizeiangaben in erheblichem Aufruhr waren – und selbst Oberbürgermeister Jürgen Kloss (CDU) versicherte seinen Einwohnern, daß sie Deutsche bleiben können. Nach seinen Angaben sind bis zu 4000 Exemplare in Umlauf gebracht worden. Die Polizei sucht ein 25 Jahre altes Pärchen, das im Verdacht steht, die Zettel verteilt zu haben. Oberbürgermeister Kloss ist außer sich vor Ärger: „Wir wissen nicht, was der Verfasser damit bezweckte, außer Unruhe zu stiften." Zittau sei eine normale Stadt an der Grenze zu Polen; Polen kauften in deutschen Großmärkten ein, Deutsche auf den polnischen Grenzmärkten, erklärte der CDU-Mann und betonte, daß von schlechten Beziehungen zwischen Deutschen und Polen keine Rede sein könne.

Da muß man natürlich bitterböse nachhaken und den Oberbürgermeister fragen: Ja, und, wenn es so gute Beziehungen sind, warum sollen die Zittauer dann nicht polnisch werden? Die Polen haben erst 1991 Breslau und Stettin erhalten, warum sollten sie nicht auch urslawischen Siedlungsboden wie Dresden und Stralsund erhalten, warum sollte uns das Schicksal der Zittauer mehr rühren als das Schicksal der Stadt Hirschberg, die ja auch polnisch wurde?

Für den Fall, daß Oberbürgermeister Jürgen Kloss es vergessen haben sollte, so sei noch einmal deutlich gesagt, daß Polen seine Eroberungen von Pommern, Schlesien, Ostbrandenburg und Westpreußen tatsächlich damit begründet, daß es sich um ihre alten, slawisch-polnischen Westgebiete handele. Und da hat man in Warschau sicher noch einiges vor. Es sei nur daran erinnert, daß bei den Verhandlungen im Sommer 1945 polnische Vertreter auch die Übertragung von Rügen forderten – und damit damals scheiterten. Aber eben nur damals. Das dürfte doch eine interessante Konstellation geben: Wenn Zittau und Rügen an Polen übertragen werden, dann kommen sogar viele linksliberale Zahnärzte und grüne Lehrer in Wallung. Denn sie haben auf Rügen und im ganzen mitteldeutschen Raum Wohnungen als Abschreibungsobjekte gekauft. Man stelle sich das einmal vor: In Zittau und Rügen wird die polnische Fahne gehißt, und in Lübeck und Heidelberg weinen die Zahnärzte und Lehrer.

Hagen Nettelbeck

In Kürze

„Focus" an der Spitze

Wie das Nachrichtenmagazin „Focus" berichtet, hat die Media-Analyse '99 ergeben, daß jede Woche durchschnittlich 5,8 Millionen Menschen den Focus lesen. Damit hat das Magazin die Spitzenposition vor dem Spiegel, der nur noch 5,64 Millionen Leser vorweisen kann.

Nicht zumutbar?

Der niederländische Privatsender „Veronica" will in Zukunft deutsche Krimis synchronisieren lassen. In einem Gespräch mit der „Welt" sagte Kim Koppenol, Mitarbeiterin des TV-Senders: „Die niederländische Jugend will einfach kein Deutsch mehr hören."

Kritik abgewiesen

Wie die „Welt am Sonntag" berichtete, ist die Kritik des jüdischen Historikers Michael Wolffsohn an Ignaz Bubis vom Zentralrat der Juden zurückgewiesen worden. Wolffsohn hatte dem Vorsitzenden des Rates vorgeworfen, zu pessimistisch zu sein, und ihn zum Rücktritt gedrängt.

Stoiber dementiert

Wie das Nachrichtenmagazin „Focus" berichtete, würden neue Dokumente den Verdacht erhärten, daß der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber und sein Kabinett Einfluß auf das mitteldeutsche Baugeschäft genommen hätten. Stoiber wies daraufhin erneut die Vorwürfe zurück.

190 000 Deportierte

Wie aus Archiven und Statistiken des sowjetischen Geheimdienstes NKWD hervorgeht, wurden zwischen Januar und April 1945 190 000 „Westarbeiter" in die Sowjetunion deportiert. Hierbei handelte es sich nicht um Gefangene der Wehrmacht, sondern um männliche deutsche Zivilisten, berichtete der russische Historiker Pawel Poljan. Schätzungen bisheriger Forschungen liegen allerdings noch deutlich höher als die Statistiken des NKWD.

Iran:

„Kennzeichen einer verdeckten Aktion"

Khatami, der Präsident ohne Macht, unter fundamentalistischem Druck

Mehr und mehr vollzieht sich im Nachgang zu den Studentenunruhen im Iran das, was zu erwarten war: der als gemäßigt geltende Präsident Khatami gerät mehr und mehr unter den Druck der fundamentalistischen Kräfte. In einem Brief vom 12. Juli werfen führende Vertreter der sogenannten „Revolutionswächter" Khatami vor, dem Angriff auf ein Studentenwohnheim mehr Aufmerksamkeit geschenkt zu haben als dem Verhalten der Studenten selber. Warum, so die provokante Frage der „Revolutionswächter", wurden die Bedrohung der nationalen Sicherheit und die Parolen gegen die Islamische Republik Iran bisher keiner eingehenden Untersuchung unterzogen? Dieser Brief wurde am 19. Juli in den iranischen Tageszeitungen „Jomhuri-yi Islami" und „Kayhan" veröffentlicht und sorgten seither für Gesprächsstoff. Die „Revolutionswächter" haben ihren Angriff auf Khatami mit einer unverhohlenen Warnung verbunden. Wörtlich schreiben sie: „Unsere Geduld ist zu Ende. Wir können diese Situation nicht länger tolerieren, wenn nicht umgehend gehandelt wird."

Khatami zeigte sich sichtlich beeindruckt, als er erklärte, daß die Unruhen und Gewalttätigkeiten „gegen die Interessen der Nation und gegen die Politik der Regierung" gerichtet seien. Unzweifelhaft hatte er bei diesen unmißverständlichen Äußerungen den Brief der „Revolutionswächter" vor Augen. Um nachvollziehen zu können, in welcher Situation Khatami sich derzeit befindet, muß man wissen, daß Khatami im Grunde genommen ein Präsident ohne Macht ist. Die Streitkräfte sind dem Revolutionsführer Ayatollah Khamenei unterstellt. In der Armee geben die „Revolutionswächter" den Ton an, die gleich nach Ende der Revolution als ein Gegengewicht zum Militär geschaffen worden sind. Dies deshalb, weil es seitens des Mullahregimes Zweifel an der Loyalität des Militärs gab. Khatami hingegen kann noch nicht einmal über die Polizei verfügen. Deshalb muß er den Brief der „Revolutionswächter", der von 24 hochrangigen Militärführern unterzeichnet ist, sehr ernst nehmen.

Der Brief gibt im übrigen denjenigen Stimmen Nahrung, die behaupten, daß die Unruhen im Grunde genommen gegen Khatami und seine Regierung gerichtet gewesen seien. So verweist die Tageszeitung „Neshat" in ihrer Ausgabe vom 15. Juli darauf, daß Vertreter der Vereinigung der Mujahedin der Islamischen Revolution (MIRO) darauf hingewiesen hätten, daß „gewisse Kreise", die in Opposition zur Politik Khatamis ständen, ein Interesse am Schüren von Konflikten hätten, um die allgemeine Unzufriedenheit im Lande weiter zu forcieren. Die Vertreter von MIRO wiesen weiter darauf hin, daß der Angriff auf das Teheraner Studentenwohnheim und der folgende Aufruhr ohne Koordination und Organisation nicht möglich gewesen wären. MIRO behauptet, daß sich Vertreter der iranischen Sicherheitskräfte als Provokateure unter die Studenten gemischt hätten. Zu ähnlichen Schlüssen kommt ein Artikel der „Sunday Times" vom 18. Juli. In diesem wird ausgeführt, daß die Unruhen, die am 8. Juli begannen, von Anhängern des Mullahregimes und von Studenten spontan initiiert worden seien. Die schweren Übergriffe der folgenden Tage, so die „Sunday Times", hätten „alle Kennzeichen einer wohlgeplanten verdeckten Aktion aufgewiesen, in der der Pöbel instrumentalisiert wurde, um eine populäre Bewegung in Mißkredit zu bringen." Ein (gewünschtes) Ergebnis dieser Unruhen sei die Distanzierung Khatamis von den Demonstranten gewesen.

Es bleiben im Zusammenhang mit dem Brief der „Revolutionswächter" allerdings noch eine Reihe von unbeantworteten Fragen. Warum wurde dieser Brief zum jetzigen Zeitpunkt veröffentlicht? Der frühere Kommandeur der „Revolutionswächter", Mohsen Rezai, spricht von „geheimen Händen", die im Spiel waren, als dieser Brief zum Abdruck gekommen ist. Die Parallele zur kürzlich verbotenen liberalen Zeitung „Salaam" ist mehr als auffällig. Bei beiden Zeitungen, die den Brief veröffentlichten, ist inzwischen eine scharfe Verwarnung des Kultur- und Kultusministeriums eingegangen. Wie man es auch dreht und wendet: Das Intrigenspiel um die Macht im Iran ist im vollen Gange. **S. Ell.**

Wie ANDERE es sehen:

Hilfsprogramm für das Kosovo

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Wenn die Mieten gesenkt werden ...

Portugal 25 Jahre nach der „Nelkenrevolution" / Von Stefan Gellner

Portugal ist aus deutscher Sicht zu einem der wichtigen Handelspartner aufgestiegen. Aus portugiesischer Sicht ist Deutschland nicht nur wichtigstes Exportland, sondern gleichzeitig auch führender Auslandsinvestor. Ca. 450 deutsche Unternehmen sind derzeit in Portugal aktiv. Die deutschen Unternehmen tragen damit das ihrige zum Wachstum des portugiesischen Bruttoinlandsproduktes bei, das derzeit bei ca. drei Prozent liegt.

Die portugiesische Wirtschaft wird insbesondere durch den Bereich Dienstleistungen bestimmt, in dem ca. 56 Prozent des portugiesischen Bruttosozialproduktes erwirtschaftet werden. Hier nimmt der Bereich Tourismus naturgemäß eine zentrale Rolle ein. Zu beachten ist aber, daß die Voraussetzungen für eine kontinuierliche Entwicklung der portugiesischen Wirtschaft auf sehr wackligen Beinen stehen. So tendiert z. B. die Sparquote gegen null, was konkret heißt, daß die Portugiesen oft ihr gesamtes Einkommen in Konsumgüter umsetzen. Die portugiesischen Banken erteilen auch dann Kredite, wenn nicht im ausreichenden Maße Sicherheiten vorliegen. Welche Probleme eine derartige Kreditvergabepraxis nach sich ziehen kann, wenn die portugiesische Wirtschaft in eine Rezession geraten sollte, kann man sich leicht ausmalen.

Daß die wirtschaftliche Entwicklung noch andere Schattenseiten hat, zeigen die Umweltprobleme des Landes. Bodenerosion, Luftverschmutzung durch Industrie- und Autoemissionen sowie Wasserverschmutzung, insbesondere in den Küstenregionen, sind die ungelösten Hauptprobleme, vor denen die portugiesische Umweltpolitik steht.

Geostrategische Randlage bestimmte die Paktbeitritte des iberischen Staates

Die geographische Randlagensituation ist mit ein Grund, warum Lissabon auf eine enge Einbindung in die EU gedrängt hat. Im Unterschied zu Spanien und Frankreich aber, die ihre Interessen in der EU in der Regel kompromißlos durchzusetzen trachten, geben sich die portugiesischen Politiker eher elastisch. Dennoch sollte nicht übersehen werden, daß Portugal insbesondere mit Spanien harte Auseinandersetzungen um die EU-Pfründe führt. Den Portugiesen ist es aber dennoch gelungen, im Rahmen des EU-Gipfels von Berlin ihre Interessen zu wahren.

Dem Reisenden fällt auf, daß bei allen Projekten, die die EU in Portugal fördert, entsprechende Hinweisschilder aufgebaut sind. In fast jedem Gespräch mit einem Portugiesen, bei dem die Rede auf die EU kommt, spürt man eine große Dankbarkeit für die Förderpraxis. Insgesamt erhält Lissabon gegenwärtig fünf Milliarden Mark von der EU. Der Dank vieler Portugiesen gilt insbesondere Deutschland, das als größter Nettozahler den Löwenanteil des EU-Nettohaushaltes bestreitet. Hier ist ein deutlicher Unterschied zur Mentalität der Spanier und Franzosen zu spüren, die die Subventionen der EU als selbstverständlich erachten.

Im derzeitigen Parlament verfügt die Sozialistische Partei (PS) über 112 von insgesamt 230 Sitzen, die Sozialdemokraten (PDS) über 88, die nationalkonservative Volkspartei (PP) über 15 und die Vereinigte Demokratische Union, die aus Kommunisten (13) und Grünen (2) zusammengesetzt ist, über insgesamt 15 Sitze. Die Regierung des Sozialisten Jorge Sampaio hat es bisher nicht vermocht, die augenfälligen Mängel der portugiesischen Nation wirksam zu bekämpfen. Gravierende Defizite sind nach wie vor im Gesundheits-, Ausbildungs- und Erziehungssystem zu konstatieren, die nicht mit den sonst in der EU üblichen Standards verglichen werden können. Katastrophale Folgen zeitigen die von der Regierung durchgesetzten niedrigen Mieten. Die Hausbesitzer investieren kaum noch Geld in ihre Immobilien, so daß diese immer mehr verkommen. Dies kann nicht nur in den Randbezirken der großen Städte beobachtet werden, sondern überall. Wer vor diesem Hintergrund einmal durch Lissabon spaziert, wird sich an die Endphase der „DDR" erinnert fühlen. Nicht selten stürzen ganze Häuser in sich zusammen.

Es gibt allerdings Entwicklungen, bei denen auch der Langmut der Portugiesen endet: beim Rauschgifthandel beispielsweise. Der Drogenhandel ist inzwischen eines der massivsten gesellschaftlichen Probleme. Schon müssen z. B. öffentliche Schulen von der Polizei bewacht werden, um Kinder vor aggressiven Drogenhändlern zu schützen. In Lissabon gibt es insbesondere in den Außenbezirken Elendsviertel voller Drogenabhängiger, die der Tourist auf jeden Fall meiden sollte. Die Drogen, die Portugal überschwemmen, kommen in erster Linie aus Lateinamerika (Kokain) und Südwestasien (Heroin). Portugal dient dabei auch als Einfalltor für den Drogenschmuggel nach Europa.

Zitate · Zitate

Leserbrief zum Artikel „Wir können nicht verzeihen, weil man uns nie um Verzeihung gebeten hat" (FAZ vom 17. Juli):

„Es ist verständlich, daß Michaela Wiegel aus Oradour die offizielle französische Darstellung der Tragödie, die sich dort vor 55 Jahren ereignete, übermittelt hat. Aus deutscher Sicht muß aber gesagt werden, daß seit 1981 seriöse Forschungen von Herbert Taege vorliegen, die neuerdings durch Vincent Reynouard bestätigt wurden. Sie bringen den Indizienbeweis, daß die Kirche mit den über 200 Frauen und Kindern nicht durch Soldaten des Regiments ‚Der Führer' der 2. SS-Panzerdivision in Brand gesteckt wurde. Im Turm und unter dem Dach des Kirchenschiffs hatten französische Partisanen große Mengen Munition und Sprengstoff versteckt. Sie sprengten diese Vorräte, und dadurch wurden die meisten Frauen und Kinder getötet. Nur wenige konnten durch Soldaten der Waffen-SS gerettet werden.
Im Dezember 1963 besuchte der damalige Oberstleutnant der Bundeswehr, Eberhard Matthes, in Uniform Oradour, und zwei überlebende Frauen bestätigten ihm ihre Rettung durch Soldaten. In einer eidesstattlichen Erklärung vom 16. November 1980 bezeugte er diese Tatsache. Die Akten des Prozesses vor dem Höheren Militärgericht 1953 in Bordeaux wurden für die Dauer von 70 Jahren in ein Geheimarchiv überführt. Ihre Freigabe würde die Indizienbeweise durch Tatsachenbeweise ersetzen."

Hubert Meyer
Leverkusen

*

„Im Jahre 1992 setzte die Bush-Regierung eine ‚Richtlinie für den Verteidigungsplan' in Umlauf, die wie ein nützlicher Denkzettel verstehen läßt, was die Grundabsicht der amerikanischen Außenpolitik ist. Darin wurde dargelegt, daß die Vereinigten Staaten so zu handeln haben, daß sie gleichzeitig beruhigen und abschrecken, nämlich ‚mögliche Konkurrenten von einem Streben nach einer größeren regionalen oder globalen Rolle'. Was sieben Jahre lang unvorstellbar schien, ist nun nach 70 Tagen deutlich geworden. Der Krieg im Kosovo hat – laut den Worten von Victor Tschernomyrdin, dem früheren russischen Ministerpräsidenten, einer prowestlichen Stimme – ‚die amerikanisch-russischen Beziehungen um mehrere Jahrzehnte zurückversetzt'.
Umfragen zeigen, daß er recht hat. 72 Prozent der Russen haben jetzt eine schlechte Meinung von den USA, während es vor dem Krieg nur bis zu 28 Prozent waren. In China haben wir einen Ausbruch von anti-amerikanischer Wut gesehen, die unheimlich an die Kulturrevolution erinnert. Und die Lehre, die Europa aus diesem Krieg gezogen hat, lautet, daß es zu abhängig von den USA ist. Am letzten Donnerstag stimmten zum ersten Mal in ihrer Geschichte die 15 Länder der Europäischen Union überein, Europa mit einer militärischen Kraft auszustatten, mit unabhängigem Kommando, unabhängiger Kontrolle und unabhängigen Truppen. Unabhängig, das bedeutet, unabhängig von den Vereinigten Staaten von Amerika. Wenn im Mittelpunkt der Welt nach dem Ende des Kalten Krieges die einzigartige Macht Amerikas stand, so hat der Krieg im Kosovo die ersten Wallungen gebracht: mit einem Groll gegen die Großmacht, mit Ablehnung und Konkurrenzkampf."

„News-week"
14. Juni 1999

Sathmarer Schwaben:

Deutschsein ist modern

Identitätswandel einer assimilierten Volksgruppe / Von Martin Schmidt

Bei dem Stichwort „Rumäniendeutsche" fallen einem sofort die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben ein. Die anderen Gruppen, also u. a. Dobrudscha- und Bessarabiendeutsche, die Landler in Siebenbürgen oder die Bewohner des Banater Berglandes bei Reschitz, sind der breiteren Öffentlichkeit ebensowenig ein Begriff wie die Sathmarer Schwaben.

Dabei hätten nach dem Ende des Ceausescu-Regimes gerade bestimmte Entwicklungen bei den heimatverbliebenen Schwaben im nordwestlichen Grenzgebiet Rumäniens zu Ungarn und der Ukraine eine größere Aufmerksamkeit verdient. Denn ab 1990 setzte in der Region um die Städte Sathmar (rum.: Satu-Mare, ungar.: Szatmar) und Großkarol (Carei-Mare bzw. Nagy-Károly) eine nationale Wiederbesinnung ein, die bei dieser weitgehend madjarisierten Volksgruppe kaum jemand für möglich gehalten hätte.

Die junge ungarische Sprachforscherin Csilla Racz aus Klausenburg heute allein 120 Lehrer. Die meisten ließen sich in eben jenen oberschwäbischen Orten nieder, aus denen ihre Vorfahren einst fortgezogen waren.

Für die 1970er Jahre gingen Schätzungen von bis zu 70 000 heimatverbliebenen Sathmarer Schwaben aus. Aktuelle seriöse Angaben liegen in Gestalt der Ergebnisse der Volkszählung von 1992 vor: Demnach bekannten sich im Kreis Sathmar 14 352 Personen, im benachbarten Kreis Salasch 146, in der Marmarosch (mit der Zipsersiedlung Oberwischau) 3416 und im Kreis Bihor (bei Großwardein) 1593 Personen zu ihrer „deutschen", „schwäbischen" oder – im Falle der Zipser – „sächsischen" Herkunft. Rund 8600 Personen entschieden sich für die Bezeichnung „Deutsche" und 5600 für „Schwaben".

Seit der sogenannten „Revolution" von 1989 gilt das Deutsche als modern und ist ein potentieller Karrierefaktor. Viele junge Rumänen und Ungarn in der Region lernen mit großem Eifer die Sprache Luthers und Goethes, die als Fremd- oder sogar völlig madjarisiert galt, besteht seit 1991 eine DFDR-Ortsgruppe (allerdings fehlt nach wie vor ein deutschsprachiger Kindergarten, und an der örtlichen Schule wird das Deutsche nicht einmal als Fremdsprache angeboten).

Im Wiedererwerb der Muttersprache liegt die Zukunft

stellte 1998 auf einer Tagung des Hermannstädter Jugendforums fest: „Heute können wir den schwäbisch-ungarischen Sprachwechsel als abgeschlossen betrachten, auch die schwäbisch-ungarische Zweisprachigkeit scheint zurückzutreten, zwei neue hingegen tauchen auf: die ungarisch-rumänische sowie die ungarisch-deutsche Zweisprachigkeit."

Die verbliebenen Dialektkenntnisse weichen zunehmend einer mehr oder weniger gut gesprochenen deutschen Standardsprache. Diese steht im Sathmarer Land – wie in ganz Rumänien – mittlerweile hoch im Kurs. Der harte sprachliche Anpassungsdruck, dem die etwa 50 000 deutschen Siedler (Schätzung für die 1930er Jahre) hier beginnend ab dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 ausgesetzt waren, ist passé. Im Jahre 1907 wurde das Deutsche sogar per Gesetz aus allen sathmarschwäbischen Schulen beseitigt.

Ins Land gekommen waren die Schwaben vor allem im Zuge der den Türkenkriegen folgenden Kolonisierungsbemühungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Zwischen 1712 und 1838 wurden überwiegend durch die ostungarischen Grafen Károlyi 2000 deutsche Familien in 32 Gemeinden angesiedelt. Die Zuwanderer kamen überwiegend aus katholischen Dörfern Oberschwabens und Frankens.

Die Madjarisierungspolitik und die Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg wirkten sich für die Identität der Sathmarer Schwaben verheerend aus. Bereits 1944 flüchteten etwa 3000 von ihnen nach Oberösterreich, Bayern und Thüringen. Später siedelten Tausende in die Bundesrepublik aus, darunter bis Zweitsprache in der Schule, im Beruf oder im Umgang mit deutschsprachigen Freunden überall präsent ist.

Prof. Paul Philippi, der inzwischen abgelöste Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), nannte das Gebiet um Sathmar im August 1998 anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung „Sathmarschwaben – gestern und heute" im Kreismuseum eine „Zone im Aufwind". Dies gelte dank des im September 1997 in der Stadt eröffneten Deutschen Lyzeums auch in bezug auf die Minderheit.

An diesem Gymnasium lernten 1998 genausoviele Schüler Deutsch wie vor der Wende in der gesamten Region, in der es bis auf kurzzeitige Versuche des rumänischen Staates nicht eine einzige weiterführende deutschsprachige Schuleinrichtung ab der achten Klasse gegeben hatte. Bereits seit 1995 existiert in Sathmar eine deutschsprachige Schülerzeitung „Pusteblume" mit einer Auflage von immerhin 1800 Exemplaren.

Andererseits ist die Zahl der Grundschulklassen mit deutscher Unterrichtssprache in letzter Zeit erneut rückläufig. Kritiker aus der Landsmannschaft machen hierfür das Generalschulinspekorat und die Schulbehörde in Sathmar verantwortlich, zumal das große Interesse in der Bevölkerung eher eine gegenteilige Tendenz erwarten ließe.

Symptomatisch ist die Situation in dem schwäbischen Ort Petrifeld, wo sich Ende der 70er Jahre nur noch neun Prozent zur deutschen Nationalität bekannten. 1982 waren es dann 48 Prozent und bei der Volkszählung von 1992 sogar 58 Prozent. Selbst in Dörfern wie Darotz, das bereits vor dem Ersten Weltkrieg als

Deutsches Lyzeum in Sathmar: *Abiturienten übergeben nachfolgenden Schülern den „Schlüssel zum Wissen"*

Foto Helmut Berner

Insbesondere aus den letzten Jahren gibt es eine Reihe positiver Signale für die nicht ausgesiedelten Sathmarer Schwaben zu vermelden. Zu Beginn waren es die Sektionen des „Demokratischen Forums der Deutschen Nordsiebenbürgens", die den kulturellen Neuanfang in Gang brachten. Später kamen andere Gruppen wie die Jugendorganisation „Gemeinsam" hinzu. Diese bietet Volkstänze ebenso wie gemeinsame Discoabende an, man unterhält eine Theatergruppe und gestaltet allmonatlich eine deutsche Seite in zwei örtlichen Tageszeitungen mit. Bei „Gemeinsam" sind auch Blasmusik- und Volkstanzgruppen sowie Chöre in Fienen, Petrifeld, Terem, Kalmandi und Trestenburg mit von der Partie.

Eine schwerwiegende Folge der Madjarisierungspolitik war der Akademikerschwund. Vor diesem Hintergrund setzen die Sprecher der Volksgruppe große Hoffnungen auf die im September 1998 an der Klausenburger Babes-Bolyai-Universität gegründete deutschsprachige Fakultät für Verwaltungswissenschaften mit zunächst zwanzig Plätzen.

In Petrifeld ist ein schwäbisches Museum entstanden und in Terem eine schwäbische Theatergruppe.

Alle zwei Jahre findet an wechselnden Orten ein großes „Begegnungstreffen" statt. 1998 kamen über 1000 Personen, darunter 400 Jugendliche.

Maßgeblich unterstützt werden all diese Aktivitäten durch die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in Deutschland, die in den vierteljährlich erscheinenden „Heimatbriefen" detailliert über Fortschritte und Probleme berichtet. Die Hauptaufgabenbereiche der landsmannschaftlichen Hilfen liegen außer im Bildungsbereich in der Durchsetzung deutschsprachiger Gottesdienste, in der Wirtschaftsförderung für mittelständische Betriebe und Landwirte sowie im Gesundheitswesen.

Auch die Patenkreise der Sathmarer Schwaben, Ravensburg und Biberach, leisten einiges. Seit 1991 werden zum Beispiel jährliche Landschulaufenthalte von Kindern und Jugendlichen aus dem Raum Sathmar in Baden-Württemberg organisiert.

Einer langfristig angelegten Förderung der Minderheit kommt die Tatsache zugute, daß die Aussiedlung seit 1992 praktisch gestoppt ist. Wer heute noch im Land der Vorfahren aufgenommen werden will, muß gemäß einer Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts vom März letzten Jahres den sehr schwierigen Nachweis von „Benachteiligungen" bzw. „nachwirkenden Benachteiligungen" erbringen, die sich individuell aus der Herkunft ergeben.

Ob sich die Reste der deutschen Volksgruppe in Sathmar und den angrenzenden Gebieten auf Dauer halten können, wird davon abhängen, ob das erwachte nationale Bekenntnis mehr ist als eine Modeerscheinung. Entscheidend ist, inwieweit sich die nachwachsende Generation in Hamroth, Petrifeld, Sukunden oder Burlescht die deutsche Muttersprache zu eigen macht.

Blick nach Osten

Prager Parteienschelte

Prag – In Anlehnung an das Vorbild der Bürgerrechtsbewegung „Charta 77" haben in Tschechien 200 bekannte Personen die Grundsatzerklärung einer Gruppe „Impuls 99" unterzeichnet. Vor allem sind es Aktivisten der „Samtenen Revolution" von 1989 sowie des „Prager Frühlings" von 1968, die mit dem Papier gegen die Auswüchse des Parteienstaates protestieren. Die unheilvolle Verquikkung von Politik und Wirtschaft habe in der Bevölkerung ein hohes Maß an „Angewidertheit und Ohnmacht" hervorgerufen, sagen sie. Außerdem drohe angesichts der schlechten wirtschaftlichen Lage von Teilen der Bevölkerung eine politische Radikalisierung. In den Reihen der Unterzeichner finden sich u. a. der Schriftsteller Ludvik Vaculík, der Ende der 60er Jahre das berühmte „Manifest der 1000 Worte" verfaßte, der österreichische Fürst Schwarzenberg (erster Leiter von Havels Präsidentenkanzlei), Erzbischof Miroslav Vlk sowie der Gewerkschaftsvorsitzende Richard Falber. Dem für ein halbes Jahr gewählten dreiköpfigen Leitungsgremium gehören der Havel-Berater Jiri Pehe sowie zwei andere dem Präsidenten nahestehende Personen an, so daß die tschechischen Medien von der Mitwirkung des Staatsoberhauptes an der Parteienschelte ausgehen.

Skandal in der Ukraine

Kiew – Der ukrainische Präsident Leonid Kutschma ist in der vergangenen Woche beschuldigt worden, die Ermordung eines bekannten Korruptionsermittlers angeordnet oder zumindest davon gewußt zu haben. Das vermeintliche Opfer Gregorij Omelschenko brachte seine Anklage gegen den Präsidenten mit laufenden Ermittlungen über Auslandskonten hoher ukrainischer Politiker in Verbindung. Er berief sich auf Informationen eines früheren Geheimdienstmannes, wonach zwei russische Killergruppen angeheuert und auf seinen Kopf eine halbe Million Dollars ausgesetzt worden sei.

Hoher Orden für Stoiber

Bukarest – Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber erhielt während seines zweitägigen Rumänien-Besuches Ende letzter Woche den höchsten Orden des Landes. Präsident Constantinescu persönlich verlieh seinem Gast den „Stern von Rumänien". Stoiber führte in Bukarest und in Temeschwar vor allem wirtschaftspolitische Gespräche. Die kulturellen Pläne für die Einrichtung eines „Bayerischen Hauses" in Hermannstadt sowie eines Internationalen Jugendbegegnungszentrums im Umland der siebenbürgischen Stadt befinden sich nach wie vor im Anfangsstadium.

Neues in Sachen Bernsteinzimmer:

Essener Millionen für St. Petersburg

Spektakuläre Kulturförderung der Ruhrgas AG / Von Louis v. Valentin

Friedrich Wilhelm I.

Für große Unternehmen ist die Kulturförderung schon seit langem fester Bestandteil des Marketings. Dies gilt auch für die Essener Ruhrgas AG. Da dieser Stromversorger besonders enge Beziehungen zu Rußland unterhält, hat sich der Vorstand anläßlich des für 2001 anstehenden 75jährigen Firmenjubiläums ein schlagzeilenträchtiges russisches Projekt herausgegriffen, dem finanziell geholfen werden soll: den Nachbau des im Herbst 1941 von der Wehrmacht in Zarskoje Selo bei St. Petersburg demontierten und später verschollenen Bernsteinzimmers.

Eine 6,5-Millionen-Spende aus Essen soll sicherstellen, daß das mit dem „Gold der Ostsee" überaus reich ausgestattete Zimmer rechtzeitig zum 300. Jahrestag der Grundsteinlegung der Stadt an der Newa im Jahre 2003 wiedererstehen kann. Die Rekonstruktion war vor ein paar Jahren von Experten des Katharinenpalastes anhand alter Pläne und Zeichnungen begonnen worden, verzögerte sich allerdings immer wieder durch akuten Geldmangel.

Die Spur des Originals, das einst der preußische „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. 1716 dem Zaren Peter d. Gr. geschenkt hatte, verlor sich 1945 in Königsberg. Erst vor wenigen Wochen ist in Deutschland eine mit zahlreichen Intarsien versehene klassizistische Kommode wieder aufgetaucht.

„Das Bernsteinzimmer hat symbolische Bedeutung für die wechselvolle Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen", betonte Ruhrgas-Chef Friedrich Späth am 19. Juli. Eine maßgebliche Unterstützung seines Neubaus soll in diesem Sinne auch das Fundament der Wirtschaftsbeziehungen des Konzerns nach Rußland stärken.

Seit einem Vierteljahrhundert bezieht die in der Bundesrepublik Deutschland marktbeherrschende Ruhrgas AG Erdgas aus Rußland und gehört damit zu den wichtigsten Devisenbringern. Insgesamt handelt es sich mittlerweile um rund 350 Milliarden Kubikmeter. Ende 1998 gelang es dem Essener Unternehmen, zweieinhalb Prozent der Kapitalanteile am russischen Erdgas-Konzern Gazprom zu erwerben. Die Regierung in Moskau als größter Einzelaktionär erteilte im Dezember ihre Zustimmung, um mit dem Kaufpreis von etwa 1,1 Milliarden Mark Haushaltslöcher stopfen zu können.

Gazprom ist mit zuletzt 533 Milliarden Kubikmetern jährlicher Fördermenge der weltweit größte Gasproduzent. Von seinem neugewonnenen deutschen Teilhaber erhofft sich die russische Seite nun die Lieferung modernster Technologie sowie Hilfestellungen in Vermarktungsfragen.

Vielleicht schlagen die Essener Konzernstrategen ihren russischen Kollegen einmal eine wirklich innovative Form der Imagepflege vor. Wie wäre es beispielsweise mit dem Ankauf des von Heinrich Schliemann entdeckten Priamos-Schatzes aus dem Lager der Eremitage und der anschließenden Rückgabe an Deutschland?

Rußland-Geschäft läuft

80 Jahre Bauhaus:

Am Ende nur Monotonie

Walter Gropius favorisierte radikale Denkungsweisen

Von PETER ROSENBERG

Die Liebe zur Geometrie konsequent auf die Spitze getrieben: *die Bauhaus-Schule in Dessau. An die Stelle der überwunden geglaubten Monotonie trat eine neue Gleichförmigkeit insbesondere an Neubauvierteln hervor, deren negative Wirkung auf das Unterbewußte des Menschen gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann*

Die Jahrhundertwende oder besser gesagt die Jahrtausendwende ist in greifbare Nähe gerückt. Trotzdem scheint es so, daß dieser „Zeitensprung", abgesehen von den nur scheinbar revolutionären Ereignissen wie vorgebliche Globalisierung oder der rasanten Entwicklung im Multimediebereich, weit weniger umwälzenden Charakter trägt als es bei den neuen Strömungen vor 100 Jahren der Fall gewesen ist. Ja, es ließe sich sogar sagen, daß die damals in Angriff genommenen Problembereiche nachgerade noch immer ungelöst sind und auf zufriedenstellendere Antworten im neuen Jahrtausend harren.

Einig waren sich um 1900 viele maßgebliche Kreise vor allem in der Kunst, daß zuvor praktizierte Äußerungsformen, das heißt, das Kompendium bestehend aus Form, Inhalt und Geist, einer neuen Definition und damit eines neuen, den eingetretenen Entwicklungen gerecht werdenden Ausdrucks bedürfe. Es wurde allenthalben bis tief ins Unterbewußtsein wahrgenommen, daß ein Kulturbereich,

Ärger mit der Linie

der von griechischer und römischer Zeit über das Mittelalter bis zum Klassizismus des 19. Jahrhunderts reichte, letztlich unwiederbringlich verlorengegangen war. Aber was tun, wenn nicht nur reines Adeptentum gepflegt werden sollte? Und welchen Stellenwert sollte der Mensch in dieser Entwicklung einnehmen?

Diese und andere Fragen trieben auch den Anthroposophen Rudolf Steiner um, als er 1907 in einem Vortrag in München sagte: „Das ist die Hauptsache, daß der Mensch nicht dasjenige, was er einmal in einen schönen Begriff gebracht hat, nun für eine ewige Weisheit hält. Man wird sich daran gewöhnen müssen, die Begriffe flüssig zu machen, zu erkennen, daß Begriffe sich verändern, und das wird ein Fortschritt sein. Diese Möglichkeit, von starren, dogmatischen Begriffen überzugehen in flüssige, das ist es, was ausgebildet werden muß in denjenigen Menschen, die die Träger der Zukunft sein wollen."

Es ist nicht von ungefähr, daß Steiner gerade in seinen zahlreichen kunsttheoretischen Arbeiten diese Gedankengänge einfließen ließ. Er hat das vor allem im Hinblick auf seine Vorstellungen von Architektur getan und dabei sinngemäß die Ansicht unterstrichen, daß es eine Linie an sich nicht gebe, sondern, daß sie immer nur ein Symbol für die Darstellung geometrischer Zusammenhänge bedeute, das aber immer im engen Zusammenhang mit dem Menschen zu sehen sei. Daraus entstand neben zahlreichen anderen Strömungen jener Zeit ein ganz bestimmtes, organisches Architekturkonzept des Steinerschen Kreises.

In seinen Anfängen zwar durchaus metaphysisch geprägt, aber in der Konsequenz dann der eigentlichen Essenz des Menschen entgegengerichtet, entwickelte der Berliner Architekt Walter Gropius (1883 – 1969) in jener Zeit gleichfalls ein Konzept des „Neuen Sehens" vor allem in der Architektur, das gemeinhin unter dem Begriff Bauhaus-Architektur oder noch allgemeiner als Bauhaus-Kunst mit tiefgreifenden Folgen insbesondere für die deutsche Architektur bekanntgeworden ist.

„Das Endziel aller künstlerischen Tätigkeit ist der Bau", postulierte Gropius, als er 1919 die Leitung der ehemaligen Großherzoglichen Hochschule für Bildende Kunst in Weimar übernahm und daraus eben jenes Bauhaus machte. In dem Gründungsaufruf heißt es weiter, ihn (den Bau) zu schmükken, „war einst die vornehmste Aufgabe der bildenden Künste ... Heute stehen wir in selbstgenügsamer Eigenheit, aus der wir erst wieder erlöst werden können durch bewußtes Mit- und Ineinanderwirken aller Werkleute untereinander."

Das angebotene und zunächst verblüffende Konzept blieb nicht ohne Erfolg. Ließ es doch das mittelalterliche Prinzip der Bauhütten wieder aufleben und bot es doch einen entsprechenden Ausbildungsgang mit zusammenlebenden Lehrlingen und Gesellen, die es zu Meistern bringen sollten. Und es achtet darauf, dem Zuwachs an Menschen sowie der fortschreitenden weltweit spürbaren Technisierung gerecht zu werden. So war denn auch das von Gropius verkündete Credo „Kunst und Technik – eine neue Einheit" ein durchaus zeitentsprechendes Postulat.

Die Problemstellung war allerdings nicht neu, denn spätestens mit Beginn des 17. Jahrhunderts sah sich vor allem die Architektur vor das Problem gestellt, dem Anwachsen der Bevölkerung und der immer mehr zunehmenden Vergrößerung der Heere gerecht zu werden. Damals, so scheint es, hat aus schierer Zweckmäßigkeit der bewußte Rückgriff auf Geometrie mit seinem einhergehenden Mißverständnis hinsichtlich der Linie im Steinerschen Sinn begonnen. Bis heute gibt es keine profunde Erforschung der sozio-kulturellen Bedeutung der Kaserne.

Die Jesuiten beispielsweise ließen nach Geometriemustern, die sich reichlich wenig um menschliche Belange kümmerten, in Südamerika ganze Städte errichten. Nachdem Lissabon im Jahre 1755 durch ein Erdbeben fast dem Erdboden gleich war, erwirkte ein königliches Dekret den Wiederaufbau der Unterstadt in Form von aneinander gereihten Quadraten. Ähnlich wie in Mannheim, wo der Kurfürst den Bau der Stadt als einen Kreis mit eingefügten Quadraten verordnete. Noch heute gibt es dort keine Straßennamen, sondern nur Buchstaben und Ziffern.

Es war dies ganz offenbar der Beginn einer ständig zunehmenden, aber durch geschickte Architekten beim dezenten Rückgriff auf kulturelles Erbe abgemilderten Monotonie. In derartiger, aber reichlich mißglückter Weise versuchten auch noch die Architekten der Gründerzeit stetig ansteigende Anforderungen an Unterbringung von Menschen und Einrichtung von Industriegebäuden der Monotonie zu begegnen. Ein Versuch, der manchmal aberwitzige Formen annahm.

Gropius und sein Bauhaus, zu dem angesichts der ganzheitlichen Konzeption auch Maler wie Paul Klee, Oskar Schlemmer, Wasily Kandinski und Lyonel Feininger gehörten, wollten wie viele andere Abhilfe schaffen und diese Milde und von ihnen verlogen genannte Monotonie nicht länger hinnehmen. Für Gropius, der für den ihn umgebenden Künstlerkreis und seine Schüler fast die Rolle eines Gurus spielte, stand vor allem in der Architektur die reine geometrisch Form als Alternative, die allenfalls die Natur in sich hineinwachsen, aber letztlich den menschlichen Widerschein vermissen ließ.

Funktionalismus war jetzt das Zauberwort, dem sich alle anderen gestalterischen Formen unterzuordnen hatten. Die reine Zweckorientiertheit war tonangebend. Selbst die kleinsten Einrichtungsgegenstände wurden in ihrer abstraktesten Form gestaltet, nur das Horizontale, das Vertikale und der Kreis standen zur Verfügung. Gleichzeitig war dies auch die Geburtsstunde dessen, was bis heute unter Design verstanden wird.

Rückgriffe auf reine Geometrie signalisieren Mangel an Geistigkeit

Es lag natürlich ganz im Sinne der fortwährend betonten Fortschrittlichkeit, daß Gropius vorzugsweise Arbeiterwohnhäuser baute. Und wer möchte ihm dies verdenken. Erfolgreich versucht hat er sich auch an Krankenhäusern, Lagerhäusern, Theatern, Papierfabriken und Juweliergeschäften. Immer wieder sind es die reinen, auf vermeintlicher Linienführung beruhenden geometrischen Formen, die zwar auf Grund der kompositorischen Arbeit verblüffen und in der Tat viel an unnötigem Beiwerk beseitigt haben. Aber an die Stelle der fragwürdig gewordenen milden Monotonie ist eine neue Monotonie getreten. Sie verblüfft zunächst, stößt aber die Mehrzahl der Menschen im Unbewußten ab. Die These scheint sich zu bewahrheiten, daß im Ablauf der Kulturen Rückgriffe auf die reine Geometrie zumeist einen Mangel an umfassender Geistigkeit bedeuten.

Zugegeben, Gropius und sein Bauhaus mögen auch Überlegungen über das notwendige Fließen der Begriffe angestrengt haben. Allein, die Bauhaus-Revolution hat zu neuem Dogmatismus in Gestalt der absoluten geometrischen Komposition geführt, die sich eher dem Kollektiven als dem Individuellen verpflichtet fühlt. So kam es denn auch nicht von ungefähr, daß Gropius 1928 die Direktorenschaft für das Bauhaus an den überzeugten und praktizierenden Schweizer Marxisten Hannes Meyer abgab. Fortan wurde das Bauhaus auch eine „Kathedrale des Sozialismus" genannt. Zuvor, 1925, war die Kunst- und Architekturschule von Weimar nach Dessau verlegt worden. Querelen mit einer angeblich nationalistisch gesinnten Weimarer Verwaltung hätten den Ausschlag dafür gegeben, heißt es heute, jedoch scheinen die Umzugsgründe eher persönlicher und subtilerer Art gewesen zu sein.

Fest steht allerdings, daß im Herbst 1932 die Räume in Dessau auf Drängen des Dessauer Parlaments gekündigt und der Unterricht eingestellt wurde. Leiter des Bauhaues war damals der Architekt Mies van der Rohe, der daraufhin die Schule privat in Berlin-Steglitz weiterführte. Im April 1933 wurde auf Drängen der Dessauer Staatsanwaltschaft das Berliner Haus durchsucht und vorläufig geschlossen. Im Juli desselben Jahres sah sich Mies van der Rohe zur Auflösung des Bauhauses gezwungen.

Es ist nicht zu leugnen, daß zwischen den an die Macht gelangten Nationalsozialisten und dem Bauhaus eine tiefe Gegnerschaft bestand. Andererseits ist aber auch nicht zu bestreiten, daß die NS-Architektur ohne ihre oft unendlich peinlich heroisierenden Auswüchse sehr wohl darum bemüht war, den Anforderungen von Bevölkerungszuwachs, von wachsenden Industriebereichen und von besseren sozialen Bedingungen gerecht zu werden. Die kategorische Ablehnung der Architektur jener Zeit im Wohnungsbau und anderen Zweckbauten hält einer wissenschaftlichen Betrachtung nicht ohne weiteres stand. Wie beim Bauhaus stand dort auch der Gedanke zur Überwindung der Monotonie im Vordergrund. Die Antworten waren nur verschieden.

Gropius jedenfalls emigrierte in den 30er Jahren in die Vereinigten Staaten. Dort fand er ein breites Arbeitsfeld vor und konnte seine Ideen vom neuen Bauen weltweit verbreiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Bauhausgedanke in sehr unterschiedlicher Weise weiter. Während in der 1949 entstandenen DDR der Bauhausgedanke lange Zeit verpönt war und erst in den 70er Jahren an eine Rekonstruktion des Schulgebäudes gedacht wurde, wuchs der Gedanke an Gropius und sein Bauhaus in der Bundesrepublik geradezu ins Kraut. Die Bausünden der 50er und 60er Jahre beispielsweise in Westberlin sprachen eine deutliche Sprache.

Währenddessen baute Gropius in New York seinen „Pan-Am"-Wolkenkratzer und kam gegen sein Lebensende in seinem Buch „Die neue Architektur und das Bauhaus" zu verblüffenden Einsichten: „Niemand, der die Quellen der neuen Baubewegung ... kennt, kann behaupten, daß sie anti-traditionell sei und eine mechanistische Technik als Selbstzweck ansehe, die blindlings alle tieferen nationalen Bindungen negiert und zu reinem Materialismus führt."

Was Gropius hier sagt, ist zweifellos bemerkenswert, aber durch die von ihm geplante und nach ihm benannte Gropiusstadt in Berlin ziemlich widerlegt. Dieser mehr als 120 000 Einwohner zählende Ortsteil des Bezirks Neukölln hat es mit seinen reinen geometrischen Formen nie über den Status einer sogenannten Schlafstadt hinaus gebracht. Die Menschen gehen morgens zur Arbeit und kehren nur für die Nacht zurück, es gibt kaum Integration und kein wirkliches Miteinander beispielsweise in Lokalen, auf Plätzen oder anderen Einrichtungen. Hier wurde das Wirklichkeit, was das Bauhaus schon in seinen Ursprüngen wollte: Weg von der milden Monotonie und Schaffung einer geometrischen und nur geometrischen Welt. Der Stellenwert des Menschen ist dabei reichlich zu kurz gekommen. Was Gropius hinterlassen hat, ist eben eine neue Monotonie, eine häßliche Monotonie.

Hundert Meter vor dem Ziel

Die erste umfassende Biographie des Reichskanzlers Heinrich Brüning

Nicht erst das Vorwort des langjährigen Bundesministers und habilitierten Historikers Stoltenberg macht deutlich, daß wir es in der ersten Gesamtbiographie Heinrich Brünings mit einer beachtlichen Veröffentlichung einer jungen Historikerin zu tun haben. Der letzte demokratische Reichskanzler vor dem Schicksalsjahr 1933 war ein Politiker von persönlicher Integrität, der, wie er selbst einmal bemerkte, „hundert Meter vor dem Ziel", der Aufhebung der Reparationslasten, gestürzt wurde.

Deutschland hatte in 15 Jahren zwölf Reichskanzler und 20 Koalitionsregierungen. Brüning selbst hatte mit zwei Jahren und zwei Monaten die längste Amtszeit als Kanzler, vermochte aber den Zerfall der Demokratie nicht zu verhindern. Die Kontroverse um die Regierungszeit Brünings hält auch in der Geschichts- und Politikwissenschaft immer noch an. Trifft aber die Apostrophierung als „Hungerkanzler der Massenarbeitslosigkeit" tatsächlich zu? Bei allem Respekt vor seiner staatsmännischen Leistung ist Astrid Mannes keineswegs blind für die Schwächen seiner Politik. So wollte Brüning wohl zu viel in zu kurzer Zeit erreichen. Wenngleich seine innen- und außenpolitische Grundkonzeption Aussicht auf Erfolg hatte, war sie doch zu wenig psychologisch fundiert. Brüning hat wohl die Einsichts- und Leidensfähigkeit des Volkes überund die Gefahr der nationalsozialistischen Massenbewegung unterschätzt. Die Verantwortlichen des Auslands erkannten ihre Fehler in der Politik gegenüber Deutschland zu spät und trugen so ganz wesentlich zum Aufstieg Hitlers bei.

Heinrich Brüning

Die Familie Brüning ist fest im Münsterland verwurzelt, von katholisch-konservativer Prägung. Heinrich war das jüngste von sechs Kindern, er verlor den Vater, als er erst anderthalb Jahre alt war. In seinem älteren Bruder fand er einen Ersatzvater und sein Vorbild. Brüning studierte Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie und promovierte in Nationalökonomie. Zeitweise war er Hörer von Albert Schweitzer in Straßburg.

Zu Kriegsbeginn 1914 meldete er sich freiwillig, wurde aber – da zu kurzsichtig und schmächtig – erst später angenommen. Im Krieg war Brüning als Leutnant Zug- und Kompanieführer und wurde mit beiden Eisernen Kreuzen ausgezeichnet. Am Kriegsende wurde er zum Vorsitzenden des Soldatenrates gewählt. Kurze Zeit war er Mitarbeiter des Berliner Großstadtapostels Dr. Carl Sonnenschein. Dann wurde er persönlicher Referent bei Wohlfahrtsminister Adam Stegerwald. Gemeinsam mit ihm setzte sich Brüning dafür ein, alle christlichen Arbeiterverbände und politischen Gruppierungen in einer Gewerkschaft zu vereinen. Sie sollte deutsch, christlich, demokratisch und sozial geprägt sein und Katholiken und Protestanten vereinen, da beide Konfessionen für sich allein zu widersprüchlich oder schwach waren (49 f.).

Wenn in Brünings militärischer Beurteilung gesagt wurde, er sei zuverlässig, pflichtbewußt und kameradschaftlich, so hielt er diese Grundhaltung während seines ganzen Lebens durch. Es stünde um unsere Demokratie besser, wenn diese sogenannten Sekundärtugenden bei den heutigen Politikern ähnlich ausgeprägt wären. Dann gäbe es nicht das weitverbreitete Phänomen der Politikverdrossenheit.

Von 1920 bis 1930 war Heinrich Brüning Generalsekretär des DGB und unterstützte in dieser Eigenschaft den passiven Widerstand im Ruhrgebiet. 1924 wurde er für das Zentrum im Wahlkreis 7 (Breslau) in den Reichstag gewählt, dem er bis zur Auflösung der Partei 1933 angehörte. Brüning war beispielhaft in der Finanzpolitik und wandte sich gegen die Verschwendungssucht in Städten und Gemeinden. Hierbei verschonte er auch die eigenen Parteifreunde nicht, wie etwa den Kölner Oberbürgermeister Adenauer.

Am 30. März 1930 wurde Brüning durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg beauftragt, ein Kabinett zu bilden, und wurde von seinen Gnaden Reichskanzler. Die wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands war, vor allem wegen der unsinnigen Reparationsforderungen, desolat. Brüning suchte die internationale Wettbewerbsfähigkeit durch Sparkurse, Erhöhung von Steuern und Kürzung der staatlichen Personal- und Sachausgaben zu erreichen. Aber diese Politik, die zu wenig psychologisch vorbereitet war, begünstigte die Radikalisierung der Massen. Bei 1930 gut 63 Millionen Einwohnern stieg die Zahl der Arbeitslosen im Februar 1932 auf 6 128 000.

Brünings oberstes Ziel war die Befreiung von den Reparationskosten. Daß dies gelang, ist unbestreitbar sein Verdienst. Aber der Erfolg kam für ihn persönlich zu spät. Er wurde am 30. Mai 1932 „hundert Meter vor dem Ziel", wie es hieß, gestürzt. 14 Tage nach seiner Entlassung verlieh ihm seine Vaterstadt Münster das Ehrenbürgerrecht.

Wachsende Entfremdung von Adenauer

Nach der Machtergreifung Hitlers wurde der Altkanzler wegen seines vehementen Widerstandes gegen das Ermächtigungsgesetz auf die Mordliste der Nationalsozialisten gesetzt. Brüning floh zunächst in die Niederlande, später nach England und in die USA. Dort setzte er sich nach Kräften für politische Emigranten ein, ließ sich aber im Gegensatz zu vielen von ihnen nicht in eine Hetzkampagne gegen Deutschland einspannen. Unablässig war er um Wohl und Wehe seines Vaterlandes besorgt und wandte sich immer wieder gegen das Diktat von Versailles und dessen unselige Folgen. Daß er trotz allen Unrechts, das ihm widerfahren war, seinem Land die Treue hielt, wird unter anderem aus einem Brief an einen Bekannten vom 18. Juni 1956 deutlich, in dem es heißt: „Herr v. Brentano (der damalige Bundesaußenminister – d. Red.) hat bei seinem ersten Besuch in London, um sich dort populär zu machen, nicht nur gleich für immer auf die deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Grenze verzichtet, sondern auch alle Wünsche der Engländer auf Übernahme der Besatzungskosten erfüllt." (248 f.)

Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Uni Köln verließ Brüning wegen wachsender Entfremdung von Adenauer Deutschland erneut und kehrte in die USA zurück, wo er am 30. März 1970 vereinsamt und arm starb. Auf seinen Wunsch wurde sein Leichnam nach Deutschland überführt und in Münster beigesetzt.

Brünings Memoiren erschienen sieben Monate nach seinem Tod und lösten heftige Kontroversen um Aussage und Quellenwert aus. Bei mancherlei Kritik an dieser oder jener politischen Maßnahme aus Brünings Regierungszeit sind sich Politiker und Historiker jedoch weitgehend einig, daß er ein untadeliger Politiker war, der sich im Dienst für sein Vaterland buchstäblich verzehrte.

Höchst aufschlußreich ist die Einschätzung seiner Persönlichkeit bei Männern des Widerstandes. In den Kaltenbrunner-Berichten vom 5. September 1944 heißt es, daß Brüning von Goerdeler bis Wirmer und Letterhaus als „unerreichter Meister der Außenpolitik" angesehen wurde. Goerdeler meinte, Brüning wäre es wahrscheinlich auch gelungen, die Korridorfrage zu lösen, wenn er nicht gestürzt worden wäre. Auch der Altmeister der Politikwissenschaft, Theodor Eschenburg, bezeichnet ihn neben Stresemann, Adenauer und Helmut Schmidt als bedeutendsten Politiker nach Bismarck.

Astrid Mannes hat ein ausgewogenes, eindrucksvolles Bild Brünings vorgelegt, das seine Gesamtpersönlichkeit klar hervortreten, aber auch erkennen läßt, wie die unsinnige Rachepolitik, die weitgehend das Verhalten der Siegermächte des Ersten Weltkriegs bestimmte, zum Aufkommen eines Diktators führte, der sich als Rächer des Schanddiktats von Versailles betrachtete.

P. Lothar Groppe SJ

***Astrid Luise Mannes: Brüning. Leben – Werk – Schicksal**, Olzog Verlag München, 1999, geb., 304 S., 58 Mark*

Forschender Blick

Alfred Cammann zum 90. Geburtstag

Sein Leben hat er dem Märchen und der Volkserzählung gewidmet. Das Bildungserlebnis Kant, Hamann, Herder, die Begegnung mit Land und Leuten im Osten aber haben ihn, den Niedersachsen Alfred Cammann, der 1994 mit der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für Wissenschaft durch die Landsmannschaft Ostpreußen geehrt wurde, seit seiner Jugend nicht mehr losgelassen. Nicht von ungefähr zitiert er in der Einführung zu seinem wohl wichtigsten Werk „Märchenwelt des Preußenlandes", 1973 erstmals erschienen und 1992 in dritter Auflage bei Otto Meissner in Berlin wieder herausgekommen, den Mohrunger Johann Gottfried Herder: „Es ist, als ob die Vernunft alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müssen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form der Einkleidung und Darstellung zu finden. – An uns ist es jetzt, aus diesem Reichtum zu wählen, in alte Märchen neuen Sinn zu legen und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen. Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Märchen der verschiedensten Völker zu einer besseren Anwendung für unsere und die

Alfred Cammann: *Wurde 1994 mit dem Ostpreußischen Kulturpreis für Wissenschaft ausgezeichnet*

Foto Archiv

Nachzeit in Keimen schlummre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschendem Blick bereiset hat ..."

In diesen Tagen nun kann der rüstige Niedersachse mit seiner Begeisterung für das Preußenland seinen 90. Geburtstag feiern. – Alfred Cammann wurde am 9. August 1909 in Hann. Münden, sozusagen an der Märchenstraße, geboren. An der Universität Göttingen studierte er Germanistik, Geschichte und Sport. Wie zu dieser Zeit üblich, ging er für ein „Ostsemester" im Sommer 1930 nach Königsberg an die ehrwürdige Albertina. Die Professoren Rothfels, Weber, Nadler und Worringer, der Herderforscher Dobbek als Seminarleiter und der Historiker Gause als Fachleiter für Geschichte haben in Königsberg den Grundstein gelegt für Cammanns Lebenswerk. Die Referendarzeit in Stallupönen und in Königsberg, schließlich aber auch die erste Stelle am Gymnasium in Marienwerder, wo er gleichzeitig als Assistent am Heimatmuseum wirkte, boten Gelegenheit, das Land und die Menschen gründlich kennenzulernen. Gemeinsam mit seiner Frau Luise, die ihm bis heute eine treue Weggefährtin ist und ihn in seiner Arbeit unermüdlich unterstützt, erwanderte sich Cammann das Land der Wälder und Seen, besuchte die schmucken Dörfer und stattlichen Städte, sprach mit den Menschen.

1937 dann kam es zu einer Begegnung, die den Lebensweg Alfred Cammanns entscheidend prägen sollte. Ein Freund berichtete von seinem 73 Jahre alten Großvater, der für sein Leben gern Geschichten erzählte: Karl Restin aus Stuhmerfelde. Die Märchen und Geschichten dieses Mannes, erzählt an langen Abend in der Kate des Land- und Waldarbeiters, fanden ihren Niederschlag in Cammanns erstem Buch „Westpreußische Märchen", das 1961 erschien.

Schwerversehrt aus dem Krieg heimgekehrt, ließ sich Cammann mit seiner Familie in Bremen nieder. Dort gelang ihm wieder der Anschluß an die volkskundliche Wissenschaft, dort kam es schließlich auch zu wichtigen Begegnungen mit heimatvertriebenen Ost- und Westpreußen, so daß der Niedersachse seine Arbeit in der Erzählforschung fortsetzen konnte. In Eigeninitiative gründete er die „Forschungsstelle für ostdeutsche Volkskunde in Bremen"; so „ganz nebenbei" wirkte er schließlich auch noch unermüdlich in seinem Hauptberuf als Oberstudienrat am Bremer Gymnasium Hamburger Straße.

In zahlreichen Schriften, Vorträgen und Veröffentlichungen widmet Alfred Cammann sich in dieser Zeit „seinem" Thema – der volkskundlich-ethnologisch-anthropologischen Forschung. Immer wieder begegnet er Menschen, die ihm Geschichten erzählen, die ihm Hinweise geben, wo er „fündig" werden könnte. Vorträge im Ostheim in Bad Pyrmont geben ebenso Anstöße wie ein Aufruf im *Ostpreußenblatt.* Als seine „Westpreußischen Märchen" 1961 erscheinen, wird Alfred Cammann auch international als Sammler bekannt. Er ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und der International Society for Folk Narrative Research. Zahlreiche Ehrungen sind ihm für seine Arbeit zuteil geworden, so u.a. der Europa-Preis für Volkskunst der Hamburger Stiftung F.V.S., und die Ehrengabe des Georg-Dehio-Preises der Künstlergilde.

Seine Bücher zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß der Sammler dem Erzähler den Vorrang läßt, den unverwechselbaren Sprachstil erhält. Das soziale Umfeld des Erzählers ist gleichermaßen von Bedeutung wie der Inhalt der Überlieferung. So sind seine Publikationen von wissenschaftlicher Akribie und dennoch auch für ein breites Leserpublikum geschaffen. Sein umfangreiches Archiv mit Akten, Bildern, Büchern und Tonband-Aufzeichnungen befindet sich im Institut für Heimatforschung in Rotenburg (Wümme), wo es fachkundig aufbereitet wird. Bis jetzt hat Alfred Cammann eine so stattliche Reihe von Büchern herausgebracht, daß es unmöglich ist, alle Titel an dieser Stelle zu erwähnen. Darüber hinaus hat Cammann rund 120 wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht. Und wer ihn kennt, der weiß, daß er, der bald 90jährige, die Hände nicht in den Schoß legt. Er hat noch so viele Pläne! Wünschen wir ihm die Kraft, noch einige zu verwirklichen.

Silke Osman

Hubertus von der Goltz: *Zwischen den Zeiten (Silhouetten-Figur auf dem Dachfirst des Ausstellungsgebäudes Mathildenhöhe in Darmstadt)*

Foto Nikolaus Heiss

Balance

Installation in Darmstadt

Wer sie schon einmal gesehen hat, der wird sich gewiß auch an das Schaudern erinnern, das ihn bei dem Anblick überkam: Wird er oder wird er nicht – hinabstürzen, der Mann auf dem Dach? Erst bei genauerem Hinsehen wird man schließlich entdecken, daß nicht ein leibhaftiger Lebensmüder da auf dem Dachfirst versucht, die Balance zu halten, sondern eine der Silhouetten-Figuren des Bildhauers Hubertus von der Goltz. Noch **bis zum 12. September** sind zwei solcher Installationen in Darmstadt zu sehen: auf dem Dachfirst des Ausstellungsgebäudes der Künstlerkolonie Mathildenhöhe und auf einer Stange zwischen dem Ausstellungsgebäude und dem Museum Künstlerkolonie. Sie tragen die Titel „Zwischen den Zeiten" und „Kommen und Gehen" und zählen zu den typischen Arbeiten des 1941 in Bestendorf, Kreis Mohrungen, geborenen Ostpreußen. Seit 1983 beschäftigt sich der Bildhauer, der sich zunächst als Klavierbauer ausbilden ließ und anschließend an der Berliner Hochschule für Bildende Künste studierte, mit dem Thema Balance. „Ich konzentriere mich in meiner Arbeit auf die Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Umfeld", so v. d. Goltz einmal. „Ich suche den Moment der Spannung zwischen der Figur und den sie umgebenden Raum. Meine Figuren sind in der Körperkontur realistisch, so daß sie von weitem plastisch erscheinen; in der Nähe reduzieren sie sich auf eine Silhouette. Sie sind ohne Volumen, auf das Zeichenhafte zurückgeführt. ... der Weg und der Prozeß seiner Bewältigung im gegenwärtigen Moment ist das eigentliche Thema" dieser Figuren, die aus dem Nichts zu kommen scheinen und sich voll-auf auf den eigenen Weg konzentrieren.

Anlaß der Installation des Ostpreußen, dessen Eisengußplastik „Alter" vor dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg vielen Lesern bekannt sein dürfte, ist das 100jährige Jubiläum der Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt. 1899 von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen ins Leben gerufen, war sie kein gewachsener Zusammenschluß befreundeter Künstler, sondern eher ein Beispiel fürstlicher Kulturpolitik. Noch bis zum 30. Januar 2000 sind in den Räumen des ehemaligen Bildhauerateliers des Museums Künstlerkolonie Werke der Gründungsmitglieder Olbrich, Behrens, Huber, Christiansen, Habich, Basselt und Bürck zu sehen (dienstags bis sonntags, 10 bis 17 Uhr).

man

Ehrfurcht vor der Schöpfung

Zum 90. Geburtstag von Jan Holschuh

Wie unter Zwang kreisen die Themen um Flucht und Auflösung. Was ich für überwunden hielt, wird wieder lebendig, drängt sich immer wieder neu auf und vermischt sich mit Gegenwärtigem, mit dem Fragen um die Existenz des Menschen und den Zweifeln, die hintergründig unseren Alltag durchsetzen", hat Jan Holschuh einmal über seine neueren Arbeiten gesagt.

Die (meist) kleinen Kunstwerke, die Holschuh aus Bernstein entstehen läßt, sind von faszinierender Schönheit. Stets läßt der Künstler die Ursprünglichkeit des Bernsteins deutlich hervortreten. Krusten mit Resten der Blauen Erde bleiben erhalten, die Strukturen, die unterschiedliche Farbe, eventuelle Inklusen – alles wird mit einbezogen in die Aussage, die der Künstler mit seiner Arbeit verbindet.

Geboren wurde Jan Holschuh am 9. August vor 90 Jahren im hessischen Beerfelden. In Erbach/Odenwald besuchte er die Fachschule für Elfenbein, bevor er 1927 nach Königsberg ging, um dort an der Kunst- und Gewerkschule seine Studien fortzusetzen. Der Schüler von Threyne, Grün und Schoen begeisterte sich schon bald für das „Gold der Ostsee", für den Bernstein, dem er wundervolle Formen entlockte. Für eine Skulptur, einen Eisbären darstellend, erhielt er 1929 einen Grand Prix bei der Weltausstellung in Barcelona.

„Bernstein", so Holschuh erläuternd, „hat mich schon in den zwanziger Jahren als Wortbegriff angezogen und gefesselt. Beim ersten Kennenlernen bestimmte er schon meinen Weg. Einen Weg ins Unbekannte, voller Fremdheit und Überraschungen, wie der Werkstoff. Dieser alte – für mich so neue – Werkstoff zog mich in seinen Bann."

Nach weiteren Studien an der Hochschule für Bildende Künste in Weimar zog es denn Jan Holschuh 1932 auch wieder nach Königsberg, wo er 1933 die Leitung der Staatlichen Bernsteinmanufaktur übernahm. An „seiner alten" Kunst- und Gewerkschule hatte er darüber hinaus als Lehrer die Möglichkeit, seinen Schülern die Faszination des Materials Bernstein nahezubringen. – „Ich erlebte durch den Bernstein", so Holschuh, „wie Unruhe und Empfindsamkeit wuchsen, wie die Vielfältigkeit seiner Formen und Farben einen dauernden Reiz, zu immer neuen Formulierungen zu kommen, ausübten. Ich erlebte auch, was Behutsamkeit im Umgang mit dem kostbaren Werkstoff bedeutet."

Als der Krieg über Ostpreußen hinweggrollte, kam auch für Jan Holschuh die Schicksalswende. Die meisten seiner Arbeiten waren in Königsberg verbrannt, und er mußte das Land, das ihm so lieb geworden war, verlassen. In Erbach fand er einen neuen Wirkungskreis und konnte dort von 1950 bis 1978 die Fachschule, seine erste Ausbildungsstätte, leiten. In dieser Zeit schuf er vor allem zarte Arbeiten aus Elfenbein, aber auch große Metallplastiken und beteiligte sich bei „Kunst am Bau". – Einen Überblick über seine Arbeiten (100 Kleinskulpturen aus alten und neuen Werkstoffen) erhält man übrigens seit 1997 auf einer Dauerausstellung im Deutschen Elfenbeinmuseum Erbach/Odenwald. In Vorbereitung ist derzeit auch eine Dauerausstellung über die Ausbildung der Elfenbeinschnitzer, an der Jan Holschuh über lange Jahre wesentlich beteiligt war.

SiS

Jan Holschuh: *Der Künstler und eines seiner Werke. Es trägt den Titel „Das Haus" und die Inschrift „Ist es wahr, daß die Häuser unsere Seelen sind, eins wie das andere aus dunkelndem Holz, und die Stuben, von Dämmerung erfüllt und von leichtem Fischgeruch. Schaun aus blanken Fenstern das unendliche Haff und die schimmernde Düne, Naujok."*

Foto Deutsches Elfenbeinmuseum Erbach

Gastfreundschaft daheim

Von SENTA HEINE

Man sagt uns Ostpreußen besondere Gastfreundschaft nach, und da ich sie öfter erfahren durfte, möchte ich davon erzählen. Meine Mutter hatte jede Menge Verwandte, vor allem auf dem Lande. Eine Kusine von ihr lud mich mehrmals ein. Sie und ihr Mann hatten ein Gut bei Friedland an der Alle. Tante Lena war groß und schlank, mit grauem Scheitel, sehr sanft, fast engelhaft. Der Onkel daneben „rund" und gutmütig, aber wohl auch mal aufbrausend, was sie stets auszugleichen wußte. Ihre sieben Kinder waren älter als ich und bis auf den jüngsten Sohn alle aus dem Hause.

Die Fahrt bis Friedland traute mir jeder schon allein zu, von Königsberg aus war's ja nicht so weit. In Friedland stand dann ein Pferdefuhrwerk bereit, um mich abzuholen. Das war schon ein Erlebnis für ein Großstadtkind! Wir fuhren vorm Gutshaus vor; es war eine imposante Auffahrt mit großem Blumenrondell vor dem Eingang. Das Haus selbst mit Efeu- oder Weinlaub bewachsen. Ein schöner Anblick, wenn auch das Laub viele Spinnen in den Zimmern bedeutete, die ich nicht so liebte. Im ersten Stockwerk gab es ganz viele Gästezimmer. Ich wurde zusammen mit drei Kusinen (Schwestern) untergebracht, Kusinen xten Grades, die ich sonst nie traf. Da gab es abends noch viel zu schwatzen.

Wir durften ausschlafen, denn das Frühstück nahmen nicht alle zusammen ein. Onkel und Tante standen gewiß viel früher auf und mußten ihren Pflichten nachgehen. Das Gut war groß, und der Onkel mußte überall nach dem Rechten sehen. Ab und an nahm er mich dann mit seinem Einspänner mit über Land. Mal ließ er mich von einem Landarbeiter auf einen Ackergaul setzen – ich kam mir wie eine stolze Reiterin vor. Die kurzen Beinchen reichten schwer über den breiten Pferderükken, dazu auch noch alles ohne Sattel. Aber unvergessen für mich!

Manchmal mußten wir vormittags wohl auch helfen; es gab Beeren zu pflücken oder Erbsen auszupalen, Naschen war erlaubt. Aber meist konnten wir spielen und gingen auch gern in der Alle schwimmen. Die floß hinter dem Gutshaus, dazwischen war ein parkartiger Garten, immer seh gepflegt, mit alten Bäumen und bequemen Wegen. Das Wasser war natürlich nicht mit dem mir vertrauten Seewasser zu vergleichen, aber bei Sommerwetter war es auch im braunen Wasser schön. Gern gingen wir ein Stück flußaufwärts und ließen uns dann von der Strömung zurücktreiben.

Zum Mittagessen kamen dann alle zusammen. Die lange Tafel war für etwa 20 Personen gedeckt. Sagenhaft, wie viele Verwandte und Bekannte dort täglich verpflegt wurden, vor allem in den Ferien! Milden Blickes waltete die liebe Hausfrau, paßte auf, daß keiner zu kurz kam. Eine andere Tante, die ich so gar nicht mochte, ging mit Vorliebe gegen Ende der Mahlzeit um den Tisch, um zu inspizieren, ob auch jeder abgegessen hatte! Ich nehme an, daß sie in der Küche schon mal half und prüfen wollte, ob man „ihre" Soße auch brav gegessen hatte. Ich fand sie im Wesen und Aussehen so unsympathisch und häßlich. Was hatte sie als Gast da zu kontrollieren? Bestimmt war es für die gute Tante Lena peinlich. Mir schmeckte es immer sehr gut, und ich war es auch gewohnt, daß man seinen Teller leer aß.

Andere Tischgäste beobachtete ich dagegen viel lieber. Der Sohn des Hauses, der Jüngste, hatte sich verlobt. Das Paar bot einen schönen Anblick, und ich stellte es mir himmlisch vor, so verliebt zu sein! Eine Tochter von Tante Lena hatte einen Vetter geheiratet, und die zwei machten mir auch Spaß, da sie immer so vergnügt waren, richtig ansteckend. Sie müssen wohl auch nur auf Besuch gewesen sein. Wir Kinder haben bei Tisch meist den Mund gehalten, aber umso mehr die neugierigen Ohren gespitzt. Mir ist da noch ein Ehepaar in Erinnerung, wohl nur Bekannte der Gastgeber. Der Mann berichtete, wie er seine Frau kennengelernt hatte. Es war Liebe auf den ersten Blick. Er war sich so sicher, daß das **die** Frau für ihn war, daß er ihr auf der Stelle einen Heiratsantrag machte. Und sie lebten schon einige Zeit glücklich zusammen. Ich fand das natürlich wahnsinnig interessant!

Am Abend haben die Großen wohl meist Karten gespielt. Aber ab und an gab es noch eine „Sondervorstellung" einer älteren, stattlichen Tante. Sie soll einmal Gesangsunterricht genommen haben und beglückte nun die Runde. Man muß sich nun eine sehr imposante, füllige Dame vorstellen in wallenden Gewändern und mit wogendem Busen beim Singen. Wir Kinder im Hintergrund hatten immer Mühe, die Fassung zu bewahren, quidderten heimlich, wußten die Kunst noch nicht zu würdigen.

Im Hause wohnte auch noch die alte, krankte Mutter der Tante. Meist war sie im Bett oder im Rollstuhl. Wir mußten ihr täglich die Aufwartung machen, und sie blickte mit scharfen Adleraugen einen an. Dann gingen Prüfungen los: Geschichtszahlen, berühmte Männer oder Ahnenforschung, die mein Vater betrieb, was mich damals absolut nicht interessierte. Es war richtig peinlich. Aber noch peinlicher war es, daß wir alle der von der engsten Familie sehr Verehrten die Hand küssen sollten! Ich fand das äußerst unsympathisch. Leider weiß ich nun nicht mehr, ob ich es wagte, einfach den Wunsch zu ignorieren, oder ob ich ihm mit Widerwillen nachkam ...

Ich muß mich immer wieder wundern, wie viele Gäste sich auf dem Gut erholen durften, an frischer Landluft, bei bestem Essen. Für alle waren es billige Ferien! Eine Kleinigkeit ist mir so in Erinnerung, weil sie zeigt, daß man es jedem schön machen wollte: Wenn es zum Abendbrot Ei gab, wurde jeder in der großen Runde gefragt, in welcher Form er es wünschte: als weiches Ei, als Rührei oder als Setzei (hier heißt es Spiegelei). Ich empfand das als Gipfel der Gastfreundschaft.

So ähnlich ist es gewiß auf vielen großen Gütern zugegangen. Heute ist alles das Vergangenheit. Ob das Gutshaus noch steht, weiß ich nicht. Aber den Onkel, der sein Land nicht verlassen wollte, und seine unverheiratete Tochter hat der Russe beim Einmarsch erschossen. Dabei war er weder ein Nazi noch ein Leuteschinder. Die, die sich retten konnten aus der großen Familie, fanden sich alle zusammen im Waldeckschen. Auch dort, in kleinen Wohnungen, übten sie noch die gewohnte Gastfreundschaft aus, wie ich viel später erleben durfte.

Ostpreußen damals: *Ausblick auf den Stausee bei Friedland* Foto Archiv

Ostpreußen heute: *Der „Gang" in Barten* Foto Bethke

Mariechens Idee

Von W. RATTAY

Es war einmal ... eine junge Frau namens Maria, die überlegte: Was tu ich zum Geburtstag? Den üblichen Nachmittagskaffee mit Kuchen und Torte? Meine Gäste können erst abends kommen, 22 Personen! Das in letzter Zeit übliche Wetteifern der Hausfrauen um die besten Salate, die appetitlichsten Häppchen hat so überhand genommen, es soll mal ganz was anderes sein!

Da kam ihr ein Gedanke! Sie kaufte gelbe Erbsen, zwei Pfund frisches Bauchstück, zwei Pfund geräuchertes Bauchstück und zwei ganze Schweinefüße. Im größten Topf des Haushalts kochte sie am Vortag das Fleisch gar, nahm es heraus zum Abkühlen, löste dann die Knochen aus und schnitt vom Fleisch Portionsstücke. Die eingeweichten Erbsen kochte Maria in einem Teil der Brühe und rührte sie durch den Durchschlag. Dann wurde alles kaltgestellt und die Wohnung gut gelüftet. Kein Gast sollte gleich riechen können, was es geben würde!

Am Geburtstagsabend deckte Maria den Tisch: Messer, Gabeln, Löffel und tiefe Teller. Die Gäste staunten stumm! Die jungen Frauen boten ihre Hilfe an – sie waren ja neugierig! Aber die Hausfrau brauchte keine Hilfe mehr: Der Suppentopf stand im Backofen zum Heißwerden, das Fleisch in der restlichen Kochbrühe auf dem Herd. Natürlich fehlten Majoran und Zwiebeln in der Suppe nicht!

Als dann die irdene Bowle mit Dekkel und Schöpflöffel auf den Tisch kam, schnupperten die Herren! Das Fleisch wurde appetitlich auf einer Bratenplatte serviert. Alle langten fleißig zu! Zum Schluß sagte ein Gast: „Mariechen, das war **die** Idee!"

Beim Abschied fragten sie lachend: „Na, Maria, was gibt's beim nächsten Mal?"

Unvergessenes Kinderparadies

Von CHRISTEL BETHKE

Parallel zur Hauptstraße zog sich hinter den Ställen der Gang hin. Es gab ihn in fast jeder kleinen Stadt. Wohlgemerkt, Stadt! Kaum 5000 Einwohner zählend, waren sie doch Städte und durften sich mit Recht so nennen, denn ihre Stadtrechte hatten sich diese kleinen Orte schon vor mehr als 600 Jahren erworben. Die meisten jedenfalls und die, die ich meine, ganz bestimmt. Und wirklich, sie war in ihrer ganzen Lebensart fast französisch, was durchaus mit Napoleon zu tun haben könnte, denn der kam hier auf seinem Weg nach Rußland durch, und er hatte wohl der Hauptstraße ihr Flair verliehen.

Die Kehrseite war der Gang. Die Kinder liebten ihn und zogen ihn bei weitem der Straße vor. Wenn sie durch den finsteren Keller gelaufen waren und die Treppe hochkamen, landeten sie auf dem Hof, der durch die Anordnung der Ställe ein in sich geschlossenes Quadrat ergab. In den Ställen befanden sich die „Toiletten" und meistens auch ein Schwein in seinem Verschlag. Auf dem Hof stand die Pumpe, an der die Bewohner ihre Eimer füllten mit einem Wasser, das brauen Ränder hinterließ.

In einem leeren Stall war die Waschküche eingerichtet, in der auch die Mangel stand. Ein vorzeitliches Ungetüm, wohl schon mit den Stadtrechten erworben, aus Holz, mit zentnerschweren Steinen gefüllt. Eine Art Wagen wurde über die Holzrollen gezogen und geschoben, auf denen die Wäschestücke mit Hilfe eines langen Rolltuches aufgerollte waren. Um das zweifelhafte Vergnügen, auf den Steinen sitzen zu dürfen und hin- und hergeschoben zu werden, ließ sich kein Kind bringen.

Der Hauswirt hatte das Spielen auf dem Hof verboten und auch wenn er es nicht hätte, wieviel schöner war es, das Tor zum Gang zu öffnen! Plötzlich, überrascht von der Helligkeit und den Gerüchen, die sich hier in der sonnigen Wärme verströmten, fühlten sich die Kinder frei wie im Paradies. Hier warteten Dinge auf die Bestimmung, die wir Kinder ihnen geben würden. Verrostete Faßreifen wurden zum Objekt der Wünsche, wurden mit einem Stock vorwärtsgetrieben und fielen an anderer Stelle wieder in den Sand und die Asche, die hier großzügig verwehte. Bunte Scherben wurden vor die Augen gehalten, und die Sonne erzeugte ein Feuerwerk von Farben, wenn die Kinder damit nach oben sahen. Alte Töpfe erhielten die Funktion einer Trommel, mit deren Hilfe man drei Tore weiter um Einlaß bat: ein Hof, auf dem Spielen erlaubt war und der auch fremde Kinder aufnahm.

Zu jeder Wohnung gehörte ein Stückchen Acker. Diese langen Streifen waren durch Furchen voneinander getrennt. Zum Ende hin wurde die Erde immer feuchter, und die Streifen endeten schließlich in einer Wiese, die wiederum ihre Grenze durch einen Graben, mehr Rinnsal, erhielt.

Mit der Wiese war nicht viel anzufangen. Sie war so naß, daß beim Überqueren Schuhe und Strümpfe ausgezogen werden mußten; an den Füßen blieb danach – wie bei den Wassereimern – ein brauner Rand. Das Gras war hart und scharf wie Schilf, und in den Vertiefungen, die die nackten Füße hinterließen, stiegen Blasen aus dem warmen, sumpfigen Boden auf. Mitten in einem Meer von Wiesenschaumkraut, Hahnenklee, Sumpfdotterblumen, Sauerampfer, Margeriten und wilder Akelei stand Meister Adebar auf seinen roten Stelzen und hielt nach dem Ausschau, worauf die Kinder zu treten sich fürchteten. Schmetterlinge torkelten über der bunten Wiese und am Graben standen flirrend die fast durchsichtigen blauen Libellen in der Luft.

Über den Graben, der kaum einen Meter breit war, führte ein Brett, welches die Kinder vorsichtig betraten, in der Mitte einen Augenblick stehenblieben und in das träge dahinziehende Wasser blickten, auf dem irgendwelche Wasserfliegen wie verrückt umherkurvten. Am anderen Ufer stieg der Boden leicht an und wurde sofort zum Berg, und weil irgendwo eine Mühle stand, die das Getreide mahlen würde, das auf dem Berg vom zarten Grün bis zum satten Gelb reifte, nannte er sich Mühlenberg. Diese Seite war für Spiele aller Art verboten, weil dort das Brot wuchs, wie man den Kindern eingebleut hatte. In ihrer Phantasie sahen sie die Brote wie die Gurken zwischen den Halmen liegen.

Aber jetzt wird aus einem Fenster nach den Kindern zum Essen gerufen. Verlassen wir sie, schließlich müssen sie noch durch die Furche zum Gang laufen, sich dort auf das gelagerte Holz setzen, sich ihre schmutzigen Füße mit Wegerichblättern säubern, die sie sich am Feldrand gesucht haben, Schuhe und Strümpfe wieder anziehen, über den stillen Hof schleichen, um den Unwillen des Hausbesitzers nicht zu erregen und atemlos oben in der Küche ankommen ...

Für Sie gelesen

Schicksalhafte Wende

Ist es Zufall, ist es Schicksal, daß die Menschen in den Erzählungen der Ostpreußin Dora Sachs ihren eingeschlagenen Lebensweg verlassen? Der 65jährige Herr Leber, der einmal nur aus seiner Rolle fällt, der Vater, der seinen Sohn besuchen will und eine Tochter findet, das junge Mädchen, das sich zu Hause nicht verstanden fühlt und von einem wildfremden Mann vor einem Fehltritt bewahrt wird – sie alle sind lebendige Menschen unserer Zeit, mit ihren Sorgen und Nöten, mit ihren Wünschen und Träumen. Wie durch ein Wunder scheinen sie von starker Hand unsichtbar geleitet, schließlich doch das Rechte zu tun. Dora Sachs, die ostpreußische Pfarrfrau aus Karlsruhe, hat sie nun in ihrem zweiten Erzählband **Und morgen ist Pfingsten** (Frieling & Partner, Berlin, 110 Seiten, brosch., 14,80 DM) geschickt vereint. Unverständlich allerdings die Wahl des Titelblattes durch den Verlag, schade! **o-n**

Spannender Roman

Immer wieder wurde nach die sem Roman gefragt, nun ist er endlich wieder lieferbar: **Die Mücke im Bernstein** von E.G. Stahl aus dem Jahr 1971 erschien jetzt als Taschenbuch bei Bastei Lübbe (508 Seiten, 14,90 DM). Im Mittelpunkt dieses großen Ostpreußen-Romans steht ein Tropfen Bernstein, der eine Mücke umschließt und von Generation zu Generation weitervererbt wird. Der Leser wird so geschickt durch die Jahrhunderte geleitet und erlebt das Schicksal eines Landes und seiner Menschen mit – Geschichte zum Anfassen von den Prußen bis zur Vertreibung und dem Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Übersicht halber wäre ein Stammbaum der einzelnen Familien wünschenswert gewesen – eine spannende Lektüre aber bleibt dieser Roman allemal. **man**

In Königsberg gewirkt

Werke der Malerin Marta Worringer gesucht

An ihren langjährigen Wohnorten Bonn und Königsberg war Marta Worringer eine bekannte Malerin, jedenfalls belegen Tagebuchnotizen und Briefe, daß sie an beiden Orten reichen Zuspruch fand und mit ihren Verkäufen kräftig zum Familieneinkommen beitrug. Denn daran mangelte es bei der Familie Worringer über Jahrzehnte.

Wilhelm Worringer war zwar eine herausragende Figur unter Deutschlands Kunsthistorikern, der mit seinem Erstling „Abstraktion und Einfühlung" eine richtungsbestimmende Erklärung der modernen Malerei, insbesondere des deutschen Expressionismus, geliefert hatte, doch für sein Fortkommen an deutschen Universitäten bedeutete dieses wenig. 1928 wurde der außerplanmäßige Professor Worringer auf eine ordentliche Professur in Königsberg berufen.

In Königsberg bezog die Familie – Marta und Wilhelm Worringer sowie die Töchter Brigitte, Renate und Lucinde – eine Wohnung in der Probstheidastraße 6. Für 16 Jahre – von 1928 bis 1944 – blieben sie dort wohnen. Marta Worringer nutzte die gewonnene materielle Sicherheit für ihre künstlerische Tätigkeit. Sie arbeitete regelmäßig in einem Atelier, das ihr Professor Fritz Burmann an der Kunstakademie zur Verfügung gestellt hatte.

Viele Porträts, Landschaftsbilder und Stilleben müssen in diesen Jahren entstanden sein. Eine beträchtliche Zahl muß sie auch in Königsberg verkauft haben. Ihre Malweise war geprägt vom Expressionismus und entwickelte sich in den zwanziger Jahren zum „expressiven Realismus", eine heutige Zuordnung für viele Malerinnen und Maler, die vom Expressionismus kommend, später die Abstraktion zurücknahmen und einen ausdrucksstarken, starkfarbigen, flächigen Realismus pflegten.

Marta Worringer: *Selbstbildnis (Öl, 1935)*

Marta Worringers künstlerische Entwicklung bremste der Nationalsozialismus. Sie verlor ihr Atelier, malte jedoch weiterhin und verkaufte privat. Möglicherweise auch Seidenstickereien, mit denen sie schon in Bonn begonnen und die sie als Einkommensquelle genutzt hatte.

Als 1993 Marta Worringer mit anderen Künstlerinnen in der Ausstellung „Rheinische Expressionistinnen" im August Macke Haus (Bonn) vorgestellt wurde, zeigte sich, daß nur wenige, wenn auch sehr eindrucksvolle Werke aus der mehrere Jahrzehnte umfassenden künstlerischen Produktion übrig geblieben waren. Über die Verkäufe in Bonn und Königsberg liegen keine präzisen Aufzeichnungen vor. Es kann vermutet werden, daß sie einen größeren Umfang hatten. Das Familieneigentum ist zum größeren Teil im Krieg untergegangen: das Eigentum des Ehepaares Worringer wie auch der Töchter, die Königsberg schon vor dem Krieg verlassen hatten. Gesichert ist, daß die Wohnung der Worringers unzerstört in die Hand der Roten Armee fiel. Dort befand sich neben den Bildern Marta Worringers auch eine Sammlung expressionistischer Maler, darunter August Macke und Max Beckmann.

Seit einigen Jahren läuft die Spurensuche zum Werk von Marta Worringer, um die sich das August Macke Haus kümmert. Das August Macke Haus ist dankbar für jeden Hinweis auf Bilder, Zeichnungen und Seidenstickereien von Marta Worringer. Wichtig sind auch Hinweise auf das Vorgehen der sowjetischen Truppen in der Probstheidastraße, denn es kann vermutet werden, daß die Bilder nicht zerstört, sondern abtransportiert wurden.

Bei der Erinnerung an die Familie Worringer können vielleicht Hinweise auf die Töchter nachhelfen: Renate hat 1930 ihr Abitur an der Königin-Luise-Schule abgelegt, Lucinde 1938. Brigitte studierte Medizin u. a. in Königsberg, starb aber schon 1934. Renate arbeitete kurze Zeit als Hilfsdramaturgin am Theater in Königsberg. Lucinde verließ 1938 Königsberg zur Schauspielausbildung in Düsseldorf.

Auf Hinweise zum Werk von Marta Worringer freut sich das August Macke Haus, 53119 Bonn, Bornheimer Straße 96, z. Hd. Dr. Margarethe Jochimsen. Tel.: 02 28/ 65 55 31, Fax: 02 28/69 15 50.

Klaus Wettig

Bauerngarten

Von MARGOT MICHAELIS

Eine Gartenlaube
aus Flieder und Jasmin
die Bank vor der Haustür
für die Ruhe am Abend
duftende Rosen
Sonnenblumen am Zaun
Gladiolen und Dahlien
sinkende Sonne
verblassende Farben
die Erinnerung bleibt

Foto Archiv Didwiszus

Ein heißer Sommertag

Von MARGIT KNOPKE

Heiß wie in einem Backofen stand die Luft über dem Urlaubsort. Nicht das kleinste Lüftchen regte sich. Sogar die Blätter hingen schlaff und bewegungslos an den Bäumen. Kaum ein Urlauber hatte Lust, einen Spaziergang zu machen. Nur die Lachmöven mit ihren braunen Köpfen schossen an den Häusern vorbei, um hier und da ein Stück Kuchen oder einen Keks von einem Balkontisch zu erhaschen.

Ein junger Vater mit seinem kleinen Sohn spazierte langsam die Straße entlang. Von der anderen Seite kam eine junge Frau den beiden entgegen. Der kleine Junge riß sich von Vaters Hand, rannte so schnell seine Beine ihn trugen der Mutter entgegen. Sie ging in die Hocke, ehe der Kleine sie erreichte und seine Arme um Mutters Hals legte. Unendlich viel Liebe und Zärtlichkeit lag in dieser Umarmung. Nun erst sah ich, daß die junge Mutter eines der Contergan-Opfer war.

Als Mutter und Kind sich voneinander gelöst hatten, die junge Familie weiterging, hüpfte der Kleine munter vor den Eltern her. Meine Gedanken beschäftigten sich noch lange mit diesem Bild. Wieviel Mut und starken Willen mußten diese Menschen haben, um eine Familie zu gründen und alle anfallenden Aufgaben zu meistern. Und nicht zuletzt gehörte sicher auch eine große Portion Liebe dazu.

Es war Abend geworden, die Hitze blieb. Erst in der Nacht zog ein Gewitter herauf. Blitze in kurzer Folge ließen den Himmel dunkelrot aufleuchten. Die Donnerschläge, laut und polternd, folgten fast ohne Pausen aufeinander. Von den nahen Bergen hallte das Echo herüber.

Die Balkontür meines Zimmers stand offen, ich genoß den aufkommenden kühlen Wind, den erfrischenden, rauschenden Regen. Die kindliche Angst vor Gewitter hatte ich während der Kriegsjahre verloren. So konnte ich entspannt der entfesselten Natur lauschen.

Unten auf der Straße hielt ein Auto. Ihm entstiegen lauf sprechende und übermäßig, unnatürlich lachende Menschen. Für mein Empfinden störten sie das Schauspiel der Natur. Es kam mir vor, als verhöhnten sie die Natur und ihre unermeßliche Kraft. Als das Gewitter langsam nachließ, war es weit nach Mitternacht.

Plötzlich ertönte eine laute Stimme: „Es ist ein Uhr, Sie hören die Nachrichten …" Wütend über die erneute Störung, sprang ich aus dem Bett, um nachzusehen, auf welchem Nachbarbalkon ein Irrer um diese Zeit so unverschämt laut Radio hören mußte …

Dabei fiel mein Blick auf das eigene Zimmerradio. Es war der dröhnende Übeltäter! Die Frage, wie es möglich war, daß sich dieses „Wunder der Technik" nach dem Gewitter selbst einstellen konnte, habe ich bis heute nicht gelöst.

Wie eine kostbare Blume

Vom Zauber der Liebenswürdigkeit erzählt Eva Hönick

Die Liebenswürdigkeit ist eine Eigenschaft, die das Leben außerordentlich erleichtert, denn der Liebenswürdige begegnet nur freundlichen Gesichtern. Die Aura eines natürlichen, unwiderstehlichen Charmes umgibt ihn, weil er Anerkennung und Achtung für seine Mitmenschen und seine Umwelt erkennen läßt.

Die Liebenswürdigkeit hat mit Würde und Reife zu tun. Sie umfaßt Entgegenkommen, Verstehen, Güte und menschliche Wärme. Sie zeugt von guter Kinderstube und gewandter weltmännischer Haltung. Sie ist erlesene, subtile Höflichkeit.

Auf ihr fußt auch die Diplomatie – im guten Sinne. Denn sie öffnet alle Türen, entwaffnet und überwältigt sogar Feinde. Sie veredelt auch andere gute Eigenschaften, die ohne sie negativ sein können. Klugheit ohne Liebenswürdigkeit wirkt wie Schlauheit, oft sogar wie Gerissenheit. Pflichtbewußtsein ohne Liebenswürdigkeit macht verdrießlich. Gerechtigkeit ohne Liebenswürdigkeit wirkt hart. Glauben ohne Liebenswürdigkeit artet in Fanatismus aus. Wahrhaftigkeit ohne Liebenswürdigkeit macht unbeliebt.

Einer schönen Frau nützt ihre Schönheit nichts, wenn sie nicht liebenwürdig ist. Erst durch Liebenswürdigkeit wird sie charmant, erhält sie Tiefe und Wert wie ein Edelstein durch eine gute Fassung.

Liebenswürdigkeit ist wie der Schmelz einer echten Perle, wie der Duft einer Rose, wie die Patina eines antiken Gegenstands, wie die Blume eines alten Weins. Es ist die erstrebenswerte Ausstrahlung eines Menschen, der ein gutes Stück auf dem schweren Wege zur Vollkommenheit vorangekommen ist. Eine Ausstrahlung, die so leicht und reizvoll wirkt, so anmutig und vornehm, die sogar andere Fehler und Schwächen vergessen läßt.

Die Liebenswürdigkeit erfordert eine intensive Arbeit an sich selbst. Leider ist sie heute selten geworden. Aber sie würde unser Leben im häuslichen und beruflichen Alltag und im öffentlichen Leben außerordentlich erleichtern. Man sollte sie pflegen wie eine kostbare Blume.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

eine unserer schönsten Geschichten ist die der Geschwister Komp. Ich habe sie auch in unserem Familienbuch „Einfach wundervoll" festgehalten, weil sie von einem echten Wunder berichtet. Da suchte der Königsberger Helmut Komp jahrzehntelang nach seiner kleinen Schwester Irmgard, die 1945 nach dem Tod der Mutter als Fünfjährige in ein russisches Waisenhaus kam. Helmut Komp, Ältester der Geschwister, floh mit seinem Bruder Manfred nach Litauen, später kamen beide nach Sachsen. Alles Suchen nach der Schwester zu DDR-Zeiten blieb vergeblich. Nach der Wende suchte Helmut Komp mit neuer Hoffnung weiter, auch über die Ostpreußische Familie. Die Lösung kam dann unerwartet: Aufgrund eines ungenau angegebenen Namens war die Schwester in den Karteien als „Irmgard Komm" registriert worden und lebte, inzwischen verheiratet, unweit des Bruders. So fanden die Geschwister nach fast 50 Jahren zusammen!

*

Nun sucht Helmut Komp wieder nach Familienangehörigen, diesmal nach seinem Großvater: Otto Dorsch, zuletzt wohnhaft in der Lochstädter Straße 83 in Königsberg-Rathshof. Seine Tochter Maria Komp, die Mutter von Helmut, wurde von den Russen – Soldaten der 11. Armee – tödlich vergewaltigt. Ihr Bruder, Helmut-Ernst Dorsch, war 1943 bei den Kämpfen um Witebsk gefallen. Niemand konnte Herrn Komp bisher Auskunft über seine Großeltern geben, von deren Existenz in dem Haus in der Lochstädter Straße – das übrigens noch stehen und bewohnt sein soll – er erst kürzlich erfahren hat. Wer kannte die Großeltern Dorsch, war mit ihnen benachbart oder befreundet, und kann über deren Schicksal Auskunft geben? (Helmut Komp, Auf der Goldenen Höhe 2c in 04736 Waldheim)

*

Auch Ruth Kühne hatte schon einmal Glück bei uns, als sie von der Raupenkette in Nidden berichtete und mehr über dieses Naturereignis wissen wollte. Sie erhielt sehr informative Anrufe und Briefe. Als Memeler Kind liebt sie Elche. Nun geht ihr ein Elch-Gedicht nicht aus dem Sinn, das sie in einem verlassenen Haus in Stutthof entdeckte. Sie lernte es damals auswendig, aber heute kann sie sich an keine Zeilen mehr erinnern. Ich habe ihr drei zugesandt, weil ich glaubte, eines müßte das richtige sein. Aber Irrtum: Weder das Kudnig-Gedicht (Er steht wie aus Stein gehauen im Erlenhain …), noch das berühmte Gedicht von Heinrich Eichen, das auch vertont wurde (Abends treten Elche aus den Dünen …) oder das Tielo-Gedicht (Fährten breit im Moos …) waren das Gesuchte. Wer kennt noch weitere Gedichte über unser ostpreußisches Urwild? Bitte nicht die hier mit ihren Anfängen genannten Gedichte zusenden! (Ruth Kühne, Plöner Straße 142 in 23701 Eutin.)

*

In diesem Jahr konnte Waltraud Warncke, geb. Segendorf, zum ersten Mal in die Heimat ihres Vaters reisen. Die liegt im Kreis Ebenrode in Hollenau, früher Jodszen. Dort wurde Erich Segendorf 1903 geboren. Sein Vater war Mathes Segendorf, geb. 1873 in Alexkehmen (später Alexbrück) seine Mutter Anna Kalweit, geb. 1872, stammte aus Rudschen (Talfriede). Nun fragt Frau Warncke, ob jemand noch alte Bilder und Ansichtskarten von diesen Orten besitzt und wer die Familien Segendorf und Kalweit kannte. Besonders interessiert ist sie an einer Ortsskizze von Alexbrück und Talfriede mit Eintragung der Höfe und Familiennamen. Von Hollenau besitzt sie bereits eine und konnte deshalb bei ihrem Besuch zwei Häuser ausfindig machen. Alexbrück ist eingeebnet, und in Talfriede steht nur noch ein Haus. (Waltraud Warncke, Undinestraße 30 in 12203 Berlin.)

Eure

Ruth Geede

Von Fischhausen an die Ruhr

100 Jahre Dortmunder Hafen und Dortmund-Ems-Kanal – Bauwerke eines Ostpreußen

Wenn in der kommenden Woche in Dortmund mit offiziellen Feierlichkeiten und Volksfesten das hundertjährige Jubiläum des Dortmund-Ems-Kanals und des Dortmunder Hafens begangen wird, dann verbindet sich hiermit zugleich die Würdigung des Lebenswerkes eines Ostpreußen: des Geheimen Baurats Hermann Mathies aus Fischhausen im Samland. Er ist der Erbauer dieser beiden wasserbautechnischen Großprojekte, denen seit der Jahrhundertwende eine herausragende Rolle bei der wirtschaftlich-industriellen Erschließung des Ruhrgebiets und des deutschen Nordwestens zufiel.

Hermann Mathies wurde am 10. August 1852 als Sohn des Fischhausener Brauereibesitzers Adolph Mathies und dessen Ehefrau Adeline, geb. Skalweit, geboren. Er und seine Geschwister verloren schon früh ihre Eltern und wuchsen seit 1862 bei Verwandten in Königsberg auf. Bereits als Kind stand für Hermann Mathies fest: „Ein Baumeister will ich werden!" Ab Herbst 1873 studierte er an der Bauakademie in Berlin, bestand Ende 1876 sein erstes Staatsexamen mit Auszeichnung und kehrte dann zunächst nach Königsberg zurück. Über die weiteren Jahre schreibt später sein Sohn und Familienchronist, der Ministerialrat im Reichswirtschaftsministerium Dr. jur. Peter Mathies, in dem 1928 erschienenen Buch „Drei Generationen Mathies": „In Königsberg entwarf er ein Kriegsmagazin. Dann übernahm er die Ausführung der Bauten des Fischereihafens seiner Vaterstadt Fischhausen. Nach glücklicher Beendigung des Hafenbaues wurde dem Erbauer und Sohn der Stadt von den Stadtvätern Fischhausens ein Denkstein am Ende der Mole errichtet. In Pillau und Memel beendete er dann seine Ausbildungszeit." 1879 heiratete Hermann Mathies in der Burgkirche zu Königsberg seine Kusine Lucie Mathies aus Labiau, seit dem Jahre 1800 die Heimat ihrer gemeinsamen Vorfahren, deren genealogische Wurzeln sich über Königsberg, Tilsit und Memel bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen.

Das junge Paar gründete seinen Hausstand in Berlin. Die Anfertigung der häuslichen Arbeit zum Staatsexamen, die Anlage eines Ostseehafens, erforderte zwei Jahre. Im Juli 1882 erhielt Hermann Mathies nach gut bestandenem Examen die Ernennung zum Regierungsbaumeister. In Berlin baute er in den späten achtziger Jahren das Wehr am Ühlendamm und übernahm die Chefredaktion der technischen Wochenschrift „Das Schiff".

Als dann Anfang der neunziger Jahre das Projekt heranreifte, das Ruhrgebiet durch eine Wasserstraße mit der Nordsee zu verbinden, schlug hiermit die große Stunde des ostpreußischen Baumeisters. Ihm wurde die Leitung dieses zukunftsmächtigen Vorhabens übertragen, welches die Ruhrgebietsmetropole in den Rang einer „Seehafenstadt" erhob, und Hermann Mathies ging als Erbauer des Dortmund-Ems-Kanals und des Hafens von Dortmund in die Geschichte ein. Vor nunmehr hundert Jahren, am 11. August 1899, fand in Dortmund die große Einweihungsfeier beider Wasserbauwerke in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. statt. In Ansprachen des Kaisers, des Dortmunder Oberbürgermeisters und des Baurates Mathies wurde die Bedeutung des hier Geschaffenen gewürdigt. Der Dortmund-Ems-Kanal war der Beginn des Aufbaus eines in der Folgezeit ständig erweiterten westdeutschen Wasserstraßensystems und erschloß dem Bergbau wie dem Eisenhüttenwesen im Ruhrrevier günstigere Absatz- und Produktionsmöglichkeiten.

Boote und Haffdampfer im Hafen von Fischhausen

Bald nach der Hafen- und Kanaleinweihung wurde Hermann Mathies im Jahre 1902 als Generaldirektor des Eisen- und Stahlwerkes „Dortmund Union AG" eingesetzt. Dem Fünfzigjährigen stand die Lösung einer neuen großen Aufgabe bevor. In der Arbeit eines Jahrzehntes baute er Eisenwerk und Zechen von Grund aus um und unternahm erfolgreiche Bemühungen um das Zustandekommen der Syndikate in Eisen und Kohle. Unter seiner Amtszeit verdreifachte sich der Aktienwert der Dortmunder Union, die dann 1911 von Hugo Stinnes gekauft wurde. Im gleichen Jahr verlieh der Kaiser dem Baumeister aus Fischhausen aufgrund einer Initiative der dankbaren Dortmunder den Ehrentitel „Geheimer Baurat".

Mathies war Träger zahlreicher Orden und Auszeichnungen des In- und Auslandes sowie einer Reihe von Ehrenämtern; u.a. war er Mitglied der Dortmunder Stadtverordneten-Versammlung und der Dortmunder Handelskammer sowie des Bezirks-Eisenbahnrats Köln. Als Mitglied der nationalliberalen Partei wurde er 1912 als Abgeordneter des Wahlkreises Mühlheim/Ruhr in den preußischen Landtag gewählt, dem er bis zum Kriegsende angehörte.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Hermann Mathies in Berlin. Dort starb er am 21. September 1927, zwei Jahre nach seiner Ehefrau Lucie. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte im Familiengrab auf dem Waldfriedhof Stahnsdorf bei Potsdam. **Peter Hopp**

Das historische Kalenderblatt: 2. August 1934

„Größe durch sittliche Stärke"

Paul von Hindenburg war Leit- und Integrationsfigur für viele Deutsche

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Groß vor allem durch die sittliche Stärke verkörpert der Generalfeldmarschall von Hindenburg alle guten und herrlichen Eigenschaften des deutschen Volkes und insbesondere der preußischen Armee. So steht er in unserer Geschichte als ein ganz Großer." Mit diesen Worten beschrieb ein prominenter Zeitgenosse Paul von Beneckendorff und von Hindenburg. Dieser Tage allerdings stellt sich diese Größe anders dar. Dabei basiert das heutige Urteil weniger auf historischen Fakten, vielmehr ist es das Ergebnis der Diktatur der „politischen Korrektheit". Vor 65 Jahren starb der Generalfeldmarschall und Reichspräsident.

Sein Lebensweg beginnt am 2. Oktober 1847 als Sohn eines preußischen Offiziers in Posen. „Soldat zu werden war für mich kein Entschluß, es war eine Selbstverständlichkeit." Dies hielt er später in seinen Memoiren fest, und es war keineswegs übertrieben. Zielstrebig absolviert der junge Hindenburg nach kurzem Besuch des Gymnasiums von 1859 bis 1866 die Kadettenanstalten in Wahlstatt und Berlin. Im Anschluß erhält er im sogenannten Deutschen Krieg von 1866 seine Feuertaufe. Im Jahre 1870 zieht er als Regimentsadjutant in den Krieg gegen Frankreich.

Nach diesem Krieg beginnt seine glänzende Karriere als Offizier, während der er sich in Theorie und Praxis als militärischer Vorgesetzter bewährt. Hindenburg gilt als unpolitischer Mensch, dessen Interesse ausschließlich seinem Dienst gilt, den er in unbedingt monarchietreuer, preußischer Tradition versieht. 1881 wird er Erster Generalstabsoffizier der 1. Division in Königsberg. Nach einer Verwendung in Posen kommt er zum Großen Generalstab und zum III. Armeekorps in Berlin und wird Lehrer an der Kriegsakademie. Im Jahre 1889 kommt er ins Kriegsministerium und übernimmt vier Jahre später als Oberst das Infanterieregiment 91 in Oldenburg. Dann wird er Chef des Stabes des VIII. Armeekorps in Koblenz, im Jahre 1900 Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe und 1903 schließlich Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg. Damit hat Hindenburg die Spitze der militärischen Hierarchie erklommen, denn das Generalkommando ist in Friedenszeiten die höchste Kommandobehörde unter dem Monarchen. In dieser Position scheidet er als General der Infanterie 1911 mit Erreichen der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst und zieht sich ins Privatleben nach Hannover zurück.

Doch es dauert nur wenige Jahre, bis der Ruf des Vaterlandes ihn wieder erreicht. Drei Wochen nach Kriegsbeginn 1914 wird er bei gleichzeitiger Ernennung zum Oberbefehlshaber der schwer ringenden 8. Armee als Generaloberst reaktiviert. Gemeinsam mit seinem Generalstabschef, Generalmajor Erich Ludendorff, kann er mit unterlegenen Kräften die Ostfront stabilisieren und die eingedrungenen russischen Armeen bei Tannenberg und an den Masurischen Seen vernichtend schlagen. Ostpreußen ist gerettet. Die Wirkung dieses grandiosen Sieges auf die Heimat ist nach dem unbefriedigenden Ausgang der Marne-Schlacht erheblich. Dem eher bescheidenen und unauffälligen Hindenburg bringt sein Sieg eine ungeheure Popularität. Eine kriegsbegeisterte Nation hat einen Helden bekommen, nach dem bald nicht nur Speisen, Restaurants und Straßen, sondern sogar eine Stadt benannt werden.

Diese Verehrung treibt Hindenburg zu immer höheren Aufgaben, und der Kaiser macht ihn zum Oberbefehlshaber Ost. Im Sommer 1916 wird Hindenburg zum Generalstabschef des Feldheeres und Ludendorff zum Generalquartiermeister ernannt. Zusammen bilden sie so die 3. Oberste Heeresleitung. Damit ist die Verantwortung für die Kriegsführung de facto in die Hände dieses militärisch überaus befähigten Duos gelegt. Der Kaiser, formal immer noch oberster Kriegsherr, tritt immer mehr in den Hintergrund. Hindenburg wird neben dem immer mehr verblassenden Monarchen zur eigentlichen nationalen Leitfigur. Doch auch die neue Doppelspitze kann das Kriegsglück nicht mehr wenden. Hindenburg und sein Generalquartiermeister sehen sich zunehmend gezwungen, auch kriegswirtschaftliche und politische Verantwortung zu übernehmen. Als Hindenburg im Oktober 1918 erkennt, daß der Kaiser angesichts der sich abzeichnenden militärischen Niederlage das Vertrauen seiner Untertanen verloren hat, rät er ihm zur Abdankung, um die Monarchie noch zu retten. Doch es kommt anders, die Monarchie bricht zusammen.

Aber Hindenburgs Ruhm dauert an, die „Ära Hindenburg" überdauert diese Zäsur. Zunächst stellt er sich der neuen Regierung zur Verfügung, um die Revolutionsgefahr einzudämmen und eine geordnete Rückführung des Feldheeres zu gewährleisten. Nachdem dies geschehen ist, nimmt Hindenburg im Sommer 1919 seinen Abschied. Nach dem Tode des Reichspräsidenten Friedrich Ebert wird der unpolitische und parteilose Pensionär, der wieder zurückgezogen in Hannover lebt, im April 1925 als Kandidat der national-konservativen Parteien im zweiten Wahlgang zum Reichspräsidenten gewählt. Obwohl er sich offen zur Monarchie bekennt, erweist er sich als loyaler und gerechter Präsident der Republik, der über den Parteien steht. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse läßt er ab März 1930 Reichskanzler Brüning mit Hilfe des Paragraphen 48 der Verfassung, also durch vom Reichspräsidenten verfügte Notverordnungen, regieren. Ungewollt trägt er damit zur Aushöhlung der Demokratie bei. Im Frühjahr 1932 stellt er sich widerwillig zur Wiederwahl, die er mit absoluter Mehrheit gegen Adolf Hitler gewinnt.

Wenig später geht dieser von Hindenburg verachtete österreichische Gefreite mit seiner NSDAP als Sieger aus der Reichstagswahl hervor und nimmt schließlich in der Reichskanzlei Platz. Hindenburg hat noch nach Möglichkeiten gesucht, dies zu verhindern, doch die NSDAP ist trotz starker Verluste stimmenstärkste Partei. Der Reichspräsident wünscht sich ein überparteiliches Kabinett, doch Hitler reklamiert als Gewinner der demokratischen Wahlen seinen Anspruch auf die Regierungsbildung. Den an ihn herangetragenen Vorschlag, den Reichstag aufzulösen, den Staatsnotstand auszurufen und die NSDAP und KPD zu verbieten, weist er mit Hinweis auf seine demokratischen Pflichten energisch zurück. Nach langen Verhandlungen mit den Führern der politischen Parteien und auf Druck seiner Berater, unter denen seinem Sohn Oskar eine besondere Rolle zukommt, ernennt der greise Reichspräsident am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler. Darin, daß er diese Entwicklung, die heute als „Machtergreifung" Hitlers und Versagen des Reichspräsidenten fehlgedeutet wird, nicht hat verhindern können, liegt die Tragik im Leben Hindenburgs.

Von schlechten Beratern umgeben und altersbedingt in seiner Urteilsfähigkeit eingeschränkt, läßt er sich zunehmend von den Nationalsozialisten instrumentalisieren. Als Hindenburg am 2. August 1934 im Alter von 87 Jahren stirbt, geht mit der verehrten Integrationsfigur eine Epoche unter.

Das Himmelblau der Zaunlatten

Gespräche im Gerdauen von heute (Teil II) / Von Ulrich Kühn

Unser nächstes Besuchsziel ist Andrej Demianowitsch Chimitsch. Vielleicht kann er uns ein paar Erinnerungen aus dem Gerdauen der Nachkriegszeit erzählen. Ich frage nach Chimitschs damaliger Tätigkeit am Bahnhof. „Ich leitete ein Kohlenlager. Mir unterstanden drei Deutsche, sie mußten die Kohlenwaggons be- und entladen." Vera ist verstört, als sie mir das übersetzt, sie erläutert beschämt: „Es waren alles Frauen!" Chimitsch kann sich auch bei ihnen an keine Namen erinnern.

Er erzählt, daß der Gerdauener Bahnhof damals ständig übervoll war: „Auf allen Gleisen standen Züge. Die Züge transportierten –" Vera zögert bei der Übersetzung und fragt mich: „Gibt es ein Wort, das ‚Reparation' heißt?" Ich erkläre es ihr, denn ihr ist nicht nur das Wort unbekannt, sie weiß auch nicht, daß es sowas damals überhaupt gab. Dann fährt sie fort zu übersetzen, was Chimitsch berichtet:

„Die Züge transportierten Reparationsgüter aus Deutschland: Maschinen, Einrichtungen, Zucker und vieles mehr. In Gerdauen wurden sie auf russische Spurbreite umgeladen. Da der Platz nicht ausreichte, wurde auch in Klein Gnie, Bokellen, Mattenau, Rehfeld und Insterburg umgeladen. Die Züge wurden von deutschen Eisenbahnern gefahren. Sie brachten die vollen Züge her, warteten, bis sie abgeladen waren, und fuhren dann mit den leeren Zügen wieder zurück. Da sie den Bahnhof während der Wartezeit nicht verlassen durften, schliefen sie in ihren Waggons. Das ganze Viertel um den Bahnhof war damals überhaupt ein eigenes Gebiet. Es gehörte nicht zur Gerdauener Kommandantur, sondern hatte eine eigene Kommandantur. Der Bahnhof selbst gehörte zur Insterburger Verwaltung. Er gehört bis heute zu ihr."

„Bis zu welchem Jahr gab es Reparationstransporte durch Gerdauen?"

„Bis 1950. Danach wurden reguläre Waren transportiert. Vor allem Kohle aus Schlesien und Polen." (Chimitsch selbst gebraucht diese Unterscheidung.) „Das Zugaufkommen war immer noch groß. Es wurde später langsam geringer."

Ich frage, ob sich Chimitsch an besondere Ereignisse erinnern kann, die damals passiert sind. Er denkt nach, hat aber nichts Entsprechendes im Gedächtnis behalten. Um seine Erinnerung anzustoßen, erzähle ich deshalb eine Geschichte, die ich von einem der deutschen Jungs von damals gehört habe. Er mußte bei seiner Arbeit für die Sowjettruppen elektrische Leitungen am Bahnhof legen.

Gerdauen 1952: *Der Marktplatz mit den Ruinen der Geschäftshäuser am Eingang der Wilhelmstraße*

Von hier gingen die Transporte nach Rußland

Dabei beobachtete er, wie in einem Waggon voll Heu aus Deutschland Schmuggelgut entdeckt wurde.

Die Zollsoldaten hatten nämlich mit langen Eisenstangen im Heu gestochert und waren auf Widerstand gestoßen. Daraufhin ließen sie alles Heu neben die Schienen schippen. Zum Vorschein kam ein Volkswagen. Den hatten wahrscheinlich sowjetische Offiziere, die auch in dem Zug fuhren, in die Sowjetunion schmuggeln wollen. – Chimitsch kann sich an diese Geschichte nicht mehr erinnern.

Aber er beschreibt bei dieser Gelegenheit, wie es gehandhabt wurde, wenn bei den regulären Transportgütern nach 1950 Unregelmäßigkeiten auftraten: Dann erschienen ein Grenzoffizier mit Hund, ein Zolloffizier, ein Techniker und er, durchsuchten den Waggon, deckten die jeweilige Sache auf, regelten sie und verplombten den Waggon wieder.

Schließlich erinnert sich Chimitsch aber doch noch an eine besondere Begebenheit: „Ich erinnere mich noch an den Abtransport der letzten Deutschen. Das war im September 1948. Die Menschen standen einen Tag lang auf dem Bahnsteig. Dann wurden sie in einen Zug verladen und nach Westen abtransportiert."

Da ihm keine Einzelheiten dazu mehr einfallen, frage ich etwas anderes: „Hatte die nahe Grenze zum polnischen Gebiet eine Auswirkung auf die Stadt?"

Chimitsch überlegt lange. Deshalb frage ich genauer: „Gab es viel Schmuggel oder ähnliches?"

„Es gab viele Grenzzwischenfälle mit Menschen. An einen Fall erinnere ich mich noch, da wollte ein Litauer über die Grenze fliehen. Er wurde gefaßt. Weiteres weiß ich aber nicht mehr. Genaues müssen die Grenzsoldaten wissen, die waren mit so was befaßt."

Jetzt erzählt Vera von ihrer Tätigkeit am Bahnhof. Sie hat dort in den sechziger Jahren kurze Zeit im Büro gearbeitet und die Begleitpapiere der ankommenden deutschen Züge ins Russische übersetzt. Der Gerdauener Bahnhof war damals immer noch ein nicht unbedeutender Grenzübergangspunkt für den Warentransport in die Sowjetunion. Immerhin hatte diese Funktion der Stadt sogar ihren russischen Namen Schelesnodoroschnij gegeben: ‚Eisenbahnort'. Der Güterverkehr nahm erst in den neunziger Jahren stark ab, bis 1997. Von jenem Jahr an wurde keine Kohle mehr aus Polen eingeführt, die Grenze wurde geschlossen. Der Personenverkehr nach Insterburg bestand zuletzt aus täglich drei Zügen im Winter und zwei im Sommer. Er wurde 1997 auch eingestellt. Jetzt ist der Bahnhof nur noch Zollamt. Ohne Grenzverkehr. Vera und Chimitsch sind nun beim Austausch privater Erinnerungen; Vera braucht mir nicht mehr zu übersetzen. Ich sehe mich ein bißchen um, so weit ich den Kopf unauffällig drehen kann. Das Haus scheint vollständig erhalten, nichts fortgenommen, nichts hinzugefügt, und alles in Maßen gepflegt. Ich frage mich, ob die Blumen, die aus dem Vorgarten üppig durch den Lattenzaun wuchern, auch noch – wie wohl alles hier – aus deutscher Zeit stammen. An einem Rankgitter über der Einfahrt wächst ein alter Weinstock, der sogar ein paar klitzekleine Beeren trägt. Im Hintergrund, vor dem hohen Grasgrün, das vermutlich mal ein Gemüsegarten war, steht eine Hundehütte, deren Bewohner während des ganzen Gespräches seinen regelmäßigen Wachsamkeitsrapport in unsere Richtung gebellt hat. – Eine Kleinigkeit fesselt meine Einbildungskraft: An den Zaunlatten des Vorgartens hat sich in der hellgrünen Ölfarbe ein dichtes Netz von Rissen gebildet; die so entstandenen Farbschüppchen haben sich an den Rändern hochgebogen und lassen ein darunterliegendes intensives Blau durchscheinen. Es ist dieselbe Farbe, die ich, als Chimitsch uns in der geöffneten Eingangstür begrüßte, im Innern der Glasveranda sah. Es ist eben jenes leuchtende Himmelblau, das ich aus den Erzählungen der drei Deutschen kenne, die als Jungs im Nachkriegsgerdauen für die Sowjets arbeiten mußten. Sie mußten unter vielem anderen auch die Wohnungen der Offiziere streichen. Und die Farbe, von der die Russen nicht genug bekommen konnten, war jenes Himmelblau. Mir rieselt ein kleiner Schauer den Rücken runter bei der Vorstellung, daß ich hier neben den Ergebnissen der Fronarbeit jener schlimmen Jahre sitze. Ich überlege, ob ich danach fragen soll, aber das Gespräch zwischen Chimitsch und Vera ist offensichtlich dabei, in Komplimenten zu enden, und so unterlasse ich es.

Vera wendet sich mir zu und sagt, daß sie eben erfahren habe, daß Andrej Chimitsch schon 85 Jahre alt sei, was ihm doch niemand ansehe, und daß er vor zwei Jahren ein weiteres Mal geheiratet habe. Ich bewundere Chimitschs Rüstigkeit und wünsche ihm und seiner Frau noch viele gesunde Jahre.

Während wir langsam aufbrechen, sagt Vera zu Chimitsch, daß wir vorher bei Poljakow gewesen sind, der in der Nachkriegszeit Mechaniker im Kino war (sie erwähnt nichts von Herta und dem Kind); daß wir aber Pech hatten und er uns nichts von damals erzählen konnte, weil er Kopfschmerzen bekam. – „Seien Sie nicht enttäuscht. Das ist bei ihm immer so", sagt Chimitsch. „Er bekommt jedes Mal Kopfschmerzen, wenn man ihn auf die Zeit damals anspricht. Darüber hat er noch niemandem etwas erzählt."...

Endlich im Garten der Großeltern

... Der Garten meiner Großeltern war uns lange Jahre verschlossen. Eine Bekannte unserer Familie hatte als erste versucht, den Garten wieder zu betreten; das war kurz nachdem Gerdauen Deutschen wieder zugänglich war. Doch der Zugang zu unserem Garten wurde ihr verwehrt. Ein Russe hatte sich im vorderen Teil des Grundstücks ein Haus gebaut, und der ließ keinen Deutschen auf das Gelände.

Jetzt erfuhr ich, daß der grimmige Russe gestorben war, und so wollte ich den alten Garten zum ersten Mal besuchen. Die Nachricht vom Tod des bösen Mannes stammte von seiner Nachbarin. Sie hatte es meiner russischen Begleiterin und Übersetzerin Vera erzählt und ihr angeboten, uns auf das Grundstück zu führen, was ich natürlich annahm. Daß ich dadurch auch zu zwei lohnenden Gesprächen kommen würde, konnte ich nicht ahnen.

Der Garten meiner Großeltern liegt außerhalb der Gerdauener Innenstadt, da wo der Wilmersdorfer Platz auf die Soldauer Straße trifft. Genau im Winkel beider Straßen allerdings, also umgeben von unserem Garten, befindet sich ein Zwickel Land mit einem Häuschen darauf, nämlich dem der freundlichen Nachbarin, die uns für heute nachmittag ihre Hilfe zugesagt hat.

Als Vera und ich an ihrem Haus anlangen und Betrachtungen über seine Beschaffenheit anstellen, hat sich über uns der Himmel grau bezogen und läßt für die nächste Zeit keinen Sonnenschein erwarten. Das Heim der hilfsbereiten Frau ist eines jener Gebäude im Doppelgaragenformat, wie sie zunehmend im nördlichen Ostpreußen die deutschen Häuser ersetzen: Wellblechdach und offenliegende Ziegel aus Kalksand, die eigentlich eines Verputzes bedürfen, um dauerhaft gegen die Witterung geschützt zu sein.

Die Bewohnerin des bescheidenen Hauses läßt uns nicht lange warten, und nach einem Blick zum sich verdunkelnden Himmel zeigt sie Verständnis dafür, daß wir nicht eintreten wollen, sondern geht uns voran in den Garten. Bevor sie uns aber auf das Nachbargrundstück führt, zeigt sie uns bei sich einen alten deutschen Grabstein, den der Vorbenutzer ihres Gärtleins zu irgend etwas gebraucht hat, den weiter zu benutzen ihr aber die Pietät verbietet; und so hat sie ihn vorerst gegen die Wand einer kleinen Holzbude gelehnt. Was sie damit machen solle, fragt sie. Wer sind die Nachfahren der Begrabenen?

Dann führt sie uns durch ein Türchen im Zaun auf das Nachbargelände, in den Garten des unleidlichen Mannes. Den Garten meiner Großeltern. Ich habe diesen Garten nie betreten, kenne ihn als Nachgeborener nur von Fotos und Schilderungen, und das, was ich jetzt sehe, hat mit den Fotos nichts gemein. Das, was ich als gepflegtes Refugium meiner Großeltern kenne, als idyllischen Spielplatz meiner Mutter und ihrer Schwester, zeigt sich mir als großes festgetrampeltes Terrain in der Art eines Lagerplatzes, mitten draufgesetzt das Haus des bösen Mannes, das nun nach seinem Tod die meiste Zeit des Tages leersteht.

Die Größe des Hauses und seine Zweistöckigkeit zeigen die herausgehobene Stellung des Erbauers in der Sowjetepoche der Stadt; allerdings sieht es aus wie im Rohbau bezogen, und obwohl sicher nicht älter als 15 Jahre zeigt es schon Zeichen des Verfalls. Die Nachbarin weist uns auf den stabilsten Teil des Gebäudes hin: drei in einem Stück gegossene Betonstufen aus deutscher Zeit, die, das weiß sie noch, vorher den Aufgang zum Garten gebildet haben.

Weitere Überreste des alten Gartens erblicken wir in anderer Richtung: zwei zerzauste Apfelbäume, reduziert bis fast auf den Stamm. Trotz des Anblicks der Baumkrüppel packt mich Freude, denn ich sehe, daß das Grundstück des üblen Mannes nur einen Teil des Gartens meiner Großeltern einnimmt, nur etwa ein Drittel. Ein weiteres Drittel liegt in Richtung Soldauer Straße und ist Ödland mit den Spuren früherer Bearbeitung. Der Rest, das Kernstück des alten Gartens, bietet mit hohen Büschen und dichten Baumkronen den Anblick einer üppigen Halbwildnis; der umgebende Zaun ist in die Vegetation eingewachsen und unüberwindlich. Die Nachbarin weiß, wer zu dem Grundstück gehört. Der Mann wohnt in einem alten, hohen Haus hinter dem Garten. Um ihn zu erreichen, müssen wir die Grundstücke fast umrunden.

(Fortsetzung folgt)

Wir gratulieren...

zum 103. Geburtstag

Meyer, Maria, geb. Bartz, aus Treuburg, Bergstraße 4, jetzt Am Jägerhaus 9 (b. Jansen), 48291 Telgte, am 12. August

zum 100. Geburtstag

Jeschonnek, Helene, geb. Kruschewski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 26, jetzt Augsburger Straße 4–6, 50170 Kerpen, am 15. August

Krakau, Emil, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 10, 15711 Königswusterhausen, am 14. August

zum 99. Geburtstag

Pohl, Rudolf, aus Ortelsburg, jetzt Wiechernstraße 4, 53129 Bonn, am 11. August

zum 98. Geburtstag

Konstanski, Berta, geb. Konstanski, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arompfad, 27580 Bremerhaven, am 12. August

zum 96. Geburtstag

Schlösser, Otto, aus Gut Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Fohlenhof Seidenroth, 36396 Steinau, am 10. August

Wingrath, Else, geb. Skatikat, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wasserturm 5, 38518 Gifhorn, am 9. August

zum 95. Geburtstag

Janz, Marie, geb. Schönfeld, aus Tapiau, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Blütenhang 13, 78333 Stockach-Wahlwies, am 6. August

Lickmann, Martha, aus Insterburg, jetzt Fischerstraße 1/422, 30167 Hannover, am 13. August

Rieske, Anna, geb. Rieske, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt An der Hornweide 4 (bei Reinhardt), 21762 Otterndorf, am 15. August

Soma, Eva, verw. Podszus, geb. Jakubeit, aus Wietullen und Heydekrug, jetzt Stadtrandstraße 552 (Haus Bethanien), 13589 Berlin, am 11. August

zum 94. Geburtstag

Klein, Frieda, geb. Thiel, aus Tapiau, Markt 14, Kreis Wehlau, jetzt Peter-Böhm-Straße 40, 69214 Eppelheim, am 10. August

zum 93. Geburtstag

Wilke, Ernst Otto, aus Illowo, Kreis Neidenburg und Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

zum 92. Geburtstag

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Oversweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Bastek, Martha, geb. Heydasch, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 91, 63477 Maintal, am 15. August

Czepluch, Ernst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 12045 Berlin, am 12. August

Konietzka, Emilie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Perthesweg 1, 99894 Friedrichsroda, am 15. August

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Laurenzinstraße 8, 33014 Bad Driburg-Neuenheerse, am 14. August

Stark, Hedwig, geb. Kiese, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Fischergrube 57/59, 23552 Lübeck, am 13. August

zum 91. Geburtstag

Janz, Betty, geb. Janz, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Menno-Simons-Weg 9, 22880 Wedel, am 13. August

Pohlmann, Walter, aus Neuhausen 5, jetzt Ollnstraße 127, 25336 Elmshorn, am 15. August

Przetak, Hildegard, geb. Reinke, aus Mohrungen, jetzt Hauptstraße 11A, 78244 Gottmadingen, am 10. August

Saborrosch, Olga, geb. Trzaska, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Tunnelstraße 45, 45966 Gladbeck, am 15. August

Kaum eine Zeitung hat wohl so treue und langjährige Leser wie *Das Ostpreußenblatt.* Stellvertretend für alle sei hier Paul Schreiber, der vor wenigen Tagen seinen 93. Geburtstag feiern konnte, genannt. Seit über 40 Jahren ist *Das Ostpreußenblatt* seine Lieblingslektüre. Paul Schreiber wurde am 5. August 1906 in Bad Salzuflen geboren. Als Fünfjähriger zog er mit seinen Eltern nach Treuburg. Nach der Berufsausbildung betrieb er in der Königsberger Straße in Labiau bis zum Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945 ein Kaufhaus mit 55 Angestellten. Foto privat

zum 90. Geburtstag

Brückner, Walter, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Fasanenring 8, 48329 Havixbeck, am 29. Juli

Freyer, Elfriede, geb. Girod, aus Heinrichswalde, jetzt Högelstraße 15, 83395 Freilassing, am 7. August

Jopp, Martha (Diakonisse), aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Newiger, Emmi, geb. Kerstan, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfstraße 4, 71063 Sindelfingen, am 14. August

Pilich, Helene, geb. Heinrich, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Dringenberger Straße 5, 33014 Bad Driburg, am 30. Juli

Plewka, Auguste, geb. Bannach, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 59510 Lippetal, am 14. August

Plewka, Gustav, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 59510 Lippetal, am 12. August

Podufal, Max, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Waldmühlenstraße 1, 23611 Sereetz, am 7. August

Rogowski, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Johann-Sebastian-Bach-Straße, 38226 Salzgitter, am 13. August

Schwarz, Augusta, geb. Trittschack, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 7, 39524 Kamern, am 10. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 8. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wenn Ungarndeutsche feiern (Live-Übertragung aus Schaumar bei Budapest)

Sonntag, 8. August, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Unternehmen Seelöwe – Wie Hitler England einnehmen wollte

Sonntag, 8. August, 23.15 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Hauptsache Nebensache – Die Deutschen und die Freizeit)

Montag, 9. August, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (9. Die Mauer; 1958–1963)

Mittwoch, 11. August, 10 Uhr, MDR-Fernsehen: Ost-West-Deutschland: Der Wettkampf der Systeme (2. Baut auf, baut auf; 1949–1961)

Mittwoch, 11. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (10. Kuba: Der rote Hintergrund der USA; 1959–1962)

Donnerstag, 12. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 13. August, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Friedliche Eroberungen – Deutsche Urlaubs(t)räume

Sonntag, 15. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein Brandenburger im Riesengebirge (Theodor Fontane – seine Wanderungen durch Schlesien)

Sonntag, 15. August, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Stalin gegen Hitler – Das Duell der Giganten

Montag, 16. August, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Große Brüder – Die Deutschen und die Supermächte)

Montag, 16. August, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (11. Vietnam – Eine Supermacht läuft sich tot; 1962–1968)

Mittwoch, 18. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (12. Der Rüstungswahnsinn der Supermächte; 1960–1972)

Donnerstag, 19. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 20. August, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Bilderwelten – Die Deutschen und ihre Erinnerungen)

zum 85. Geburtstag

Beckmann, Heinz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Flensburg, am 4. August

Bogath, Franz, aus Allenstein, jetzt Schmerfeldstraße 3, 34130 Kassel, am 12. August

Erdmann, Kurt, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Am Oveskamp 12, 42551 Velbert, am 10. August

Fahros, Ella, geb. Jackstell, aus Tapiau, Memellandstraße 20, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 2A, 66955 Pirmasens, am 8. August

Gerdey, Erna, geb. Jahn, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kaiserin-Augusta-Straße 59, 12103 Berlin, am 13. August

Kalkschmidt, Gerda, aus Mühlmeistern, Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannstraße 4, 21335 Lüneburg, am 9. August

Kattenstein, Lieselotte, geb. Kraffzik, aus Gutten, Kreis Johannisburg, jetzt Beethovenstraße 1, 30851 Langenhagen, am 12. August

Kessler, Gertrud, geb. Dreyer, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Habsburger Straße 109, 79104 Freiburg/Breisgau, am 13. August

Kikillus, Elli, geb. Grigat, aus Tammowischken (Tammau), Kreis Insterburg, jetzt Haus Abendfrieden, Am Honnefer Kreuz 21, 53604 Bad Honnef, am 8. August

Kuhn, Irma, geb. Paschke, aus Schönfeld, jetzt Isenbergstraße 5, 45130 Essen, am 10. August

Lingnau, Lisbeth, aus Biothen-Kuxtern, Kreis Wehlau, jetzt 14789 Wusterwitz, am 9. August

Lochmann, Frieda, geb. Falk, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 4, 08412 Leubnitz, am 9. August

Malkus, Erich, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Albrechtstraße 36, 72072 Tübingen, am 10. August

Modregger, Otto, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kirburger Weg 103, 50767 Köln, am 13. August

Nagel, Gerda, geb. Gruber, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Schützenhofstraße 66, 26189 Rastede, am 4. August

Nötzel, Olga, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Haus Achterfeld, 19077 Rastow, am 10. August

Pidun, Wilhelmine, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Schützenstraße 1, 41239 Mönchengladbach, am 13. August

Rudnik, Max, aus Heidig, Kreis Johannisburg, jetzt H.-Rau-Straße 30, 39218 Schönebeck, am 15. August

Salden, Wolfgang, aus Osterode, Kaiserstraße 35, jetzt Im Gerstel 57, 66994 Dahn/Pf., am 14. August

Schröder, Ottilie, geb. Schrötter, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Breitenbacher Weg 12, 51588 Nimbrecht, am 11. August

Schulz, Irmgard (Verbandsschwester), aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. August

Schwede, Fritz, aus Bergau 16, jetzt Kleine Bleiche 8, 47647 Kerken, am 10. August

Thiel, Erna, geb. Westermann, aus Wehlau, Pregelstraße 24, jetzt Müllheimer Straße 28, 79115 Freiburg, am 14. August

Wippich, Heinz, aus Lyck, jetzt Drechslerstraße 1, 32051 Herford, am 9. August

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 22. August, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff S-Bahnhof Lichterfelde/West, Hans-Sachs-Straße 4 a, 12205 Berlin.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Jubiläum – Sonnabend, 28. August, 15 Uhr, gemeinsame Jubiläumsveranstaltung mit der Landsmannschaft Westpreußen „50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg", im Hamburg-Haus, Großer Saal, Hamburg-Eimsbüttel, Doormannsweg 12. Die Feierlichkeiten stehen unter dem Motto „50 Jahre Heimatarbeit – 50 Jahre Heimattreue". Gegen 16 Uhr hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, die Festansprache. Im Begleitprogramm treten auf: der Ostpreußenchor Hamburg, Blas- und Trachtenkapelle „Die lustigen Kirchdorfer" und die Volkstanzgruppe Rega; außerdem Gesang- und Musikstücke mit Klavierbegleitung. Eintritt einschließlich Kaffeegedeck 10 DM. Zu erreichen ist das Hamburg-Haus mit der U-Bahn, Haltestelle Emilienstraße, oder mit der Buslinie 113. Kuchenspenden sowie freiwillige Helfer am Veranstaltungstag erwünscht. Bitte anmelden bei Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon 0 41 09/90 14.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Donnerstag, 12. August, Abfahrt 8.30 Uhr vom Bergedorfer ZOB, Bussteig 10, Ausflug nach Travemünde mit Besuch des Vogelparks Niendorf. Anmeldungen bitte an Heinz Krüger, Telefon 7 39 88 55. – Dienstag, 17. August, 14 Uhr, Ausflug nach Planten und Blomen mit Kaffeetrinken. Treffpunkt ist der Bergedorfer Bahnhof, Lohbrüggerseite. – Freitag, 27. August, 15 Uhr, Erntefest „Vom Roggenband und vom Plon" mit Erntekaffee und Fladen im Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf.

Wandsbek – Mittwoch, 1. September, 16 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – Sonnabend, 7. August, 15 Uhr, Heimatwappen-Einweihung an der Gedenkstätte für Heimatvertriebene, Ludwigsburg-Grünbühl, Ecke Donau-/Netzestraße. Buslinie 427, Haltestelle 6, ZOB Ludwigsburg. Abfahrten: 14.20 und 14.40 Uhr bis Endstation. – Die Gruppe unternahm eine Exkursion. Nach der Begrüßung der Teilnehmer oblag der 1. Vorsitzenden Rosemarie Ottmann die Führung und Erläuterung. Die Wanderung führte zunächst ein Stück weit durch den Favoritepark, vorbei am Jagd- und Lustschlößchen Favorite. Weiter ging es zum Stadtteil „Römisch Hoheneck". In der neuen Wohnsiedlung ließen einige Straßenbezeichnungen auf Namen römischer Feld- und Kriegsherren schließen. Durch Streuobstwiesen und gepflegte Rasenflächen gelangte die Gruppe in die Anlage, die der historischen Vergangenheit gewidmet ist. Schrifttafeln und Nachbildungen von Reliefs der verschiedenen Götter und Göttinnen des Waldes, der Tiere sowie Jupiter mit Zweigespann künden von der einstigen Götterverehrung der Römer. Ein mit Rückkreuzungen angelegtes Getreide- und Hülsefrüchtenfeld sowie ein Gewürz- und Heilpflanzengarten zogen allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Zur Stärkung fanden sich die Wanderer im Hotel Krauthof ein. Mit Singen und Erzählen verging die Zeit schnell. Auf dem Rückweg konnte man noch Jungwild erblicken, welches sich in der Nähe des Parkausgangs aufhielt.

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 22. August, 15 Uhr, ost- und westpreußisches Heimattreffen im Gasthaus Stadt Pforzheim/Bären in Eutingen. In einer Bilderschau wird über die Fahrt zum Ostpreußischen Kulturzentrum in Ellingen berichtet. Weiterhin wird ein interessanter Videofilm über Königsberg gezeigt. Nachdem die Gruppe Kopien von ostpreußischen Liedern als Spende von Lm. Wiskandt erhalten hat, wird, wieder musikalisch, begleitet von Helmuth Demsky am Piano, das ostpreußische Liedgut aufgefrischt. Gedichte und Geschichten gehören ebenfalls zum Programm. Schließlich soll noch besprochen werden, was die Mitglieder am „Brötzinger Samstag" den Pforzheimer Mitbürgern anbieten können.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 18. August, Abfahrt 9 Uhr vom Schulzentrum West zum Tagesausflug. Die badische Stadt Wertheim, an der Mündung der Tauber in den Main gelegen und überragt von der Schloßruine, ist das Reiseziel. Eine Schiffsfahrt auf dem Main ist vorgesehen. Eine Stadtführung mit Besichtigung der Schloßkirche, dem Rathaus und den Befestigungsanlagen schließt sich an. Anmeldungen sind noch möglich bei der 1. Vorsitzenden Ursula Gehm, Telefon 07 91/5 17 82.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 19. August, 14.15 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der Bushaltestelle (3) Donaubad. Nach der Wanderung an der Donau Einkehr im Mövenpick.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Noch vor der Sommerpause fand der traditionelle Sommerausflug der Gruppe statt. Eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen war der Einladung hierzu gefolgt, ging doch die Fahrt Richtung Chiemsee mit Überfahrt zur Herrenchiemsee-Insel. Schön war die Dampferfahrt und sehr interessant auch das Schloß selbst, das der bayerische Märchenkönig allerdings nicht mehr selbst bewohnen konnte. Zwischenstation wurde im Kloster Seeon gemacht, das inzwischen sehr gut restauriert worden ist. Die Ausflügler erfuhren Wissenswertes über Entstehung und Werdegang des Klosters nebst seiner Kirche. Das Mittagessen in einem Gasthaus in Rottau schmeckte allen ausgezeichnet, ebenso die Brotzeit in freier Natur, die einfach zu jedem Sommerausflug dazugehört. Besondere Spezialtitäten hierbei sind frisches Brot mit Griebenschmalz sowie mit Tilsiter Käse.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 11. August, 15 Uhr, Monatstreffen im Hotel Bayerischer Hof. Unter dem Motto „Es werde Licht" gibt es ein gemütliches Plachandern nach der Sonnenfinsternis.

Bamberg – Mittwoch, 18. August, 15 Uhr, Kellerbesuch Buger Hof, Bug.

Erlangen – Mittwoch, 11. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gasthaus Alter Brunnen. Das Gasthaus ist von der Post mit der Buslinie 208 nach Effeltrich, Haltestelle Marloffstein, Feuerwehrhaus, zu erreichen.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Limburg-Weilburg – Die 15. Begegnungsreise, die die Kreisverbände Limburg-Weilburg des BdV und der Landsmannschaft Ostpreußen unternahmen, führte nach Ostpreußen. Höhepunkte der Reise waren ein Gespräch im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg und eine Aussprache mit dem ermländisch-masurischen Verband deutschstämmiger Landfrauen in Nikolaiken. Das Deutsch-Russische Haus ist ein deutsch-russisches Gemeinschaftswerk und hat die Aufgabe, die Völkerverständigung zwischen Deutschen und Russen zu fördern. Für die Region Königsberg ist dies von besonderer Bedeutung. An dem Gespräch nahmen auch Vertreter der Rußlanddeutschen teil, die aus Kasachstan stammen und sich dort niedergelassen haben. Den Gästen wurde ein reichhaltiges, kulturelles Veranstaltungsprogramm vorgelegt, das Deutschkurse, Filmabende und Kunstausstellungen enthält. Der erste Direktor des Hauses meinte, die Region Königsberg befinde sich in einer sehr schwierigen Wirtschaftslage, auch wenn BMW beabsichtige, ein neues Werk zu bauen. Hinzu komme, daß Moskau die Bedingungen für eine Freihandelszone wieder zurückgenommen habe. Aber seit einigen Jahren besinne man sich auf die deutsche Vergangenheit Königsbergs und der Region. Eine Stadtrundfahrt unter fachkundiger Führung und der Besuch des Doms zeigten, daß die Wunden Königsbergs nach über 50 Jahren nicht verheilt sind. Sehr aufschlußreich war die Aussprache mit den deutschen Landfrauen in Nikolaiken. Sie waren nicht allein gekommen, sondern hatten ihre Kinder- und Jugendspielgruppe mitgebracht, die den Gästen aus dem Nassauer Land ein Singspiel in deutscher Sprache vorführte. Besichtigungen in Danzig und Marienburg rundeten das Programm ab. Auf der Hin- und Rückfahrt legte man kurze Stationen in Stettin, am Kolberger Strand, in Thorn, Gnesen und Schneidemühl ein. Für alle Teilnehmer wurde der Besuch dieses alten deutschen Landes zu einem besonderen Erlebnis. Die Reise leiteten Otto Riedl, Löhnberg, sowie Ruth Krüger und Josef Plahl, beide Weilburg.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Oldenburg – Vorankündigung: Donnerstag, 2. September, 15 Uhr, erstes Treffen der Frauengruppe nach der Sommerpause zum Thema „Kulturhistorische Erinnerungen an Danzig, Ost- und Westpreußen" im Schützenhof Eversten. Einladungen werden rechtzeitig verschickt; aus Kostengründen jedoch lediglich an Mitglieder, die die Veranstaltungen wahrnehmen oder sich wenigstens melden. Gäste sind stets herzlich willkommen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Sonnabend, 21. August, 15 Uhr, Schabberstunde in gemütlicher Kaffeerunde und Diavortrag von Dieter Klapschuweit zum Thema „Von Danzig bis St. Petersburg" in der Wilhelmstraße 13. Gäste sind herzlich willkommen.

Dortmund – Montag, 16. August, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 20. August, 18 Uhr, Heimatabend im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7 a.

Düsseldorf – Dienstag, 17. August, 15 Uhr, Frauennachmittag im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Mittwoch, 18. August, 15 Uhr, ostdeutsche Stickerei im GHH, Zwischengeschoß. – Donnerstag, 19. August, Abfahrt 8.30 Uhr vom Busbahnhof Worringer Straße, Tagesfahrt nach Kloster Mariawald/Heimbach, Schwammenauel am Rursee. Die Kosten für Busfahrt, Mittagessen, Bootsfahrt mit Kaffeetrinken betragen 65 DM.

Wuppertal – Freitag, 20. August, 15 Uhr, Treffen der Tanzgruppe mit U. Knocks im Stennert 8.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz/Stadt – Sonnabend, 21. August, 11 Uhr, Treffen aller Kreisgruppen der Landesgruppe am Ostpreußenbrunnen in Annweiler, Abfahrt Landau-Nord, auf die B 272 Richtung Annweiler. – Vorankündigung: Freitag, 3. September, 12 Uhr Abfahrt vom Hotel Hammer (Hauptbahnhof), Fahrt ins Blaue mit Kaffeepause und Einkehr. Anmeldung bei Frau Balewski, Telefon 47 47 10, oder Familie Schreiber, Telefon 47 62 10. Anzahlung 10 DM.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Oelsnitz – Zum zweiten Mal feierten die Mitglieder aus Oelsnitz und Adorf bei der Familie ihres Vorsitzenden Lm. Jurgeit ein Gartenfest. Neben dem köstlichen Naß aus den Händen des Vorsitzenden und seiner Frau erfreuten auch die selbstgebackenen Torten eines Mitglieds. Von den lieben Mitgliedern aus Burkhardtsgrün, bei denen man auch schon zu Besuch war, kam die Abendbrottafel, bestehend aus eigener Hausschlachtung. So ließ man es sich wohl ergehen, nicht ohne allen „Heinzelmännchen" zu danken.

Zwickau – Achtung, Änderung: Das für den 10. August geplante Treffen muß leider wegen Baumaßnahmen ausfallen. Die nächste Zusammenkunft findet Dienstag, 14. September, in der Begegnungsstätte des DRK in Zwickau, Marienthaler Straße 64, statt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 9. August, 14 Uhr, Treffen zum Thema „Johanna Ambrosius – Heimatdichterin" im Krötenhof. – Montag, 16. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der Saarstraße 52. – Mitglieder der Kreisgruppe Stendal besuchten die Dessauer Kreisgruppe. Damit wurde eine langfristig getroffene Vereinbarung verwirklicht. Ein vollbesetzter Reisebus mit 50 Landsleuten traf pünktlich zum verabredeten Zeitpunkt ein. Die Vorsitzende der Gruppe Dessau, S. Krüger, begrüßte die Reisegruppe mit herzlichen Worten und stellte die hiesige Gruppe vor. Auch der monatliche Veranstaltungsplan für das laufende Kalenderjahr wurde den Gästen anschaulich dargestellt. Im Anschluß stellte Lm. Blasey die Gruppe Stendal und ihre Aktivitäten vor. Neben einer gut gedeckten Kaffeetafel bereicherte der Chor der Gruppe Dessau, unterstützt von einem Keyboard, den geselligen Nachmittag mit zahlreichen Liedern. Begegnungen dieser Art empfinden die Landsleute als ein Stück Lebensqualität; wenn ost- und westpreußisches Kulturgut immer wieder mit Leben erfüllt wird. Darüber hinaus wurden Erinnerungen ausgetauscht und neue Bekanntschaften geschlossen. Schließlich verabschiedete man die Gäste in der Hoffnung, daß Begegnungen dieser Art keine Einbahnstraßen bleiben.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Sonnabend, 4. September, Abfahrt 7 Uhr vom Parkplatz Osterstraße, Jahresausflug über Kiel, Schleswig und Husum zur Insel Nordstrand und von dort weiter mit der Fähre auf die 37 Quadratkilometer große Insel Pellworm. Kostenbeitrag für Mitglieder 35 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dieser Fahrt werden geboten: Frühstück, Fährüberfahrt, Mittagessen sowie Inselrundfahrt mit Besichtigung der Kirche. Auf der Rückfahrt ist ein Abendessen im „Schimmelreiter" in Silberstedt vorgesehen (auf eigene Rechnung). Ankunft in Burg gegen 21.30 Uhr. Bitte rechtzeitig anmelden bis zum 26. August beim Schatzmeister Siegfried Tamkus, Mathildenstraße 14, 23769 Burg, Telefon 0 43 71/91 98. Mit der Anmeldung ist sogleich der Kostenbeitrag zu zahlen. Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

13. –15. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

13. –15. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Oberhof / Thüringen.

19. –22. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus/Pension Zum Ostertal, Ortsteil Oberostern, 64385 Reichelsheim (Odenwald)

21. August, **Gerdauen**: Ortstreffen Bokellen und Potauern. 47918 Tönisvorst.

21. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, Hildesheim.

21. /22. August, **Mohrungen**: Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, 35390 Gießen.

21. /22. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

21. /22. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Turnhalle, Kastanienallee 1, 97941 Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim.

28. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.

28. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Altweiler, Groß- und Kleinstangenwald. Altentagesstätte, Lübbecker Straße 27, 32278 Kirchlengern OWL

28. /29. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch/Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

28. /29. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.

29. August, **Neidenburg**: Heimattreffen. Congreß-Centrum, Glashalle, Hannover.

3. September, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Kurhaus, 31542 Bad Nenndorf.

3. –5. September, **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Carl Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

4. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Klaukendorf und Groß Kleeberg. St.-Hedwigs-Kirche, Bruderusstraße 46, Unna-Massen.

4. September, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Bladiau. Gemeindesaal der St.-Pankratius-Kirche, 31303 Burgdorf.

4. September, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Deutsch Thierau und Treffen Stadt Heiligenbeil. Restaurant am Stadion, 31303 Burgdorf.

4. September, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Eichholz. DRK-Begegnungsstätte, Wilhelmstraße 1, 31303 Burgdorf.

4. September, **Heiligenbeil**: Gemeindetreffen Schwengels-Dothen. Schützenkate, Rietdornweg 25, 31303 Burgdorf-Sorgensen.

4. September, **Treuburg**: Hauptkreistreffen. Tegeler Seeterrassen, Wilkestraße 1, 13507 Berlin-Tegel, An der Greenwich-promenade.

4. /5. September, **Allenstein-Stadt**: Jahrestreffen. Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen.

4. /5. September, **Bartenstein**: Heimatkreistreffen. Wesersaal im Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, Nienburg/Weser.

4. /5. September, **Gerdauen**: Hauptkreistreffen. Kurhaus, 31542 Bad Nenndorf.

4. /5. September, **Gumbinnen**: Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger. Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, 33611 Bielefeld.

4. /5. September, **Heiligenbeil**: Hauptkreistreffen. Festzelt, Schützenplatz, 31303 Burgdorf.

5. September, **Johannisburg**: Hauptkreistreffen. Westfalenhalle, Goldsaal, Dortmund.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Schüleraustausch in Hagen a.T.W. – Auf Einladung der Hauptschule mit Orientierungsstufe Hagen a.T.W. weilten 25 Schüler des Entlassungsjahrganges der Wartenburger Schule sowie drei Lehrer in der Patengemeinde Hagen am Teutoburger Wald. Die Schüler waren in Gastfamilien untergekommen. Nach dem Empfang in der Schule und im Rathaus in Hagen, bei dem die Gasteltern zugegen waren, wurde ihnen ein reichhaltiges Programm geboten. Rundgänge durch Hagen a.T.W. mit Besichtigung der Allensteiner Heimatstube sowie eines Gestüts, eine Führung durch die Patenstadt Osnabrück verbunden mit einer Besichtigung der Altstadt, des Friedenssaales im historischen Rathaus, des Doms, des Museums und des Kreishauses wurden unternommen. Ausgedehnte Busfahrten führten nach Köln zur polnischen Botschaft, nach Bonn, nach Papenburg zum Besuch der Meyer-Werft und durch das Osnabrücker Land, insbesondere zur Stadt Bramsche mit Besichtigung der historischen Anlage Kalkriese, wo es im Jahre 9 n. Chr. zur Schlacht im Teutoburger Wald gekommen war. Gelegentliche Teilnahme am Unterricht in Hagen, sportliche Vergleichskämpfe, ein Maigang mit dem Heimatverein Hagen und Grillabende mit den Hagener Schülern, ihren Lehrern und Gasteltern rundeten das Bild ab.

Schüleraustausch in Wartenburg – Zu einem Gegenbesuch machten sich 42 Hagener Schüler der letzten Jahrgangsstufe mit drei Lehrern auf. Auch sie wurden im Beisein der Wartenburger Schüler und deren Eltern von der Schulleitung und vom Bürgermeister begrüßt, waren aber nicht in Gastfamilien, sondern im Ferienhotel Tumiany am Daumen-See untergebracht. Gelegentlicher gemeinsamer Schulunterricht, sportliche Schülervergleichskämpfe, Grillabende am Lagerfeuer, Bootsfahrten auf dem Daumen-See bildeten das Programm vor Ort. Dieses wurde durch Rundfahrten durch Ermland und Masuren (Bischofsburg, Nikolaiken, Heiligelinde, Wolfsschanze), durch Westpreußen (Marienburg, Gedächtnisstätte Stutthof) und Fahrten nach Danzig und Allenstein mit Besichtigungen der Altstadt und ihren historischen Gebäuden ergänzt. Besonderes Erlebnis bot eine Schiffsfahrt auf den masurischen Seen von Nikolaiken nach Lötzen. Der gegenseitige Austausch vermittelte den Wartenburger und Hagener Schülern Eindrücke von Land und Leuten und ihrer Vorfahren. Er ließ neue Freundschaften unter ihnen entstehen. Den Großteil der Kosten hatten die Schüler und Eltern zu tragen. Zuschüsse gab es aus den Mitteln des Landkreises Osnabrück, der Gemeinde Hagen a.T.W. und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land u. a. m.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Das 5. Angerburger Heimattreffen in Güstrow hatte mehr Teilnehmer als im Vorjahr zu einem sonnigen und erlebnisreichen Wochenende nach Mecklenburg-Vorpommern kommen lassen. Wie schon bei den vorangegangenen Treffen an diesem Ort lag die Vorbereitung und Durchführung in den Händen des stellvertretenden Kreisvertreters Kurt-Werner Sadowski. Karin und Günther Büttner leisteten vor Ort wertvolle Hilfe. Nach einem Mittagessen am Sonnabend im „Bürgerhaus am Sonnenplatz" ging es mit zwei großen Bussen zu einer Bootsfahrt auf den Krakower Seen, die manche Erinnerung an die masurische Heimat aufkommen ließ. Darauf wies auch Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler am Abend im Bürgerhaus in seiner Einführung zur Vorführung eines Videofilms hin. Der Film „Paradies der Erinnerung – Masuren" von Dietrich Wawzyn fand große Aufmerksamkeit. Der Sonntag begann mit einem Kirchgang zum Abendmahlsgottesdienst im altehrwürdigen Dom zu Güstrow, wo der Kreisvertreter die Schriftvorlesung vornehmen konnte.

Die anschließende Feierstunde im Bürgerhaus wurde mit mehreren Signalen der Güstrower Jagdhornbläser eingeleitet. Der stellvertretende Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski begrüßte alle Erschienenen und als Ehrengast den Landrat des Landkreises Rotenburg (Wümme), Wilhelm Brunkhorst. Eine besondere Begrüßung galt den Teilnehmern aus den östlichen Bundesländern. Der Chor der Kreismusikschule in Güstrow trug zur musikalischen Umrahmung bei, die mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes ausklang. Landrat Wilhelm Brunkhorst erinnerte in seinen Grußworten an die vielen gemeinsamen Erlebnisse in Rotenburg und auch in der ostpreußischen Heimat. Als Mitglied des geschäftsführenden Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen hatte Alfred Nehrenheim, geboren im Kreis Angerburg, das Hauptreferat übernommen. Er ging besonders auf das 50jährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Angerburg ein und betonte die Notwendigkeit der landsmannschaftlichen Arbeit auch im 6. Jahrzehnt des Bestehens dieser Gemeinschaften. Er würdigte die Leistungen der Frauen und Männer, die an verantwortlicher Stelle gestanden haben und stehen. Dabei nannte er beispielhaft die Leistungen des dienstältesten Kreisvertreters der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler von der Kreisgemeinschaft Angerburg. In seinem Schlußwort dankte dieser Landrat Wilhelm Brunkhorst für seine Grußworte sowie für seinen besonderen persönlichen Einsatz in der Patenschaftsarbeit; dem Hauptredner Alfred Nehrenheim dankte er für seine inhaltsreichen Ausführungen, die Mut und Kraft geben für die zukünftige Arbeit. Er dankte allen Mitwirkenden sowie allen Erschienenen für ihr Kommen, mit dem sie ihre Liebe und Treue zur ostpreußischen Heimat bekunden. Mit dem gemeinsamen Gesang der Nationalhymne endete die Feierstunde. Nach dem Mittagessen nutzte Günther Kuhn die Gelegenheit, auf die ausliegende Anwesenheitsliste sowie auf die Arbeit der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft mit den Dorfgemeinschaften der 70 Dörfer im Kreis Angerburg und den Straßengemeinschaften in der Stadt Angerburg hinzuweisen. Er bat alle Teilnehmer um ihre aktive Zusammenarbeit mit den Vorsitzenden der Dorf- und Straßengemeinschaften zur Vervollständigung der Heimatkreiskartei, ehe es zu spät ist. Bei vielen guten Gesprächen und bei Kaffee und Kuchen blieb man noch bis zum späten Nachmittag zusammen und verabschiedete sich bis zum Wiedersehen im Patenkreis Rotenburg (Wümme) bei den 45. Angerburger Tagen am 11. und 12. September bzw. beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. und 11. Juni 2000 (Pfingsten) in Leipzig. Das nächste Angerburger Heimattreffen in Güstrow wird erst wieder im Jahr 2001 stattfinden.

Ehrung für Christine Felchner – Die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, verliehen von Bundespräsident Professor Dr. Roman Herzog, überreichte Staatssekretär Dr. Ralf Stegner vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein in Kiel der stellvertretenden Kreisvertreterin Christine Felchner im Beisein von geladenen Gästen. In der Laudatio würdigte der Staatssekretär den Einsatz der Ordensträgerin in der landsmannschaftlichen Arbeit in der Kreisgemeinschaft Angerburg – seit 34 Jahren – sowie an ihrem Wohnort in Itzehoe. Von dort waren der Kreispräsident und der Stadtverordnetenvorsteher erschienen, die beide offiziell ihre Glückwünsche aussprachen. Dazu erhielt auch der Angerburger Kreisvertreter die Gelegenheit sowie die Vorsitzende der ostpreußischen Frauen in Kiel und die stellvertretende Vorsitzende der Frauen im Landesverband der Vertriebenen Deutschen in Schleswig-Holstein. Christine Felchner dankte in bewegten Worten für die erfahrene Ehrung und die ihr aus diesem Anlaß ausgesprochenen Glückwünsche.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Hauptkreistreffen 1999 – Wie alljährlich wird auch das diesjährige Hauptkreistreffen am zweiten Wochenende im September – 11. und 12. – in der Stadthalle in Winsen (Luhe), Luhdorfer Straße 29, durchgeführt. Dazu lädt die Kreisvertretung alle früheren Bewohner des Kreises Ebenrode, ihre Nachkommen und Freunde unserer Schicksalsgemeinschaft ganz herzlich ein. Seit 27 Jahren finden sich die Ebenroder in der äußerst verkehrsgünstig gelegenen Luhestadt zu der Großveranstaltung zusammen. Die Stadthalle ist zum Beispiel vom Bahnhof in wenigen Minuten Fußweg zu erreichen. Darüber hinaus ist der etwa 50 Kilometer südlich von Hamburg gelegene Versammlungsort über Autobahnen aus allen Richtungen günstig anzufahren. Die Veranstaltung beginnt am Sonnabend, 11. September, ab 10 Uhr, mit dem „Ebenroder Frühschoppen", wobei Diskussionen in kleinen Gruppen und andere Einlagen in den Vormittagsstunden eingeplant werden. Darüber hinaus stehen die Angehörigen des Vorstandes zur Beantwortung wichtiger Fragen zur Verfügung. Ferner sollten gerade bis zum Beginn der Mitgliederversammlung Fragen zu den Angaben im „Ehrenbuch – Den Opfern des Zweiten Weltkriegs gewidmet" an Erich Kibbat herangetragen werden, der im Foyer der Stadthalle einen Platz haben wird. Über die Aktivitäten unseres Familienforschers Franz-Jörg Becker während des Hauptkreistreffens ist bereits in der letzten Folge berichtet worden. Um 14 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung, die gegen 16.30 Uhr beendet sein wird. Die TOP dazu werden zeitgerecht bekanntgegeben. Um 17.30 Uhr beginnt in der St.-Marien-Kirche zu Winsen ein festlicher Gottesdienst mit der Feier des heiligen Abendmahls. Ab 19.30 Uhr geselliges Beisammensein in der Stadthalle. Das Programm am Sonntag, 12. September, wird mit der Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Friedhof in der Lüneburger Straße durch Pfarrer i. R. Kurt Mielke um 9.30 Uhr eingeleitet. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde. Die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft und die Ortsvertreter werden gebeten, bei allen sich bietenden Gelegenheiten – mündlich/schriftlich – vorstehende Programmpunkte mit Zeitangaben in ihren Zuständigkeitsbereichen weiterzugeben, da diese mit Herausgabe des 35. Heimatbriefes nicht in allen Fällen veröffentlicht werden konnten. Zimmerbestellungen für das Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) sind möglichst umgehend aufzugeben. Sehen Sie dazu die Hinweise auf Seite 223 und 224 des 35. Heimatbriefes. Geplante Zusammenkünfte während des Hauptkreistreffens von Einwohnern bestimmter Ortschaften, von Klassen, Freundeskreisen usw. sind durch die Organisatoren dem Kreisvertreter mitzuteilen, damit ggf. Hilfestellung geleistet werden kann.

Gerdauen

Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Bekanntmachung zur Neuwahl der Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft für die Wahlperiode 1999 bis 2003 – Die Wahlvorschläge des Vorstandes sind im *Ostpreußenblatt* Nr. 16 vom 24. April 1999 sowie im Heimatbrief Nr. 23/1999 veröffentlicht worden. Bis zum Ablauf der Einreichungsfrist am 2. Juli 1999 sind keine weiteren Wahlvorschläge eingegangen. Nach § 5, Absatz 3 der Wahlordnung gelten daher nachfolgende vom Vorstand vorgeschlagenen Personen als gewählte Mitglieder des Kreistages für die Wahlperiode 1999 bis 2003: Bayer, Ursula, Kirchspiel Gerdauen; Katins, Ulrich, Gerdauen; Knauer, Christel, Gerdauen; Kühn, Ulrich, Gerdauen; Meyer, Hans-Eckart, Gerdauen; Riechert, Burkhard, Gerdauen; Bahl, Gerhard, Nordenburg; Gettkant, Hans-Ulrich, Nordenburg; Possekel, Heinz, Nordenburg; Rachau, Gerda, Nordenburg; Stascheit, Martin, Assaunen; Dr. Wokulat, Jürgen, Assaunen; Buchholz, Werner, Friedenberg; Rückwardt, Gottfried, Groß Schönau; Allies, Manfred, Karpauen; Bannick, Ilse, Kleingnie; Bannick, Dirk, Kleingnie; Weiß, Alfred, Laggarben; Leon, Karin, Löwenstein; Zetzsche, Hanna, Moltteinen; Böhnke, Elfriede, Momehnen; Motzkus, Anita, Mulden; Pallokat, Lothar, Mulden.

Goldap

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Hauptkreistreffen 1999 – Im Mittelpunkt des diesjährigen Hauptkreistreffens vom 13. bis 15. August in Stade wird das 35. Jubiläum der Übernahme der Patenschaft der Stadt Stade für die Stadt Goldap stehen. Das Programm für das Heimattreffen sieht wie folgt aus: Freitag, 13. August, 18.30 Uhr, Sitzung des Goldaper Kreistages im Galeriesaal des Stadeums (nichtöffentlich). Sonnabend, 14. August, 10 Uhr, Kreisversammlung der Kreisgemeinschaft (Mitgliederversammlung – nur für Mitglieder der Kreisgemeinschaft) im Königsmarcksaal des Historischen Rathauses Stade. 14 Uhr, Öffnung des Stadeums, Kaffeetrinken und Plachandern. 14 Uhr, offizielle Eröffnung: Eröffnungsansprache Stephan Grigat, Kreisvertreter; Grußwort Wolfgang Vieweg, Präsident der Gesellschaft der Deutschen in Goldap; Ehrungen; ostpreußische Stunde (Mundartvorträge); Ostpreußenlied. Ende der Veranstaltung gegen 16.30 Uhr. 16.30 Uhr, Videovorführungen im Raum K I im Obergeschoß des Stadeums. 20 Uhr (Einlaß ab 19.30 Uhr), Heimatabend im Stadeum. Es spielt bis 24 Uhr die Kapelle „The Tornados". Sonntag, 15. August, 10 Uhr, Öffnung des Stadeums. 10 Uhr, evangelisch-lutherischer Gottesdienst in der Kirche St. Wilhadi. Die Predigt hält Pastor Oliver Friedrich. 11.30 Uhr, Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade: Begrüßung Stephan Grigat, Kreisvertreter; Gedichtvortrag „Es war ein Land", Gertrud Braumann; Ansprache Heinz Dabelow, Bürgermeister der Stadt Stade; Totenehrung; Ostpreußenlied, Goldaper Bläserkreis; Nationalhymne, Goldaper Bläserkreis: 13 Uhr, gemeinsames Mittagessen im Stadeum und gemütliches Beisammensein. Das Patenschaftsmuseum Goldap/Ostpreußen wird am Sonnabend in der Zeit von 10 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 15 Uhr geöffnet sein. Am Sonnabend zeigt Manfred Zink erneut seine – erweiterte – Ausstellung „Goldaper Firmendokumentation". Am Sonntag besteht im Raum K I im Obergeschoß des Stadeums die Möglichkeit, nach vorheriger Absprache mit dem Kreisausschuß private Videofilme von Reisen in die Heimat zu zeigen.

Gumbinnen

Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

7. Klassentreffen der 4 K der Mittelschule Gumbinnen – Das jährliche Klassentreffen der ehemaligen Schüler der 4 K des Jahrgangs 1944/45 der Mittelschule Gumbinnen fand in diesem Jahr am Rhein statt. Diesmal hatte Erwin Heisrath das Treffen vorbereitet. Er hatte Kamp-Bornhofen am Rhein, im schönen Loreleytal gewählt, wo sich die Klassenkameraden im „Nassauer Hof" einfanden. Das Programm begann mit einer Kaffeetafel und einem anschließenden Rundgang durch den Ort mit seiner bekannten Wallfahrtskirche. Der Sonnabend sah eine Schiffsfahrt auf dem Rhein vor. Anschließend ging es auf den Loreley-Felsen und

weiter über Aßmannshausen zum Niederwalddenkmal. Von dort ging es mit der Seilbahn, über grüne Weinberge hinweg schwebend, nach Rüdesheim. Von dem Tagesausflug zurückgekehrt und nach einem reichen Abendessen saßen die Teilnehmer noch lange in angeregten Gesprächen zusammen, wobei immer wieder Erinnerungen an die Heimat und die Schulzeit aufgefrischt wurden. Während einige Teilnehmer, die einen besonders weiten Heimweg hatten, sich am Sonntag nach dem Frühstück schon verabschiedeten, besuchten die anderen noch die Festung „Ehrenbreitstein" in Koblenz und genossen bei herrlichstem Wetter einen weiten Rundblick über Rhein und Mosel, das Deutsche Eck, die Stadt Koblenz und über die Berge von Eifel und Hunsrück. Abschließend stellten alle Teilnehmer fest, daß solche Treffen wichtig sind, um die Erinnerungen an die Heimat wachzuhalten. Solange es den ehemaligen Klassenbrüdern noch physisch möglich ist, wollen sie sich auch zukünftig jährlich treffen. Es ist vorgesehen, daß das 8. Klassentreffen im Jahr 2000 im norddeutschen Raum stattfindet. Klassenkamerad Erich Stubel, der in Hamburg wohnt, hat es übernommen, das nächste Treffen vorzubereiten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung – Gemäß unserer Satzung (§ 5 und § 8) gebe ich bekannt, daß die diesjährige Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Sonnabend, 4. September, um 12.30 Uhr im Rathaus 1, Marktstraße 55, Burgdorf, abgehalten wird. In Kombination dazu wird auch eine Kreistagssitzung stattfinden. Den eingeschriebenen Mitgliedern und den gewählten Kreistagsmitgliedern ist die schriftliche Einladung des Kreisvertreters bereits im Juli zugestellt worden. Die umfangreiche Tagesordnung umfaßt über Totenehrung, Ehrungen, Kassenbericht, Wahl des 2. Kassenprüfers und die Karteien auch die Themen nächstes Kreistreffen im Mai 2000, Deutschlandtreffen 2000 in Leipzig etc.

Insterburg Stadt und Land

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Schultreffen der Hindenburg-Oberschule – Unser diesjähriges Treffen findet am Sonnabend, 9. Oktober, 13 Uhr, im Maritim Hotel Reichshof, Raum Senator, Kirchenallee 34–36, Hamburg, Telefon 0 40/24 83 30, statt. Anmeldungen bis spätestens 4. Oktober bei Ilse Wendt, Künnekestraße 33, 22145 Hamburg.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Sackheimer Mittelschule – Die Sackheimer Mittelschüler treffen sich vom 26. bis 29. August in Alken an der Mosel. Treffpunkt ist das Burg-Café in Alken. Vorgesehen ist am Abend des 26. August eine Weinprobe im Gewölbekeller des Hauses. Mit dem Flaggschiff der Mosel-Schiffahrt, MS Goldstück, fahren wir am Freitag, 27. August, die Mosel entlang bis Cochem und zurück. Nach der Mitgliederversammlung am Abend wird ein Vortrag über die 1000jährige Nachbarschaft zwischen Deutschen und Russen geboten. Diesen Diavortrag wollte Dr. Karl-Heinz Minuth halten. Sein plötzlicher Tod hat diesen Plan zunichte gemacht. Mit ihm verloren wir einen international anerkannten Historiker aus unserer Heimatstadt und unserem Sackheim. Dr. Husen von der Kulturabteilung der LO in Hamburg hat uns aus diesem Grunde die Unterlagen für den Vortrag zur Verfügung gestellt. Der Sonnabend beginnt mit Besichtigungen der Stadt und der Burg Thurandt. Der Abend birgt neben dem Schlemmerbüfett besondere Überraschungen, für die insbesondere Elly Perez zuständig ist. Auch die Ehrungen finden an diesem Abend statt. Ein kleines Tanzorchester spielt zudem zum Tanz auf. Bisher hat sich von unseren etwa 300 Mitgliedern nur ein knappes Drittel angemeldet. Anmeldeschluß ist der 10. August. Bahnreisende nach Löf können Herrn Kretzer, Telefon 0 26 05/44 43, im Hotel anrufen, der sie dann abholt. Kontaktadresse: Günter Walleit, Huntemannstraße 21 A, 26131 Oldenburg, Telefon 04 41/5 80 91. Jede Storno-Buchung oder Änderung an Gerd Minuth, Telefon 0 69/50 52 96.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Wahlaufruf für die Wahl der Bezirks- und Ortsvertreter nach § 6 der Satzung der Heimatkreisgemeinschaft Rastenburg. Gewählt werden die Vertreter der einzelnen Bezirke der Stadt und des Kreises Rastenburg. Stimmberechtigt sind alle Mitglieder, die in der Heimatkartei aufgenommen sind. Die Wahl der Kandidaten ist erfolgt, wenn nicht innerhalb von 21 Tagen nach der Veröffentlichung des Wahlaufrufes beim Wahlausschuß Widerspruch oder Gegenstimmen eingehen. Der Wahlausschuß: gez. Johann Gottfried Labenski, Wilh.-Raabe-Weg 8, 35039 Marburg und Günther Klein, Fuchsbreite 6, 37181 Hardegsen.

Bezirk Rastenburg Stadt – Stadtvertreter: Brosch, Herbert, Berlin. Bezirksvertreter: Soltwedel, Edith, Düsseldorf; Kummer, Marliese, Buxtehude; Korf Dorothea, Birkenfeld; Scheffler, Horst, Düsseldorf; Krawolitzki, Frank, Erlangen.

Bezirk Rastenburg Land – Bezirksvertreter; Gemmel, Bernhard, Düsseldorf. Ortsvertreter: Groß Galbuhnen: Hoffmeister, Irmgard, Bocholt. Groß Neuhof: Grossmann, Heinz, Rangendingen. Bürgersdorf: Dittloff, Ida, Langen. Krausendorf: Trojan, Heinz, Wannweil. Muhlack: Sonau, Helmut, Bochum. Groß Köskeim, Weischnuren, Weitzdorf, Neuendorf, Kotittlack: Gemmel, Bernhard, Düsseldorf.

Kirchspiel Bäslack – Bezirksvertreter: Klaes, Helga, Werdohl. Ortsvertreter: Bäslack: Rüster, Martha, Berlin. Heiligelinde, Pastern: Schier, Fredi, Hövelhof. Pötschendorf: Merkel, Alfred, Hambühren. Püls, Spiegels, Widrinnen: Gingster, Margarete, Mönchengladbach. Scharfs: Engel, Waltraud, Norden. Wilkendorf, Laxdoyen, Pragenau: Bludau, Maria, Paderborn.

Kirchspiel Barten: Bezirksvertreter: Windt, Kurt, Altenkirchen. Ortsvertreter: Barten: Schumacher, Gerda, Ennepetal. Baumgarten: Nitsch, Udo, Alfeld. Freudenberg: Behrend, Hildegard, Essen. Jankenwalde: Pawlowski, Lore, Hamburg. Meistersfelde, Sansgarben, Sausgörken: Perbandt, Manfred, Viersen. Skandlack: Leinenberger, Erich, München. Taberwiese: Vogel, Dr. Regina, München.

Kirchspiel Dönhofstädt – Bezirksvertreter: Kuhnke, Horst, Warstein. Ortsvertreter: Dönhofstädt, Groß Wolfsdorf, Klein Wolfsdorf, Krimlack: Kemper, Helga, Oer-Erkenschwick. Plehnen: Scheffrahn, Ulrich, Cramme. Modgarben: Kuhls, Waltraud, Budenbostel. Kamplack: Jonalis, Walter, Reinfeld.

Kirchspiel Drengfurt – Bezirksvertreter: Bendzuck, Alfred, Schleswig. Ortsvertreter: Drengfurt: Bendzuck, Alfred, Schleswig. Fürstenau: Behling, Christel, Düsseldorf. Jäglack: Schmidt, Rudi, Ronnenberg. Marienthal: Heise, Elli, Osterode. Salzbach, Schülzen: Schawohl, Kurt, Gevelsberg. Wolfshagen: Schiller, Albert, Hamburg.

Kirchspiel Korschen: Bezirksvertreter: Reichwald, Heinz, Düsseldorf. Ortsvertreter: Korschen: Reichwald, Heinz, Düsseldorf. Podlechen: Molgedey, Fritz, Delmenhorst.

Kirchspiel Leunenburg – Bezirksvertreter: Pehl, Kurt, Leinfelden-Echter. Ortsvertreter: Gelbsch, Karschau: Herbergs, Erna, Voerde. Kaltwangen: Donning, Ingeborg, Hamburg. Leunenburg: Pehl, Kurt, Leinfelden-Echter. Schlömpen, Schrankheim, Wormen: Roch, Siegfried, Frohburg.

Kirchspiel Lamgarben – Bezirksvertreter: Zibullka, Heinz, Uedem. Ortsvertreter: Bannaskeim, Godocken, Lamgarben: Zibullka, Heinz, Uedem. Borschehnen, Podlacken: Weiss, Helmuth, Wetzendorf.

Kirchspiel Langheim – Bezirksvertreter: Labenski, Gottfried, Holle-Sottrum. Ortsvertreter: Glaubitten, Kremitten: Tielke, Dorothea, Wolfsburg. Gudnick: Blank, Frieda, Kamp-Lintfort. Lablack: Labenski, Gottfried, Holle-Sottrum. Langheim: Scheiba, Minna, Stuttgart. Sußnick: Landini, Helga, Wuppertal. Wendehnen: Puschke, Herbert, Emden. Zandersdorf: Labenski, Johann-Gottfried, Marburg.

Kirchspiel Paaris – Bezirksvertreter: Scheffrahn, Ulrich, Cramme. Ortsvertreter: Paaris, Seeligenfeld, Groß Winkeldorf: Roggatz, Elisabeth, Wald-Michelbach.

Kirchspiel Schönfließ – Bezirksvertreter: Paehr, Martin, Wesel. Ortsvertreter: Babziens, Schönfließ, Tolksdorf: Müller, Kurt, Göttingen.

Kirchspiel Schwarzstein – Bezirksvertreter: Gawrisch, Gerhard, Bad Zwischenahn. Ortsvertreter: Blaustein, Neu Rosenthal: Jander, Kurt, Mülheim. Partsch: May, Dietrich, Oldenburg. Pohiebels, Schwarzstein: Diertrich, Gertrud, Osnabrück. Woplauken: ?

Kirchspiel Wenden – Bezirksvertreter: Klein, Günther, Hardegsen. Ortsvertreter: Alt Rosenthal: ? Kemlack: Brückmann, Erich, Erftstadt. Rodehlen: ? Stettenbruch: Himer, Harald, Baden-Baden. Wehlack: Arp, Margarete, Probsteierhagen. Wenden: Siegmann, Lieselotte, Neustadt-Glewe. Dombehnen: ? Elisenthal: Klein, Günther, Hardegsen. Pladlack, Hermannshof: Ipsen, Renate, Meckenheim.

Sensburg

Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Das 8. Ortstreffen der Jakobsdorfer und Lockwinner fand im Gasthof Nienhaus statt. Rund 50 Teilnehmer konnte Heinz Gaschk, in dessen Händen die Organisation lag, begrüßen. Unter den Gästen befanden sich auch der Bürgermeister der Stadt Dorsten, Dr. Zahn, selbst Vertriebener aus Schlesien, der in seinem Grußwort den Anwesenden zurief, „nicht nachzulassen im Bekenntnis zur angestammten Heimat". Gemeindepfarrer Andreas Deppermann, Abstamm ostpreußischer Vorfahren, überbrachte die Grüße der evangelischen Gemeinde und wies in seiner kurzen Ansprache besonders auf das Recht auf die Heimat hin. Als Gäste konnten auch die Eheleute Walter und Herta Fischer aus Leichlingen begrüßt werden, die im Januar ihre „Eiserne Hochzeit" gefeiert hatten. Heinz Gaschk überreichte Herta Fischer ein Ostpreußenbuch und eine Blumenschale. In seiner Begrüßungsansprache erinnerte Heinz Gaschk auch an 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland und das 50jährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen. Er rief dazu auf, das „Heimatgefühl" auch weiterhin wachzuhalten. In seinen weiteren Ausführungen wies er auf die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze" hin, die zu dem Treffen Grußworte übersandt hatte, und empfahl allen Besuchern der Heimat, bei der Geschäftsstelle in Sensburg vorzusprechen und so die in der Heimat verbliebenem Landsleute in ihrem Bestreben, das Deutschtum zu erhalten, zu unterstützen. Nach dem offiziellen Teil blieb genügend Zeit für ausführliches Schabbern und den Austausch von Erinnerungen. Ein angebotenes Würfelspiel, bei dem es gute Preise zu gewinnen gab, fügte sich gut in das gemütliche Beisammensein ein. Die harmonisch verlaufende Veranstaltung endete mit dem Wunsch, auch für das kommende Jahr eine erneutes Wiedersehen zu vereinbaren. Als Termin wurde der 17. Juni 2000 in Dorsten/Rhade im Gasthof Nienhaus, Schützenstraße 19, festgelegt. Es soll versucht werden, auch frühere Bewohner des Ortes Proberg für das Ortstreffen zu interessieren. Verantwortlich für die Organisation der Treffen ist Heinz Gaschk, Am kalten Bach 98, 46286 Rhade.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiel Neuhof-Ragnit – Unser nächstes Kirchspieltreffen findet vom 8. bis 10. Oktober im Hotel Im Rosengarten, Burgfeldstraße 15 in Kassel-Wilhelmshöhe statt. Eintreffen am Freitag, 8. Oktober, bis 14 Uhr. Das Programm und die Anfahrtsstrecke werden noch gesondert bekanntgegeben. Übrigens ist Kassel-Wilhelmshöhe ICE-Station. Um rege Beteiligung bittet der Kirchspielvertreter Herbert Wiegratz.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

zum 80. Geburtstag

Dawidonis, Willi, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Buschblick 31, 24159 Kiel, am 13. August

Dilba, Erika, geb. Biallas, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Graf-Adolf-Straße 73, 51065 Köln, am 15. Mai

Eidam, Käthe, geb. Wargalla, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Tiergartenstraße 27, 35619 Braunfels, am 13. August

Ester, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Haldener Straße 109, 58095 Hagen, am 11. August

Gerstler, Max, aus Littfinken, Kreis Neidenburg, jetzt Im Alten Busch 16, 29356 Bröckel, am 15. August

Himm, Elisabeth, geb. Bolz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mittelstraße 165, 45549 Sprockhövel, am 9. August

Hoffmann, Friedrich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Haurup-West 3, 29483 Handewitt-Haurup, am 15. August

Jungkeit, Kurt, aus Karmitten, jetzt Bouterwekstraße 47, 42327 Wuppertal, am 9. August

Kaminski, Margarete, aus Wehlau, Gartenstraße 16, jetzt Stüffeleck 1, 22359 Hamburg, am 3. August

Koschorreck, Frieda, geb. Segatz, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Lieselotte-Hermann-Straße 35, 23968 Wismark, am 13. August

Krüger, Hertha, aus Rädtkeim, jetzt Freudenthalstraße 16a, 27356 Rotenburg, am 14. August

Kwasny, Heinrich, aus Hamrudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinwardtstraße 33, 42899 Remscheid, am 13. August

Machlitt, Lydia, geb. Kaiser, aus Reussen, Kreis Mohrungen, jetzt Weingarten 21, 36772 Niederaula, am 12. August

Machts, Käthe, geb. Quehl, aus Tiefen, Kreis Lötzen, jetzt Brunnenquell 11, 35094 Goßfelden, am 11. August

Meier, Luise, geb. Arndt, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 8832 Bronx, Ave. Skokie III 60077/USA, am 13. August

Meischt, Elfriede, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Schlamerstraße 6, 23774 Heiligenhafen, am 10. August

Modell, Horst aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Am Kurpark 1, 25761 Büsum, am 9. August

Petrat, Hildegard, geb. Posegga, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 33, 08149 Vielau, am 9. August

Seidel, Elfriede, geb. Pillich, aus Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 2, 56170 Bendorf, am 12. August

Schätzke, Otto, aus Wosnitzen, Kreis Sensburg, jetzt Kolpingstraße 21, 48329 Havixbeck, am 15. Juli

Schischke, Erna, geb. Bartholomeyzik, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt F.-C.-Weiskopf-Straße 41, 04509 Delitzsch, am 11. August

Schulz, Albert, aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Nordweg 106, 32130 Enger, am 10. August

Schumacher, Erika, geb. Schulz, aus Horn/Abbau, Kreis Mohrungen, jetzt Hamburgstraße 52, 19258 Boizenburg, am 3. August

Schwellnus, Hedwig, geb. Henkies, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Lübecker Straße 3, 23923 Selmsdorf, am 12. August

Stürzl, Käte, geb. Glitz, verw. Thaleiser, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Haydnstraße 12, 69245 Bammental, am 11. August

Voigt, Gustav, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Seestraße 4, 18439 Stralsund, am 10. August

Witt, Ernst, aus Liesken, Kreis Bartenstein, jetzt Rotdornweg 8, 23845 Grabau, am 4. August

Zapf, Edeltraut, geb. Karasch, aus Ortelsburg, jetzt Ohlystraße 29, 64285 Darmstadt, am 12. August

zur Diamantenen Hochzeit

Borowski, Erwin, aus Königsberg, und Frau Anna, aus Breitenstein/Kaupischken, jetzt Vogelweide 11, 06130 Halle, am 12. August

zur Goldenen Hochzeit

Hinz, Horst, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, und Frau Grete, geb. Seeger, aus Ostdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Breslauer Straße 29, 40822 Mettmann, am 13. August

Rassmus, Felix, und Frau Emma, geb. Wittkowski, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Müller-Ring 6A, 22179 Hamburg, am 30. Juli

Symanowski, Günther, und Frau Waltraud, aus Gr. Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Hunteburger Straße 9, 49179 Ostercappeln, am 23. Juli

Schulz, Heinz, aus Schönwall, und Frau Elli, geb. Reimann, aus Rädtkeim/Mehleden, jetzt Heimatweg 12, 25474 Bönningstedt, am 6. August

Zimpel, Manfred, und Frau Erika, geb. Nitschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Am Steinbach 46, 09661 Etzdorf, am 13. August

zum bestandenen Examen

Stolzke, Ulf A., Diplom agrar oeconom, mit Auszeichnung bestandene Doktorprüfung an der Christian-Albrecht-Universität Kiel (Eltern: Eckhard R. Stolzke und Frau Dora, geb. Votel, aus Bönkenwalde; Großmutter: Friedel Stolzke, geb. Dannowski, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haaasenbanckweg 22, 22119 Hamburg)

Verbrauchermesse

Hamburg – Auch in diesem Jahr ist der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg wieder mit einem Beraterstand für Aussiedler- und Flüchtlingsfragen auf der Verbrauchermesse „Du und Deine Welt" vom 27. August bis 5. September in der Hansestadt vertreten.

Königsberg heute: *Der wiederhergestellte Dom* Foto Radeck

Masuren: *Stimmung nach einem Gewitter* Foto Bosk

Lewe Landslied,

es ist schon so, wie eine Leserin schreibt: In der Ostpreußischen Familie muß man einfach alles miterleben! Die Erfolge sind immer wieder ein Quell der Freude, denn das „Mitfreuen" ist nun einmal eine unserer besten Eigenschaften. Aber auch das „Mitleiden", denn viele der geschilderten Schicksale gehen schon unter die Haut. So dürfte das auch in dem Fall „Brigitte Graupner" sein, mit dem wir unsere heutige Extra-Familie beginnen, die sich wieder einmal mit sehr schweren Suchwünschen befaßt.

Graupner ist der Name ihrer Adoptiveltern, der richtige lautet Brigitte Jungkeries (auch Jungries oder Jungrieß). Jetzt endlich, im Alter von 55 Jahren, will die vom Leben geschundene Frau versuchen, über unsere Ostpreußische Familie Klarheit über ihre Herkunft zu bekommen, denn alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Geboren wurde sie am 23. oder 29. August 1943 im Raum Königsberg. Sie will sich noch an die Kämpfe um Königsberg im Januar/Februar 1945 erinnern: „Ich sitze dick eingemummelt in einem Schlitten mit halbrundem Gitter. Rechts über mir Leuchtkugeln. Später war ich immer der Meinung, daß der Weihnachtsbaum in den Himmel gehängt wird! Wir waren vermutlich schon außerhalb der Stadt. Alles war weiß, weiträumig und hell erleuchtet. Vor mir sehe ich eine dunkle weibliche Gestalt, die dann plötzlich nicht mehr da ist." Zog die Mutter den Schlitten, die dann verletzt oder getötet wurde? Das Kind erhielt rechtsseitig Verletzungen, auch stammt wohl eine Narbe in der linken Augenbraue aus jener Zeit.

Das mutterlose Kind muß dann in das Säuglingsheim Charlottenburg (Laugallen) gekommen sein, von dort mit einem Kindertransport nach Reitzenhain (Erzgebirge). Bereits im Herbst 1945 wird das blonde, blauäugige Mädchen den kinderlosen Eheleuten Graupner übergeben, die es 1958 adoptierten. Keine glückliche Kindheit, für die Adoptivmutter soll der „sture Ostpreußenkopf" des Mädchens immer wieder ein Anlaß zu Schlägen gewesen sein – für Brigitte eine Art Selbstschutzmechanismus, wie sie heute sagt. Ich kann hier nicht die Vorgänge schildern, die das Kind psychisch und physisch so beeinflußten, daß erst 1993 nach der Wende eine erfolgreiche Therapie der Frau zu einem besseren Leben verhalf. Beruflich machte sie, nachdem ihre Adoptiveltern nach Berlin gezogen waren, auf deren Wunsch die Ausbildung zum Fachschulingenieur.

Die Sehnsucht nach ihrer leiblichen Mutter hat ihr ganzes Leben bestimmt – bis heute. Nach ihr wurde schon zu DDR-Zeiten gesucht, bis jetzt wird beim DRK-Suchdienst der Vorgang als offen geführt. Dort hatte man sich auch mit Trägern des Namens Junkeries in Verbindung gesetzt, leider ohne Erfolg. Warum der Name Jungries oder Jungrieß geändert wurde, ist unbekannt.

Die Frage lautet also: Wer kannte eine Familie Junkeries oder ähnlich aus Königsberg oder Umgebung, der im August 1943 eine Tochter mit Namen Brigitte geboren wurde? Wer weiß von den Vorgängen auf der Flucht im Januar/Februar 1945 und kann sich an die Mutter erinnern, die wahrscheinlich dabei ums Leben kam? Frau Graupner glaubt, daß diese einen langen, dikken Zopf auf dem Rücken trug. Jeder noch so kleine Hinweis ist für die Suchende von größter Wichtigkeit. Da sie uns als Vermittler eingesetzt hat, bitte alle Zuschriften an die Ostpreußische Familie.

Mit einem Kindertransport aus Ostpreußen kam auch Heinrich Frischmuth am 30. Oktober 1947 nach Mecklenburg/Vorpommern. In der ersten Registrierliste der SBZ steht er mit dem Namen: Frischmuth, Heini, geb. etwa 1943, Ort unbekannt. Da er keine Papiere besaß, wurde 1951 das Geburtsdatum auf den 18. März 1944 festgelegt, Geburtsort Gumbinnen. Beim Eintrag wurde sein Name in Fischmuth geändert. 1953 wurde er adoptiert und heißt heute Heinrich Meissner. Wie aus der russischen Liste des Kinderhauses Gumbinnen zu entnehmen ist, gehört er zu jenen Kindern, die 1947 von Ebenrode (Stallupönen) nach Gumbinnen verlegt wurden. Dort ist als Geburtsjahr 1942 verzeichnet, der Geburtsort ist leider nicht vermerkt. Der Suchende erinnert sich an zwei ältere Schwesern, von denen eine bereits verstorben war. Wer kann etwas über eine Familie Frischmuth aussagen, auf die diese Angaben zutreffen könnten? (Zuschriften bitte an Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3, 22391 Hamburg.)

Und wieder übersendet uns Brigitte Kasten die Suchwünsche von drei „Wolfskindern", die hoffen, mit Hilfe der Ostpreußischen Familie ihre Identität und ihre Angehörigen zu finden. Sie wurden unserer Leserin von Ruth Goriene übermittelt, die ja ebenfalls ein „Wolfskind" ist und aus dem Kreis Gerdauen stammt. Nun sind die Angaben, falls man sie überhaupt als solche bezeichnen kann, mehr als mager. So weiß einer der Suchenden nur, daß er Helmut Kutkowski heißt, 1941 geboren wurde und aus dem Kreis Wehlau stammt.

Im zweiten Fall gibt es schon genauere Angaben. Es handelt sich um Jürgen Krause, geboren 1935 in Königsberg. Die Mutter starb bei seiner Geburt, der Vater, Fritz Krause, heiratete erneut. Aus dieser Ehe stammen ein Sohn und eine Tochter, die Namen sind unbekannt. Jürgen hielt sich in seinen ersten Kinderjahren zumeist bei den Großeltern auf, die dann verhungert sein sollen. Wo sie lebten, wie sie hießen – das alles weiß der Suchende nicht. Er hofft, über die Ostpreußische Familie vielleicht seine Stiefgeschwister zu finden.

Sehr schwierig sieht es im dritten Fall aus, denn es sind nur Vorname und Geburtsort bekannt: Hans aus Königsberg. Die Familie war kinderreich, Hans ist wohl das jüngste von sieben Kindern. Eine Schwester war schon verheiratet, die andern gingen zur Schule. Wahrscheinlich ist er 1939 geboren, denn er erinnert sich, daß seine Mutter zu ihm sagte: „Hans, du mußt nun auch zur Schule!" Die Mutter ist verhungert. Mit einem Bruder kam Hans nach Litauen, und hier wurden sie getrennt. Vielleicht erinnert sich jetzt dieser Bruder, falls er nach Deutschland kam, an den kleinen Hans? Selbst wenn er diese Zeilen nicht liest: Es sind alle Landsleute angesprochen, die wissen, daß ein in Königsberg geborener Bekannter als „Wolfskind" aus Litauen kam, den sie daraufhin ansprechen können. Jeder Hinweis ist wertvoll. (Alle Zuschriften bitte direkt an Frau Ruth Goriene, Darzelio 36, 5400 Siauliai/Litauen.)

Die ostpreußische Familie extra

Vor drei Jahren haben wir nach den Angehörigen des „Wolfskindes" Hari Gladstein gefragt, leider kam keine Resonanz. Brigitte Kasten fand nun diesen Fall im Nachlaß von Herrn Dr. Radtke aus Bad Kreuznach und bittet mich, ihn noch einmal aufzurollen, da jetzt weitere Angaben vorliegen. Hari oder Harie Gladstein, geb. 1938/39, stammt wahrscheinlich aus Groß Holstein, Kreis Fischhausen. Er erinnert sich, daß er aus den Fenstern eines zweistöckigen gelben Hauses die Kräne des Hafens sehen konnte. Der Vater soll, ehe er Soldat wurde, Kranführer gewesen sein. Die Mutter zog wahrscheinlich zur Großmutter nach Königsberg. Der Suchende schreibt „Reistrazesraße" (?). Er erinnert sich, daß sie auf der Flucht zuerst auf ein Schiff gekommen sind, das sie wieder verlassen mußten. Nach dem Russeneinmarsch soll die Familie in einem Gartenhaus gelebt haben. Dem Mann sind die Leiden der Frauen unvergeßlich geblieben, die Mutter gebar nach den Vergewaltigungen ein Kind, das bald starb. 1947 schickten die Frauen ihn und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder Alfred mit dem Zug nach Litauen, weil sie selber wohl dem Tode nahe waren. Hari verlor seinen Bruder wahrscheinlich in Schaulen. Er selber wurde halbverhungert von einem litauischen Ehepaar gefunden, das ihn in Pflege nahm. Weil er litauisch sprechen mußte, hat er die deutsche Sprache verlernt. Deshalb sind auch die Angaben vage. Vielleicht heißt er richtig Harald, weil sich daraus „Hari" ableiten läßt? Was ist aus dem damals etwa fünfjährigen Alfred geworden? Es wäre erfreulich, wenn diese erneuten Angaben zu einem Erfolg führen würden. Sein Name lautet heute Anicetas Maciulskis, Adresse: Jucio 14-8, 5640 Plunge, Litauen.

Als Paul Komorowski nach der Wende *Das Ostpreußenblatt* halten konnte, zweifelte er daran, ob eine Suche nach Bekannten aus seiner ostpreußischen Heimat überhaupt Zweck hätte. Aber inzwischen hat er festgestellt, daß vieles, was unlösbar schien, doch geklärt werden konnte, und das machte ihm Mut, nun doch einen Versuch zu wagen. Vor allem, weil er jetzt gerade dabei ist, für seine Nachkommen die Vergangenheit zu dokumentieren.

Es sind mehrere ungeklärte Schicksale, die ihn beschäftigen. Im Sommer 1942 nahm die Familie Komorowski in Rosengarten, Kreis Angerburg, drei 11- bis12jährige Berliner Jungen auf. Einer von ihnen hieß Horst Kapek. Als seine von ihrem französischen Mann geschiedene Mutter ihren Sohn besuchte, entwickelte sich zwischen ihr und den Komorowskis ein freundschaftliches Verhältnis. Frau Kapek arbeitete in Berlin als Dolmetscherin. Als im Juni 1944 die Russen die deutsche Grenze erreichten, fuhren die Berliner nach Hause. Frau Kapek kam mit ihrem Sohn Mitte Juli noch einmal wieder und versprach bei der Abreise, gleich zu schreiben, was aber nicht geschah. Auch die an sie gerichteten Briefe wurden nie beantwortet, kamen aber auch nicht mit postalischem Vermerk zurück. Herr Komorowski meint, dieses abrupte Abbrechen der Verbindung könnte auch etwas mit dem 20. Juli zu tun haben. Vielleicht war die Dolmetscherin, die beim Baden im Mauersee mit einem Soldaten zusammen war, verhaftet worden oder untergetaucht?

Seine nächste Suchfrage bezieht sich auf einen Erich (Kratz), der 1943 den Komorowskis als Hilfskraft zugewiesen wurde. Dieser Erich stammte aus Langbrück oder Masehnen und war so kleinwüchsig, daß er nicht eingezogen wurde. Als im Januar 1945 Frau Komorowski mit ihren Kindern flüchtete – zuerst mit Gespann bis Bartenstein, dann mit dem Lazarettzug bis Braunsberg –, blieb Erich bei den Pferden, die er nicht verlassen wollte. – Erich war mit Paul (... ski?) befreundet, der mit Mutter und Schwester 1944 in das benachbarte Haus der Familie Bressel gezogen war. Von wo sie kamen, weiß Herr Komorowski nicht. Als zu Beginn ihrer Flucht die Komorowskis noch einmal kurz nach Rosengarten zurückkehrten, traf er Paul mit seiner Familie an, auch ein Bruder in Marineuniform war anwesend. Von da an verliert sich jede Spur. Was ist aus Ernst und Paul geworden? Vielleicht können andere Bewohner des damals über 1100 Einwohner zählenden Rosengarten etwas aussagen? (Paul Komorowski, An der Chaussee 107, 18246 Jürgenshagen.)

Immer wieder gehen die Gedanken zurück an die Zeit der Flucht. Für Ruth Großmann führen sie in das Lager Oksböl in Dänemark. Gemeinsam mit Horst Suckau, mit dem sie dort im März 1945 auf einem Schulhelfer-Lehrgang war und den sie über *Das Ostpreußenblatt* nach 50 Jahren wiederfand. Nun suchen beide die „Wegnerin", wie die Barackenvorsteherin der Baracke 5, Gertrud Wegner, genannt wurde. Zusammen mit ihrer Freundin Ruth Brilling war sie schon im Februar beauftragt worden, die notwendigen Verwaltungsarbeiten für die Ankunft der Flüchtlinge zu übernehmen. Gertrud Wegner stammte aus Köln, war als Schulhelferin in Ostpreußen eingesetzt worden und flüchtete mit unseren Landsleuten über See nach Dänemark. Die gemeinsame Lagerarbeit brachte sie enger zusammen. Wahrscheinlich ist Gertrud Wegner in ihre Heimatstadt Köln zurückgekehrt. Frau Großmann und Herr Suckau würden gerne wissen, was aus ihrer alten Freundin geworden ist. Außerdem sucht Frau Großmann noch Elfriede Wechsler, die ebenfalls im Lager Oksböl war. Ihr letzter Aufenthaltsort in Deutschland war Gettorf in Schleswig-Holstein. „Liebes *Ostpreußenblatt*, hilfst du uns?" fragt Horst Suckau. Wir bemühen uns, wie man sieht. (Ruth Großmann, Etzwiesenweg 14, 69226 Nußloch.)

Wieder eine Extra-Familie voller Schicksalsfragen. Ich wäre dankbar, wenn viele Leserinnen und Leser mithelfen, sie zu klären. Damit wir uns dann alle wieder mitfreuen können.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Preußischer Mediendienst

Preußen

Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband
264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80, jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber.
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines **Lexikon**
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet.
Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22

Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1

Zeitgeschichte

Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
Über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos belegt.
383 Seiten, gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Taschenbuch
zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15

James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerik. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13

Biographien

Heinz G. Guderian
Erinnerungen eines Soldaten
Der 2. Weltkrieg aus der Sicht des legendären Panzergenerals.
465 Seiten, 45 Abb.,
DM 29,80
Best.-Nr. M1-23

Karl Dönitz
Mein soldatisches Leben
Der Großadmiral schildert seinen soldatischen Lebensweg von der Seekadettenzeit bis zur Verurteilung durch das Nürnberger Tribunal.
286 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-10

Tonträger

Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Karten

Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5 cm
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Literatur

Vertrieben...
Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung. Ein Lesebuch mit den Werken von 58 Autoren, beschreibt die beispiellose Austreibung von 16 Millionen Menschen aus den deutschen Ostprovinzen. Romanauszüge, Erzählungen, Gedichte und Zeichnungen.
349 S., 21 Abb.
DM 22,50
Best.-Nr. K2-21

Humor

Martin Kakies
333 Ostpreußische Spässchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Lorchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32

Videofilme

Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Flucht und Vertreibung
1944 brach über die Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien die Katastrophe herein: Flucht und Vertreibung von Millionen. Viele Originalaufnahmen und Interviews.
3 Kass. à 60 Min.
DM 99,80
Best.-Nr. P1-1

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger. Diese Filme zeigen, wie junge Menschen damals wirklich dachten.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der duetschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Der ostpreußische Elch

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Hemden

T- Hemd (weiß)
mit Brustdruck Elchschaufel-Wappen (dezent, linke Seite)
Größe M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-45
T-Hemd (weiß)
mit Brustdruck: Ostpreußen - deutsches Land + Provinzkarte Ostpreußen (dezent)
DM 24,90
Best.-Nr. B2-50

Steinkrüge Bierhumpen

Steinkrug 1,0 L
Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
DM 34,50
Best.-Nr. B2-26

Steinkrug 0,5 L mit Elchschaufel-Wappen
DM 24,50
Best.-Nr. B2-28

Steinkrug 0,5 L mit Ostpreußen-Wappen,
DM 24,50
Best-Nr. B2-47

Steinkrug 0,5 L mit Aufdruck: Ostpreußen - deutsches Land
DM 24,50
Best.-Nr. B2-46

Tischwimpel
Ostpreußen mit Elchschaufelmotiv
Größe 8 x 10 cm
DM 9,80
Best.-Nr. B2-50

Ostpreußen zeigen Flagge

alle Fahnen im Format 90 x 150 cm

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-23

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-39

Deutschland-Fahne (schwarz-rot-gold)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-41

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00 Best.-Nr. B2-42

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-24

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918)
schwarz-weiß-rot
DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Westpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-37

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen wie es war
Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2

Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Bücher von Heinz Schön - Zeitgeschichte kompetent und spannend

Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45, eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6

Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert.
Einmaliges Bildmaterial. (700 Bilder)
228 Seiten, geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3

Heinz Schön
De Gustloff-Katastrophe
De Bericht eines Überlebenden: Die mit Flüchtlingen überladene "Wilhelm Gustloff" sank am 30 Januar 1945 nach drei Torpedo-Treffern. Die wohl genaueste und am besten dokumentiert Darstellung der Katastrophe.
516 Seiten
350 Abbildungen
DM 29,80
Best.-Nr. M1-4

Egbert Kieser
Danziger Bucht 1945
Dokumentation einer Katastrophe
Bei Temperaturen unter 20 Grad zogen Trecks - zumeist Frauen, Kinder und alte Leute - nach Pillau oder nach Danzig. Viele erfroren, gerieten in Kampfhandlungen, starben an Erschöpfung.
328 Seiten, Fotos, Karten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-22

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Reuth / Hänsel
Auf der Spur des Bernsteinzimmers
Die Autoren haben eine vielversprechende Spur des Bernsteinzimmers gefunden und den Weg des Schatzes gewissenhaft rekon-struiert. Spannende Zeitgeschichte!
300 Seiten, geb.
DM 39,90
Best.-Nr. U1-33

Kochbücher

Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Wir besorgen Ihnen jedes in der Bundesrepublik Deutschland lieferbare Buch.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel.:
Ort, Datum:	Unterschrift:

OB 31/99

Ab in die Blaubeeren

Von GÜNTER SCHIWY

Mit dem Land der dunklen Wälder in der Johannisburger Heide waren wir Kreuzofener stark verwurzelt. Der Wald verschaffte vielen von uns eine solide Lebensgrundlage. Von 117 Haushaltungen arbeiteten 39 Waldarbeiter ganzjährig in den Förstereien Seehorst, Hirschhagen, Eichhorst und Fuchswinkel. Darüber hinaus waren von April bis Oktober viele Frauen und Mädchen bei den Forstkulturarbeiten beschäftigt, die täglich zehn Stunden dauerten. So manch ein junges Mädchen hat sich von diesem Lohn ihre Aussteuer zusammengespart. Außerdem wurden die Forstarbeiter bei der Vergabe von Lager- und Brennholz bevorzugt. Die Kreuzofener Landwirte, die Pferde besaßen, verdienten sich ein gutes Zubrot durch das Holzrücken der Baumstämme zu den am Niedersee befindlichen Holzablagen, wo die Stämme zu Flößen gebündelt und zu den vielen Sägewerken auf den Seen transportiert wurden.

Die Bedeutung des Waldes für die Kreuzofener Bevölkerung als Arbeitsstelle, als Holzlieferant, Energiespender, Beeren- und Pilzlieferant sowie Klimafaktor kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Wald war zudem eine Stätte der Freizeitgestaltung und Erholung. Zusätzliches Geld wurde in den großen, urwüchsigen und wildreichen Wäldern durch Zapfen-, Blaubeeren- (Tscharnäjägodi), Preiselbeeren, Moosbeeren (Surajini) sowie Pilzesammeln = Grzybi (Morcheln, Pfifferlinge, Butterpilze, Steinpilze, Birkenpilze, Maronen, Grünlinge und Reizker) verdient. Frauen und Kinder sammelten Beeren und Pilze, die bis ins „Reich" zum Versand kamen. Im Sommer roch es in den einsamen Wäldern nach Harz, Moos, Flechten, Blüten, Beeren und Pilzen. Dem Menschen als Naturfreund war hier wie in alten Zeiten ein unerschöpflicher Reichtum erhalten geblieben.

In jedem Jahr, wenn der Roggen Ende Juli/Anfang August reifte, zogen meine Großmutter, Mutter und wir Kinder mit Eimern, Weidenkörben und weiteren Behältnissen in festem Schuhwerk in die „Blaubeeren". Die besten Blaubeerfelder standen im Forstrevier Eichenborn nach Nieden, rechts und links des Waldweges zum Niedersee und zur Eisenbahnstrekke, wo die Verteidigungslinie des Ersten Weltkrieges mit den Bunkern und dem elektrischen Drahtzaun mit spanischen Reitern lag und bis weit in den Niedersee reichte. Von Kreuzofen waren diese Blaubeerbüsche etwa fünf Kilometer entfernt. Die Strecke mußte zu Fuß gegangen werden. Nur meine Mutter fuhr diesen Weg mit dem Fahrrad, weil sie auf dem Rückweg die mit Blaubeeren gefüllten Eimer und Körbe mit dem Rad nach Hause transportierte.

An einem markanten Platz wurde das Fahrrad an eine hohe Kiefer gestellt, die wir uns alle merkten. Mutter stellte zusätzlich einen weißen Eimer oder eine Kanne auf einen Baumstubben, damit wir alle diese Stelle anlaufen konnten. Dann banden wir uns einen kleinen Emailletopf mit einem Henkel vor den Bauch und begannen eifrig die kleinen Beeren mit beiden Händen von den Sträuchern zu pflükken. Beim Sammeln bemühten wir uns immer, in Sichtweite zu bleiben, um nicht aus den Augen zu verlieren. Geschah das dennoch, dann verständigte man sich durch vereinbarte Laute, um wieder näher aneinander zu rücken. Im Halbschatten der Bäume - durch Kaddigsträucher verstellt und fernab jeder menschlichen Spur - war es uns Kindern immer ein wenig unheimlich zumute. Deshalb war es immer gut, Großmutter, Mutter oder die Geschwister in der Nähe zu wissen.

Die Blaubeerernte war für uns Kinder immer ein Erlebnis besonderer Art, obgleich das Pflücken mühselig war. Dabei gab es neue Begegnungen und Beobachtungen mit der Natur. Auf einem Stubben sonnten sich Blindschleichen und Kreuzottern. Plötzlich schoß ein Hase aus seinem Versteck, weil wir zu nahe an seinen Schlafplatz gekommen waren. Auch Rehe ergriffen vor uns die Flucht. Wir kamen an großen Ameisenhaufen vorbei. Auf sie legten wir unsere Taschentücher. Sie rochen dann nach Essig. Gelegentlich fanden wir auch einen Erdbunker, den wir noch nicht kannten. Dort konnte man deutlich die Zuggeräusche auf der nahen Bahnstrecke Ortelsburg–Johannisburg hören.

War der um den Bauch gebundene Emailletopf voll, wurde der Inhalt in das Sammelgefäß geschüttet. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, bis das Behältnis gefüllt war. Ich kehrte nie vorher nach Hause zurück, bis mein von meiner Mutter mir vorgegebener Behälter randvoll gefüllt war. Manchmal hat mir meine Mutter - „versehentlich" und doch bewußt beabsichtigt - ihren vollen Topf in meinen Eimer oder meine Kanne geschüttet. Selbstverständlich haben wir zwischendurch eine Pause eingelegt, um das geschundene Kreuz zurechtzubiegen. Hungrig und müde kehrten wir schließlich nach Hause zurück.

Die dunklen Beeren besaßen ein ausgezeichnetes Aroma und waren für den eigenen Bedarf bestimmt. Am nächstsen Morgen wurden sie verlesen, gewaschen und in große Flaschen gefüllt. Sie galten im Winter als ausgezeichnete Medizin bei Erkältungskrankheiten. Etwa 80 bis 100 Flaschen Blaubeeren oder Blaubeersaft wurden gut verkorkt und verschlossen im Keller als Wintervorrat aufbewahrt.

Oft kochte Mutter an den Winterabenden Klunkermilchsuppe (Satscherki), in die eine Flasche Blaubeersaft geschüttet wurde. Mit einem Stück selbstgebackenen Brotes war das unser Abendessen. Die Blaubeeren waren im Winter eine willkommene Abwechslung für uns Kinder. Wir haben sie gern gegessen und den Saft verdünnt getrunken.

Das Sammeln der Blaubeeren mit einer Blaubeerraffel, einem Holzgerät zum Abstreifen der Blaubeeren, war strengstens verboten, weil dabei auch die Blätter der Blaubeersträucher abgezogen und die Sträucher beschädigt wurden. Erwischte der Förster jemanden dabei, wurde dem Betreffenden der Sammelschein entzogen, eine Strafe verhängt, ein Sammelverbot erteilt und die Raffel eingezogen.

Für viele unserer Dorfbewohner war das Blaubeerpflücken eine zusätzliche Einnahmequelle. Man holte sich beim Forstamt Kurwien einen kostenpflichtigen Erlaubnisschein für eine Reichsmark und konnte reichlich Pilze und Waldbeeren sammeln, die man beim Aufkäufer, meinem Onkel Walter Sayk, zu Bargeld machte. Mein Onkel verschickte unter anderem diese kostbaren Früchte in Körben per Eilgut an meine Tante Broweleit nach Gumbinnen, die ein Gemüsegeschäft besaß. Der Verkauf von Beeren und Pilzen war nicht zuletzt auch ein guter Nebenverdienst, mit dem die Kreuzofener Hausfrauen ihre Haushaltskassen aufbesserten.

Scharfe Sensen in starken Armen

Von ULRICH C. GOLLUB

Die Tante aus Amerika hatte mich an die Geschichte mit dem Wissollek und dem Okunik erinnert, und wir hatten darüber geredet. Weshalb mir die Angelegenheit jetzt in den Sinn kommt, weiß ich wirklich nicht. Die Tante hat uns schon vor etwa einem Dutzend von Jahren den Abschied gesagt, und der Wissollek und der Okunik waren schon uralt, als ich noch eine kleine Rotznase war und der Mutter gerade in den Kochtopf und die Flinsenpfanne gucken konnte. Wie zwei von Wind und Wetter verwitterte Eichen muteten mich die beiden Männer an, und an vollsten Sonnenschein erinnerten mich ihre faltigen Gesichter und ihre immer lachenden Augen und freundlichen Blicke.

Wo der Wissollek und der Okunik herkamen, weiß ich nicht. Die Tante aus Amerika meinte nur, daß sie bestimmt in ihrem Heimatdorf Groß Gablick im Kreise Lötzen geboren waren. „Damals zogen die Menschen nicht so viel in dem Land und in der Welt herum", meinte sie, „da wurden sie zumeist auch beerdigt, wo sie geboren waren", und sie erzählte mir auch von den Kindern der beiden Männer. In die Schule war sie mit ihnen gegangen. Und dann erzählte mir die Tante, wie sie und ihr zweiter Mann hinter dem Wissollek und dem Okunik den Roggen und den Weizen, den diese mähten, in dicke Bunde banden und sie auf dem Feld zum Trocknen aufstellen. „Kurz nach dem Krieg in der Zeit der Inflation war das", meinte sie, „da kamen wir für einige Tage nach Hause und halfen dem Großvater bei der Ernte ... der Okunik ging hinter dem Wissollek her - beide hatten einen weiten Schnitt, und wir mußten uns sputen, um mit ihnen Schritt zu halten ... scharfe Sensen hatten sie und starke Arme ..."

Später ging ich hinter dem Wissollek und dem Okunik her und half der Magd der Großeltern beim Binden des Getreides und beim Aufstellen der Hocken. Schöner Roggen und duftiger Weizen waren es, blaue Kornblumen hatte ein großer Künstler ihnen mit auf den Weg gegeben. Starke Arme hatten die Männer und scharfe Sensen. Dann und wann hielten sie bei ihrer Arbeit an und strichen den Wetzstein über die blanken Messer, und um die Mittagsstunde schlugen sie mit dem Hammer die Knicke aus dem blanken Stahl. Ich kann mich noch gut daran erinnern, die Arbeit fiel auch mir schwer und machte sich in meinem Rücken und meinen Armen breit. Der Großvater hatte mir aber einen blanken Taler versprochen, wenn ich fleißig mithelfen würde, und ich hatte mir schon ausgerechnet, was ich mit dem Geld anfangen würde. Es gab ja allerlei schönes Zeug in der Stadt zu kaufen.

Dreißig oder vielleicht auch vierzig Jahre lang schnitten die beiden Männer das Getreide, und sie halfen dem Großvater auch bei der Kartoffel- und der Rübenernte. Ich hätte sie gerne gefragt, wie es ihnen da um die Arme und den Rücken war. Damals dachte ich aber nicht daran, und heute ist es nicht mehr möglich. Der Wissollek und der Okunik sind ja nicht mehr da. Auf den Berg am Rande des Dorfes hat man sie gebracht. Dort schliefen die Menschen ihren letzten Schlaf, und von dort aus hatte man einen weiten Blick bis auf die andere Seite des Gablicker Sees.

Johannisburger Heide: *Die Landschaft lockte zu langem Verweilen*
Foto Archiv

Königin Luise

Von MARGOT KOHLHEPP

Auf dem Land ist es eben so: alte Traditionen werden nicht nur erzählt und im Gedächtnis behalten, sondern wirklich gelebt. Neumodische Damlichkeiten bleiben den Stadtmenschen vorbehalten und sorgen für Veränderungen, in der kleinen Ansiedlung am Rande des Elchreviers dagegen störte nichts den Gleichlauf des Alltags.

Seit Menschengedenken war der Krug in Händen der Familie Adromeit. Vornean befand sich der Laden, in dem man Stricke, Nägel, sauren Hering und handliche Eimer mit Vierfruchtmarmelade kaufen konnte. Im Hinterzimmer warteten drei sauber geschrubbte Eichentische darauf, daß am Feierabend Männer kamen, um sich an ihnen mit Klarem oder einem kräftigen Kümmel zu beschnorcheln. Der Wirt hatte die Statur eines Bären und dazu einen respektablen Bauch. Er trank mehr als seine Gäste und hielt sich dennoch am längsten auf den Beinen. Wer von ihm einen wohlwollenden Schulterklaps bekam, sackte durch diesen Freundschaftsbeweis glatt in die Knie.

Mußte ein Brief aufgesetzt werden oder benötigte jemand eine Erklärung für etwas, was ihm unverständlich war, dann ging er zum Schulhaus. Lehrer Witt war lang, dünn und mit grenzenloser Geduld ausgestattet. Seine Nickelbrille signalisierte, daß man seinem Wissen voll vertrauen konnte. Dem Ratsuchenden passierte unter seiner Obhut nichts Schlimmes, jedenfalls was Behörde, Versicherung oder richtige Ausführung ärztlicher Anweisungen betraf.

Arbeitgeber dieser kleinen Region war Großbauer Milewski. Fleißig mußte man bei ihm sein, ohne Zweifel, aber er war ein guter Herr, und Lohn und Deputat an Brennholz, Korn und Kartoffeln zahlte er pünktlich.

Zufrieden mit ihrem Arbeitsplatz waren auch die drei Generationen aus dem „Wiewerhuus". Weiberhaus war nicht abwertend gemeint, es bezeichnete nur die Tatsache, daß in dieser Familie ausschließlich Frauen lebten. Jede bekam in jungen Jahren eine Tochter, damit war für Nachkommenschaft gesorgt, aber zugleich auch ihr Bedarf an Männerbekanntschaften gestillt.

Lina, die Jüngste, war 15 Jahre alt, als im Herbst beim Manöver Soldaten am Ausgang des Dorfes Rast machten. Einer fragte sie, ob sie nicht ein bißchen mit ihm spazierengehen möchte. Lina drehte am Schürzenzipfel: „Nai!" Als er sie nach einer Weile erneut aufforderte und ihr dabei ein „Tafelche Schokolad" anbot, rieb sie die rechte nackte Fußsohle an der linken Wade, besah sich die Schokolade und trottete mit.

Im Frühjahr, als Lina 16 war, stand der Adebar ins Haus und legte als vierte Generation ein gesundes Kind in die alte Wiege; natürlich ein Mädchen. Andernfalls wäre es eine Katastrophe und überhaupt undenkbar gewesen. Urahne, Ahne und Mutter vergötterten ihr „Sööterke". Das Süßerchen wuchs prächtig heran, und alle drei Mütter waren sich einig, daß es so schön wie die unvergessene Königin Luise sei. Sie schwärmten von ihm bei all ihren Arbeiten, egal ob sie Kartoffeln aus der Erde buddelten oder beim Melken neben der Kuh saßen.

Die Kleine zeigte allen, daß sie sich für etwas Besonderes hielt. Wenn Gleichaltrige selig im Matsch patschten, machte sie einen Bogen herum und achtete darauf, daß sie keinen Dreckspritzer abbekam. Sie aß auch keine frisch aus dem Boden gezogene Mohrrübe, ohne sie vorher gründlich im Dorfteich abgespült zu haben. Selbst wenn ein Gänserich drohend auf sie zulief, nahm sie sich noch die Zeit, ihren Rock anmutig zu raffen, ehe sie Fersengeld gab.

Am ersten Schultag sollten sich die ABC-Schützen vorstellen. Leise und schüchtern sagten diese ihre Namen. Nur eine Antwort kam laut und selbstbewußt: „Königin Luise Minna Schulze."

Rückkehr

Von ELISABETH SCHAUDINN

Aber was werden wir wiederbringen,
wenn wir fröstelnd, mit weißen Haaren,
halbvergessene Wege fahren? -
Stand hier mein Haus? -
Ist niemand, der Antwort gibt,
niemand, den ich geliebt.
Verflogenes Laub - verwehter Sand -
Was werden wir wiederbringen? -
Daß wir über dem leeren Land,
leergebrannt
dennoch das Credo singen.

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Bekanntschaften

Ostpreuße, Witwer, einsam, NR, 1,76/85, schlk., vital, Anf. 60, su. nette Sie bis 60 J. Bildzuschr. u. Nr. 91910 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Der Harry wird 70 in diesen Tagen.
Wir möchten es all denen sagen,
die sich mit uns darüber freu'n,
und das werden sicher einige sein.
Wir gratulieren und wünschen
ihm gute Jahre
trotz mancher Beschwerden und
grauer Haare.

Harry Söcknik
aus Trakehnen (Ostpr.)
jetzt Friedrichstraße 13
56626 Andernach

Alles Gute wünschen
die Geschwister
Tabea und Manfred

Zum 75. Geburtstag
am 30. August 1999
Fritz Otto Steinwender
aus Gumbinnen/Ostpreußen
jetzt Langenberger Straße 595A
45277 Essen

gratulieren recht herzlich und
wünschen viel Glück,
Gesundheit und Gottes Segen
seine Ehefrau Helga
und die Kinder
Klaus und Dagmar

Günther Symanowski
aus Gr. Schönau, Kr. Gerdauen
und Frau Waltraud
feierten ihre
Goldene Hochzeit
am 23. Juli 1999

Hunteburger Straße 9
49179 Ostercappeln

Das Fest der
Goldenen Hochzeit
feiern am 13. August 1999
Irma Bilitza
geb. Raasch
und Friedrich-Karl Bilitza
aus Kölmerfelde

Alles Liebe für die Zukunft wünschen
Christel und Niels
Gerd und Beate
Dorothee und Thomas
sowie Euer
Steven Sebastian
Bundesstraße 69, Hamburg

Wir gratulieren unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Urgroßvater und Onkel
Max Neumann
aus Cranz
zum 95. Geburtstag am 7. August 1999.
Im Mai besuchte er mit uns seine Heimat Cranz/Samland.

Helga Jaekel
Jürgen Neumann
mit ihren Familien

Gorch-Fock-Straße 14, 23669 Timmendorfer Strand
Telefon 0 45 03/66 05

Nach einem erfüllten Leben, fern der Heimat Ostpreußen, entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter am 23. Juli 1999 im Alter von 97 Jahren

Margarete Zürcher
geb. Dumont
aus Neuendorf, Kur. Haff
über Nautzken/Land, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Ilse, Dora und Ruth
Enkel und Urenkel

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Am 13. August diesen Jahres werde ich
88 Jahre alt.
Aus diesem Anlaß grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten

Fritz Triebe
aus Grünhöfchen-Buddern
Kr. Angerburg
jetzt Unterm Berg 24, 26123 Oldenburg

Zwei verbundene Ostpreußen
feiern am 11. August 1999 das Fest der
Goldenen Hochzeit
Erwin Smolinski und Frau Christel
geb. Hartung
Norgitten b. Hohenstein – Gumbinnen, Goldaper Straße
W 8606 Collins Rd. Iron Mountain Mich. 49801 USA
Es grüßen
Erika und Werner Lehmann

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann und Vater

Willi Neßlinger
* am 2. 4. 1922 in Wingeruppen/Ostpreußen
† am 9. 7. 1999 in Schwerin/Mecklenburg

entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingeborg Neßlinger und Klaus-Peter

Keplerstraße 19, 19063 Schwerin/Meckl.
Schwerin, im Juli 1999

Ihren 95. Geburtstag
feiert am 13. August 1999
unsere liebe frühere Nachbarin
Martha Lickmann
aus Insterburg (Ostpr.), ihre geliebte Heimat
jetzt Fischerstraße 1/422, 30167 Hannover
Telefon 05 11/71 70 09

Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen
alle früheren Nachbarn
bes. Elfriede Richter

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter und unserer Großmutter

Gertrud Walsdorfer
geb. Danielzik
* 14. 5. 1919 † 27. 7. 1999
aus Schmidtsdorf, Kr. Sensburg

In stiller Trauer
Dr. Hubert Walsdorfer und Birgit, geb. Huthwelker
mit Maike, Katrin und Nils
Birte und Tim Dohnke
sowie alle Anverwandten

Heinrich-Heine-Straße 36, 59581 Warstein

Otto Murach
geb. 6. 1. 1926 in Gr. Jerutten
Kreis Ortelsburg/Ostpr.
gest. 22. 7. 1999 in Reinbek-Ohe

Seine Begabungen, seine Ideen und seine unermüdliche Schaffenskraft haben uns viel gegeben.

Wir nehmen in Dankbarkeit und Trauer Abschied.

Helga Murach, geb. Gellert
Karl-Otto und Doris Murach, geb. Wenzel
mit Karsten und Karolin
Michael und Kerstin Murach, geb. Wutzke
mit Arne und Jonas
Gerhard und Christine Willner, geb. Murach
mit Sabrina und Philip

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 30. Juli 1999, in der Friedhofskapelle zu Reinbek-Neuschönningstedt stattgefunden; anschließend Beisetzung im Familiengrab.

Seinen 90. Geburtstag
feiert am 5. August 1999
Hans Stattaus
aus Königsberg (Pr), Sackheim und Liep
jetzt Weilerswister Straße 17, 50968 Köln

Es gratuliert herzlich
deine Schwägerin Klara Vollmer, geb. Schwarz
aus Königsberg (Pr)

Herr, Dein Wille geschehe, auch wenn ich ihn nicht verstehe.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verließ uns heute, plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, meine liebe Mutter, unsere geliebte Omi, Uroma, Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Waltraud Wiese
geb. Koebnik
* 15. März 1919 in Johannisburg
† 18. Juli 1999 in Neuhof

In tiefer Trauer
Willi Wiese
Herbert und Vera Koebnik
und alle Angehörigen

Am Tempelhain 11, 65388 Schlangenbad 5

---

90 Jahre wird am 7. August 1999 meine liebe Patentante

Frau
Elfriede Freyer, geb. Girod
Witwe des Superintendenten
Arnold Freyer
geb. am 7. 8. 1909
in ihrem geliebten Heinrichswalde
jetzt wohnhaft in 83395 Freilassing
Höglstraße 15

Deine Carina wünscht von Herzen alles Gute und hofft, daß Du uns noch recht lange in alter Frische erhalten bleibst.
Das wünschen auch ihre beiden Cousinen Ruth und Inge.
Auch wir gratulieren unserer lieben Elfriede sehr herzlich
Dr. med. Eckbert Kühl
Dipl. Physiker Johannes Kühl und Familie
Priv. Doz. Dr. Thomas Kühl und Familie
Prof. Dr. Michael Erlhoff
Prof. Dr. Uta Brandes
Pastor D. theol. Ottfried Jordahn und Familie

„Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet."

Sie starben fern der Heimat

Herr Du gabst und Du nahmst, doch Dein Los drückt hart.
Vergib, wenn wir nicht vergessen, was zu sehr wir geliebt.

Mit dem Gefühl tiefen Dankes, was sie mir in 60 langen Jahren gab und war, nehme ich Abschied von meiner lieben Frau. Sie ist nach kurzer schwerer Krankheit am 20. Juni 1999 in das Land ohne Leid, Schmerzen und Tränen von uns gegangen.

Frieda Koslowski
geb. Badstümer
* 15. Juni 1911 † 20. Juni 1999
Rhein, Ostpreußen, und Orlen, Kreis Lötzen

In tiefer Trauer
Heinrich Koslowski
und Anverwandte

Heinrich Koslowski, Tilsiter Straße 6, 40668 Meerbusch-Lank
Die Trauerfeier und Beisetzung fanden statt am Freitag, dem 25. Juni 1999, um 10.30 Uhr in der Kreuzkirche und auf dem neuen Friedhof in Meerbusch-Lank, Nierster Straße.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem man uns nicht vertreiben kann.

Am 7. August 1999 feiere ich
meinen 70. Geburtstag.
An diesem Tag denke ich besonders an meine Heimat Döhringen, Kr. Osterode.
Es war für mich die schönste Zeit.

Ilse Schröter, geb. Dreher
Breslauer Straße 14, 30892 Pattensen

Ein glanzvoller Abschluß

Buntes Folkloreprogramm beendete die 7. Ostdeutschen Kulturtage in Thüringen

Weimar – Zu einem bunten Folkloreprogramm lud der BdV-Landesverband Thüringen Heimatvertriebene und Gäste aus ganz Deutschland nach Weimar, der diesjährigen Kulturstadt Europas, ein. Das Programm gestalteten die BdV-Chöre aus Bernburg (Sachsen-Anhalt), Schwarzenberg (Sachsen), Weimar (Thüringen), der Chor aus Metzenseifen (Slowakei), die Kinder- und Jugendtanzgruppe aus der Kaschubei und die Jugendblasformation des BdV-Thüringen mit Liedern und Tänzen aus allen Vertreibungsgebieten. In der neu erbauten Weimarhalle konnte der BdV-Landesvorsitzende Dr. Paul Latussek mehr als 1200 Gäste begrüßen, unter ihnen Landtagspräsident Dr. Frank-Michael Pietzsch, der die Grüße des Ministerpräsidenten und Schirmherrn der diesjährigen Ostdeutschen Kulturtage, Dr. Bernhard Vogel, überbrachte, sowie der Leiter der Stadtkulturdirektion Weimar, Dr. Vogel.

Die Durchführung der Abschlußveranstaltung der 7. Ostdeutschen Kulturtage in Weimar, in der Zeit, in der Weimar Kulturhauptstadt Europas ist, war für die deutschen Heimatvertriebenen von besonderer Bedeutung. Dazu führte Dr. Latussek in seinem Resümee u. a. folgendes aus: „Das ostdeutsche Kulturerbe wieder verstärkt ins Bewußtsein unseres Volkes zu bringen ist ein Teil des kulturpolitischen Auftrages, den sich die Heimatvertriebenen selbst gegeben haben, obwohl die Erhaltung dieses Erbes und die Heranführung der Jugend eine eigentlich selbstverständliche Pflicht einer verantwortungsbewußten Kulturpolitik des deutschen Staates sein sollte.

Die Vertreibung der Deutschen war nicht nur ein Verbrechen an den Betroffenen, sondern auch ein Versündigen an der europäischen Kultur, da mit ihr die in Jahrhunderten gewachsenen kulturellen Bindungen und Beziehungen zerstört und eine fest verwurzelte Kultur- und Brauchtumspflege empfindlich getroffen wurde. Dem Landesverband Thüringen geht es darum, zu zeigen, daß auch ostdeutsche Kultur zur europäischen Kultur gehört und nicht vergessen werden darf."

Im Rahmen der 7. Ostdeutschen Kulturtage haben mehr als 70 Veranstaltungen, beginnend am 5. Mai dieses Jahres in Thüringen, stattgefunden. Brauchtumsfeste, Buchlesungen, Ausstellungen, Chorkonzerte, Heimatnachmittage mit folkloristischen Darbietungen, Tanzfeste und landsmannschaftliche Veranstaltungen haben einen Einblick in das Kulturschaffen des Vertriebenenverbandes gegeben, das, von Laienkünstlern getragen, Zeugnis von einer intensiven kulturellen Breitenarbeit gibt.

Der Landesverband Thüringen besitzt mittlerweile 18 Chöre und Singegruppen mit 420 aktiven Sängerinnen und Sängern. Er verfügt über zehn Tanz- und Trachtengruppen, hat fünf Musikgruppen und drei Mundartsprechergruppen. Gemeinsam mit ihnen haben Kulturgruppen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern sowie Gäste aus der Heimat die diesjährigen Kulturtage bereichert und verschönt.

Dr. Pietzsch dankte für die Einladung zu dieser Veranstaltung und dokumentierte mit seinem Grußwort sein persönliches Verhältnis wie auch als Politiker zu den Heimatvertriebenen. Mit herzlichen Worten dankte er den Vertriebenen, die Thüringen nach dem Krieg wieder mit aufbauten, für ihr engagiertes Wirken. Auch im Namen der Landesregierung dankte er dem BdV-Landesverband für seine geleistete Arbeit auf kulturpolitischem Gebiet und stellte heraus, daß die Ostdeutschen Kulturtage ein fester Bestandteil des Kulturlebens in Thüringen geworden seien. Er versicherte, daß die gegenwärtige Regierung den BdV-Landesverband auch zukünftig unterstützen werde. **Monika Heim**

Begeisterte das Publikum mit ihren Vorführungen: *Die Kinder- und Jugendtanzgruppe aus der Kaschubei* Foto privat

Für weltweite Ächtung

Aufhebung der Vertreibungsdekrete gefordert

Friedberg – Für eine weltweite Ächtung von Vertreibungen sprachen sich die über 300 Teilnehmer des schwäbischen Vertriebenentages 1999, der in der Stadthalle von Friedberg bei Augsburg stattfand, aus. Unter dem Motto „Menschenrechte sind unteilbar" hatten sich Landsleute und Ehrengäste aus dem gesamten Regierungsbezirk eingefunden, um für Heimatrecht und Selbstbestimmung zu demonstrieren.

BdV-Bezirksvorsitzender und CSU-Landtagsabgeordneter Christian Knauer hob aufgrund der tragischen Ereignisse im Kosovo die Aktualität der Charta der deutschen Heimatvertriebenen hervor. Vertreibung sei kein abgeschlossener Teil der deutschen Geschichte, Vertreibung fände immer noch statt. Es sei von daher zu begrüßen, daß sich das Europäische Parlament nunmehr dazu bekannt habe, die Unrechtsfolgen einer Vertreibung nicht einfach hinzunehmen. Mit der Forderung, fortbestehende Gesetze und Dekrete aus den Jahren 1945 und 1946 aufzuheben, soweit sie sich auf die Vertreibung einzelner Volksgruppen bezögen, habe es ein unübersehbares Zeichen der Rechtsstaatlichkeit gesetzt.

Europaabgeordneter und Festredner Bernd Posselt begrüßte, daß die Vertriebenen mit Blick auf eine friedliche und gerechte Zukunft an Rechtspositionen festgehalten hätten. Gerade dies habe zu einer teilweisen Lösung der deutschen Frage geführt und die Heimatgebiete der Vertriebenen wieder geöffnet sowie den dort lebenden Deutschen die Möglichkeit eingeräumt, endlich als Deutsche unter Deutschen leben zu können. Eine Lanze brach Posselt für die Landsmannschaften in ihrem Bemühen, die Erinnerung an die Vertreibung wachzuhalten. Wenn auch die jeweilige Vorgeschichte von Vertreibungen unterschiedlich sei, könnten sogenannte „ethnische Säuberungen" heute nur deshalb stattfinden, weil die Völkergemeinschaft es versäumt habe, nach den furchtbaren Vertreibungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein derartiges Geschehen konsequent zu ächten.

Anerkennende Worte für die Arbeit der Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen fanden in ihren Grußworten Landrat Dr. Theo Körner und Friedbergs Bürgermeister Albert Kling. Wie in den vergangenen Jahren bildete der Einzug der Fahnenabordnungen und Trachtengruppen einen eindrucksvollen optischen Auftakt. Nach dem Totengedenken durch den BdV-Bezirksvorsitzenden und Mindelheimer Landtagsabgeordneten Franz Pschierer sorgten die Kapelle der Siebenbürger Sachsen und der Chor der Deutschen aus Rußland für die musikalische Umrahmung.

Zufrieden zeigte sich der schwäbische BdV mit dem Echo dieser Veranstaltung in den regionalen Medien. So hatten neben den Heimatzeitungen auch das Augsburger Lokalfernsehen und lokale Hörfunksender ausführlich über das Ereignis berichtet. **C. K.**

Seminar im Ostheim

Bad Pyrmont – Im Rahmen der Sommerakademie 1999 und als Ergänzung zur Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen, die in diesem Herbst **keine Werkwoche** durchführt, bietet das Ostheim e. V. in seiner Bildungs- und Tagesstätte in Bad Pyrmont vom 18. bis 24. August ein offenes Handarbeitsseminar an. Für alle Interessierten werden Jostenbandweben, das Doppel- und Schlaufenhandschuhstricken, für das Vorkenntnisse im Stricken erforderlich sind, angeboten. Der Komplettpreis für dieses sechstägige Seminar beträgt im Doppelzimmer 600 DM und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr, eine Tagungskurkarte, einen Halbtagesausflug in die nähere Umgebung und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. Bei Einzelzimmerbuchung beträgt der Zuschlag für die Seminardauer 72 DM.

Anmeldeunterlagen bitte anfordern beim Ostheim, Jugendbildungs- und Tagesstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/9 36 10, Fax 0 52 81/9 36 11 11.

Ostpreußische Familie

Bad Pyrmont – Zum zweiten Mal veranstaltet das Ostheim e. V. das Treffen der Ostpreußischen Familie mit der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede unter der gleichnamigen Rubrik des *Ostpreußenblatts*. Als weitere Referenten konnten Christa Pfeiler-Iwohn (Waisenhäuser in Königsberg), Hans-Egon von Skopnik (Liga der Deutsch-Russischen Freundschaft), Hans Graf zu Dohna (Waldburg-Capustigall) und Hans-Jürgen Preuß (Simon Dach, Heinrich Albert, Anna Neander) gewonnen werden. Das Seminar beginnt am Montag, 25. Oktober, mit dem Abendessen und endet am Donnerstag, 28. Oktober, nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt 150 DM, Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Anmeldungen zum Seminar, unter Angabe des Zimmerwunsches (Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 36 DM), bitte ausschließlich schriftlich richten an: Ostheim, Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/9 36 10.

Aus Trauer wurde Freude

Kondolenzspenden kamen Königsberger Waisenhäusern zugute

Gründau – Die Trauer der Familie Tausendfreund verwandelte sich für drei Waisenhäuser in Königsberg in Freude. Anstelle von Blumenspenden bat Heiko Tausendfreund anläßlich des Todes seiner Mutter um Geldspenden, die mit Hilfe der Landsmannschaft Ostpreußen im Sinne der Verstorbenen in Königsberg für humanitäre Zwecke eingesetzt werden sollten. Um sicher zu gehen, daß der beachtliche Betrag von 1630 DM auch dort ankommt, wo er wirklich vonnöten ist, erklärte sich Ulla Schroeder, die in der Nähe von Hamburg lebt, gerne bereit, die Situation der russischen Waisenhäuser auf einer ersten Reise zu erkunden. Die Aufgabe, die Trauerspende für drei ausgewählte Waisenhäuser zu verwenden, erfüllte sie mit Hilfe des rußlanddeutschen Arztes Dr. Reimchen.

In Königsberg hatten die Leiter der Waisenhäuser, zwei Direktorinnen, ein Direktor, schon im Vorfeld Waren in entsprechenden Geschäften bestellt, die es nur noch zu bezahlen und abzuholen galt. Auf diese Weise erhielt das Heim „Rodnitschok" (Quelle) dringend benötigte Schuhe für die Jungen im Alter von drei bis siebzehn Jahren. Die 21 Paar Schuhe bereiteten den Jungen beim Auspacken und Probieren große Freude. Das Kinderheim Nr. 1 (am südöstlichen Stadtrand) hatte sich in der Apotheke u. a. Arzneimittel und Pflaster zurücklegen lassen. Zwei gefüllte Kartons konnte man entgegennehmen und zusätzlich noch im Großhandel Schulmaterial einkaufen. Im Kinderheim Nr. 4 (in Gutenfeld, am Stadtrand von Königsberg), wo die Not am größten ist, hatte sich die Leiterin nach reiflicher Überlegung für die Anschaffung von sechs Kinderschreibtischen entschieden. Das Heim, das sich mit Eigenanbau von Kartoffeln und Obst und dem Halten von zwei Kühen sowie Kaninchen über die Lebensmittelknappheit hinwegzuhelfen versucht, verfügt nicht einmal über niedrige Tische für die kleineren Kinder.

Alle drei Leiter der Waisenhäuser waren sehr dankbar und erfreut über diese Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland. Die Direktorin des Kinderheims Nr. 4 war derart aufgeregt und gerührt, daß sie nicht in der Lage war, am Tisch zu sitzen, um den obligatorischen Tee zu trinken. Ihr zu Hilfe kam die Leiterin der ländlichen Gemeindeadministration in Bilderweiten, Kreis Ebenrode, die von den finanziellen Schwierigkeiten der Heime im Königsberger Gebiet berichtete und sich ebenfalls von Herzen bedankte. Sie war darüber hinaus sehr an weiteren Kontakten interessiert, da ihr vorschwebt, ein Denkmal für alle im Umkreis der Gemeinde Gefallenen zu errichten.

Einen besonderen Abschluß bildete der Einfall der Direktorin Nadeschda Michonina: Etwa zwölf Kinder hatten sich zu einem Chor zusammengeschlossen und bedankten sich auf diesem Wege für die Spenden. Ulla Schroeder hofft seit diesem Besuch auf weitere Spenden, um möglichst bald wieder nach Königsberg reisen zu können. Als nächstes benötigt man dort dringend normale Betten für die Jugendlichen, die zur Zeit noch auf Armee-Notbetten schlafen müssen. **G. Schwethelm**

Wurde auch mit Spenden bedacht: *Das Heim „Rodnitschok", im Stadtzentrum von Königsberg gelegen* Foto privat

Kulturnotiz

Westerland/Sylt – Der Ostpreuße Heinz Siemokat stellt seine neue Arbeiten vom 16. bis 31. August im Foyer des Veranstaltungszentrums Westerland/Sylt, Friedrichstraße, aus.

Das Drama von „B 152“:

Ein Superjet aus Dresden

Im März 1959 zerschellte Ulbrichts Traum vom Düsenflieger „Made in GDR“

Von BERND HENZE

Der erste öffentliche Flug, ein Propagandaflug Ulbrichts, sollte Chruschtschow schokkieren, wie der „Sputnik“ die Welt kurze Zeit zuvor. Geleitet von Funkstellen des Ministeriums für Staatssicherheit und ohne offizielle Genehmigung der zuständigen Prüfstelle machte sich ein vierstrahliges Düsenpassagierflugzeug zum Direktflug vom Flugplatz Dresden-Klotzsche auf, um in nur 100 Metern Höhe das Leipziger Messegelände zu überfliegen, exakt zum Staatsrundgang von Chruschtschow und Ulbricht. Schlagzeilen der internationalen Presse für den „Superjet aus Dresden“ wären sicher gewesen, aber auch Stolz und Enthusiasmus der Dresdner Flugzeugbauer spielten eine wichtige Rolle, die wenige Jahre zuvor als verschleppte „Spezialisten“ in Stalins geheimen Konstruktionsbüros ihr technisches Wissen den Sowjets übereignen mußten.

Doch der Flug der „152“ vor 40 Jahren war ohne Aufwind und endete mit einer Tragödie. Bis heute ist unklar, ob Moskaus KGB-Agenten halfen, den Traum einer eigenständigen Flugzeugindustrie „Made in GDR“ scheitern zu lassen oder ausschließlich eine unverantwortbare Fehlentscheidung zum Unglück führte.

„Roll out“ in Dresden: *Die „Baade B 152“* Foto Archiv Henze

Die Geschichte der „B 152“ begann mit der Entwicklung des Düsenstrahlantriebs, einer Erfindung von Hans-Joachim Pabst von Ohain, Mitte der 30er Jahre in Deutschland.

Es war im ersten Morgenlicht des 27. August 1939, als in Rostock-Marienehe Heinkel-Testpilot Erich Warsitz, der kurz zuvor das erste Raketenflugzeug der Welt, die He 176, geflogen hatte, sich in seiner He 178 anschnallte und auf das Startkommando wartete. Das Triebwerk wurde angelassen, und mit zunehmender Drehzahl ging das Singen der Turbine in ein wildes Heulen über. Dann begann die He 178 V1 zu rollen, fraß Meter für Meter und hob kurz vor dem Platzende elegant vom Boden ab. Das Flugverhalten war ausgezeichnet, das Triebwerk HeS 3B von Pabst von Ohain arbeitete gleichmäßig und zuverlässig. 600 km pro Stunde Fluggeschwindigkeit wurden erreicht. Als Warsitz nach sechs Flugminuten wieder zur Landung einschwebte, war allen klar, daß mit diesem Flug eine neue Zeit in der Geschichte der Luftfahrt begann.

Den Kernpunkt bildeten die neuentwickelten Turbinenstrahltrieb-

„Wie wenn ein Engel ihn schiebt!“

werke Jumo-004, konstruiert von Anselm Franz bei Junkers in Magdeburg, und das BMW-003. Ausgelegt für zwei Turbinen baute Heinkel bereits 1941 den ersten Strahljäger, die He 280. Doch Heinkel gehörte nicht zu den Favoriten des Reichsluftfahrtministeriums für staatliche Entwicklungsaufträge. Bei Junkers begann dagegen die Nullserienfertigung des Jumo-004 in Muldenstein bei Bitterfeld. Ferdinand Brandner, Konstrukteur des starken Junkers-Propellermotors Jumo 222, wurde Betriebsleiter der Jumo-004-Serienfertigung und -Fehleranalyse. Mitte 1944 ging mit der Me 262, ausgestattet mit zwei Jumo-004B-Triebwerken, der erste Düsenjäger der Welt in Serie, von dem Fliegergeneral Galland sagte, er fliege, „wie wenn ein Engel schiebt!“

Die Fehlentscheidung Hitlers, die Me 262 als Bomber einzusetzen, führte bei Junkers in Dessau zur Konstruktion des mit vier Jumo-004 ausgestatteten ersten Großstrahlbombers der Welt, der Ju 287. Noch kurz vor Kriegsende ließ Junkers-Chefkonstrukteur Brunolf Baade die Nullserie der Ju 287 anlaufen und die ersten Maschinen in Brandis bei Leipzig zum Probeflug bringen. Noch waren die Deutschen weltweit in der Düsenentwicklung führend.

Nachdem Moskau im Juli 1945 die zuvor von Amerikanern und Briten besetzten Gebiete Mitteldeutschlands übernahm, bedienten sich die Sowjets vielerorts eines Täuschungsmanövers. Entgegen den Festlegungen des Potsdamer Abkommens ließen sie in wichtigen Rüstungsbetrieben, auch bei Junkers in Dessau, die Entwicklungs- und Rekonstruktionsarbeiten, auch eine gezielte Produktion, fast anderthalb Jahre weiterführen. Dieser Umstand führte dazu, daß zahlreiche deutsche Mitarbeiter ihre bisherige Tätigkeit fortsetzten, an eine neue Zukunft glaubten und wegen des Ost-West-Klimas eine privilegierte Weiterarbeit an unvollendeten Projekten auch akzeptierten.

In Dessau wurde das für die Sowjets wichtigste Konstruktionsbüro der Sowjetzone (SBZ) für Flugzeuge und Flugmotoren mit der Bezeichnung OKB-1 eingerichtet. Sämtliche Arbeiten erfolgten weiter mit deutschen Mitarbeitern unter Chefkonstrukteur Alfred Scheibe. In Staßfurt lief in 400 Meter Tiefe die Produktion der BMW-Strahltriebwerke unter Chefkonstrukteur Karl Prestel erneut an, oberirdisch entstanden völlig neue Prüfstände, und auf der Erprobungsstelle der Luftwaffe in Rechlin erbeuteten die Sowjets unversehrt einen Düsenbomber vom Typ Ju 287, welcher umgehend in die UdSSR geschafft wurde. Ab 1946 lief bereits in Tschernikowsk am Ural, im aus Köthen demontierten Junkerts-Werk, die Verbesserung des Jumo 004, kurz darauf in Uprawlentscheski Gorodok bei Kuibyschew die Weiterentwicklung leistungsfähiger Propellertriebwerke unter Ferdinand Brandner, welchen die Sowjets bereits im Juli 1945 nach Osten verschleppt und inhaftiert hatten.

Wie überall in der SBZ endeten sämtliche Arbeiten am 22. Oktober 1946, als in einer Nacht- und Nebelaktion des Geheimdienstes NKWD auch die deutschen Luftfahrt-Fachleute, etwa 5000 Techniker und ihre Familien, in die Sowjetunion verschleppt wurden. In Moskau, Podberesje, Sawjelowo, Kasan, Tuschino, Monino und Godorok bei Kuibyschew waren geheime Konstruktionsbüros, Arbeitsgruppen und Wohnobjekte für die deutschen Spezialisten entstanden, gebaut von deutschen Kriegsgefangenen. Nach Uprawlentscheski wurden die Flugmotoren-Konstruktionsbüros aus Dessau und Staßfurt verlagert, die nachfolgend unter Leitung von Ferdinand Brandner standen, die Flugzeugfertigung nach Podberesje bei Moskau unter Leitung von Brunolf Baade.

In Podberesje begannen die Flugzeugbauer von Junkers, Siebel und Heinkel mit der Weiterentwicklung von Aufklärungs- und Bombenflugzeugen mit Strahlantrieb sowie mit der Konstruktion und Weiterentwicklung von Raketenjägern.

Aus dem deutschen Pfeilflügler Messerschmitt P 1101 und in indirekter Vorarbeit durch Siegfried Günther, ehemals Chefprojektor bei Heinkel, nun Planungschef für Düsenjäger bei den Sowjets, wurde die MiG 15 geboren, die in ihrer Konstruktion große Ähnlichkeit mit der amerikanischen F-86 A Sabre hatte, die ebenfalls nach der P 1101 entstanden war. Kein Wunder, daß sich im Korea-Krieg annähernd baugleiche Maschinen im Luftkampf begegneten.

Doch nun sollte ein neuer Weg beschritten werden: Die Konstruktion eines Düsenbombers und die Generation neuer Strahltriebwerke, welche völlig neu erdacht werden sollten, das Projekt „150“, geplant als Tu-15. Pfeilflügel, Druckkabine, neue Strahlturbinen sowie ein modernes Design bestimmten das Flugzeug. Im September 1952 begannen die Flugerprobungen der „150“, die Erfahrungen der Deutschen gingen direkt in das Sowjetprojekt Tu-16.

Ab 1953 wurde in Sawjelowo, nördlich von Moskau, eine deutsche Gruppe unter Baade zusammengezogen, die auf der Grundlage des Bombers „150“ mit der Projektierung eines Strahlverkehrsflugzeuges, dem Projekt „151“, begann. Hauptaufgabe war die Entwicklung der späteren Strahlturbine „Pirna-014“, deren Vorläufer bereits bei Junkers unter der Bezeichnung Jumo-012 gebaut und von den Deutschen bei den Sowjets verbessert worden war. Auch entstanden Studien für den Bau von Hoch- und Niedergeschwindigkeitswindkanälen für die Flugzeugzellen-Serienfertigung und Triebwerksherstellung. In Dresden und Pirna, dem neuen Standort der künftigen Flugzeugfertigung der DDR-Lufthansa, bereitete Brunolf Baade im Frühjahr 1954 die Rückkehr „seiner“ Mitarbeiter vor, und im Juli 1954 kehrten

Absturz nach unerprobtem Sinkflug

die Luftfahrt-Spezialisten zurück. Während Ferdinand Brandner nach neun Jahren Zwangsarbeit seine Heimat in Österreich wiedersah, gründete Dr. Baade das „Volkseigene Flugzeugwerk“ in Dresden. Zu den Rückführungsgütern von den Sowjets gehörten auch Maschinen und Konstruktionsunterlagen für das zweimotorige Verkehrsflugzeug IL-14P, welches ab 1956 in Dresden als Lizenzprodukt in Serie ging. Voller Enthusiasmus wollten Brunolf Baade und Chefkonstrukteur Fritz Freytag in Dresden „die große Tradition des Hauses Junkers fortsetzen“.

In Dresden sollte ab 1954 das erste vierstrahlige Düsenverkehrsflugzeug deutscher Produktion entstehen. Doch die noch bei den Sowjets erarbeiteten Projektunterlagen hält Moskau zurück. Zeitdruck ist die Folge. Nun wird ein Flugzeug zum zweiten Male konstruiert, erhält die Bezeichnung „Baade B 152“ oder „BB 152“ und soll in Großserie produziert werden. Die Aussichten waren gut, denn Moskau läßt einen Kaufwunsch von 100 Maschinen mitteilen. Für den 1. Mai 1958, vier Jahre nach Grundsteinlegung der Dresdener Flugzeugwerke, soll der Erstflug der „B 152“ stattfinden, doch Konstruktions- und Materialprobleme verhinderten dies. Stattdessen gab es ein „Roll out“ der ersten „152“ mit Triebwerksattrappen, und Professor Brunolf Baade beschrieb die Zukunft: „Die ‚152' wird als äußerst schnelles Flugzeug für den Mittelstreckenverkehr dazu berufen sein, den Verkehr zwischen Hauptstädten und Verkehrszentren durchzuführen. Die Maschine wird 48 bis 72 Passagiere bis zu 3000 Kilometer weit in einer Höhe von zehn bis zwölf Kilometern mit einer maximalen Reisegeschwindigkeit von 850 km/h befördern ... und mit der ‚153' entsteht ein auf besonders hohe Wirtschaftlichkeit gezüchtetes Mittelstreckenverkehrsflugzeug, ... auch als Transporter für wertvolle Güter geeignet.“ Die Hamburger „Welt“ sprach von einem „Wirtschaftswunder aus Dresden“.

Trotz eines Rückstandes von mehreren Monaten in der Entwicklung und weiterhin fehlender Verträge mit Moskau gab Baade sein Versprechen über eine grandiose Luftfahrtzukunft an Ulbricht, überschätzte dabei die Lösung technischer Probleme, aber auch die Sichtweite Moskaus.

Am 4. Dezember 1958 war es schließlich soweit: Die „B 152“, der Superjet aus Dresden, startete zum Erstflug und landete nach 25 Minuten Flug erfolgreich in Dresden-Klotzsche. Das Jahr 1959 sollte endgültig den Durchbruch für die Großfertigung der „152“ bringen. Weitere Testflüge waren nötig, doch auch das internationale Interesse mußte auf Dresden gelenkt werden.

Entgegen jeglicher Logik und unter Umgehung der zuständigen Prüfstelle entschied sich Brunolf Baade zum Propagandaflug nach Leipzig. Der neue Flug am 4. März 1959 mit den Versuchspiloten Willi Lehmann und Kurt Bemme, Flugversuchsingenieur Georg Eismann und Bordingenieur Paul Heerling verlief zunächst einwandfrei. Nach 56 Minuten Flug, im überschnellen und unerprobten Sinkflug, gelang es der Besatzung jedoch nicht, die Maschine abzufangen und die Triebwerke zügig hochzufahren. Die Belastungsgrenzen von Triebwerk, Tanks und Material waren der Crew nur unzureichend bekannt ... Die „B 152“ schlug auf, die Besatzung war tot.

Aber die Entwicklung in Dresden endete nicht, noch nicht. Neue Testflüge verliefen erfolgreich, selbst die Folgetypen „154“ und „160“ für den interkontinentalen Luftverkehr der DDR-Lufthansa waren bereits in Angriff genommen. Doch dann stornierten die Sowjets im Juni 1959 völlig die Abnahme der „B 152“. Nicht ohne Grund, denn seit einiger Zeit flog ihre Tu-104 als erstes sowjetisches Verkehrsdüsenflugzeug, Abkömmling der militärischen Tu-16, und kurz darauf entsprang aus dem Turboprop-Bomber Tu-20 die Zivilversion Tu-114.

Moskau hatte dem DDR-Flugzeugbau die wirtschaftliche Basis entzogen, und nach Westen war Ostberlin längst politisch isoliert. Am 28. Februar 1961 endete per Beschluß des SED-Politbüros das euphorische Flugzeugprogramm der DDR. Bereits vorhandene Flugzeuge wurden verschrottet. Lediglich als museales Andenken erhielt 1991 das Deutsche Museum in München ein Triebwerk vom Typ Pirna-014.

In Erinnerung blieb aber auch die tödlich verunglückte Besatzung der „B 152“, auf deren gemeinsamer Grabstätte noch heute zu lesen ist: „Ihr Leben diente dem technischen Fortschritt.“